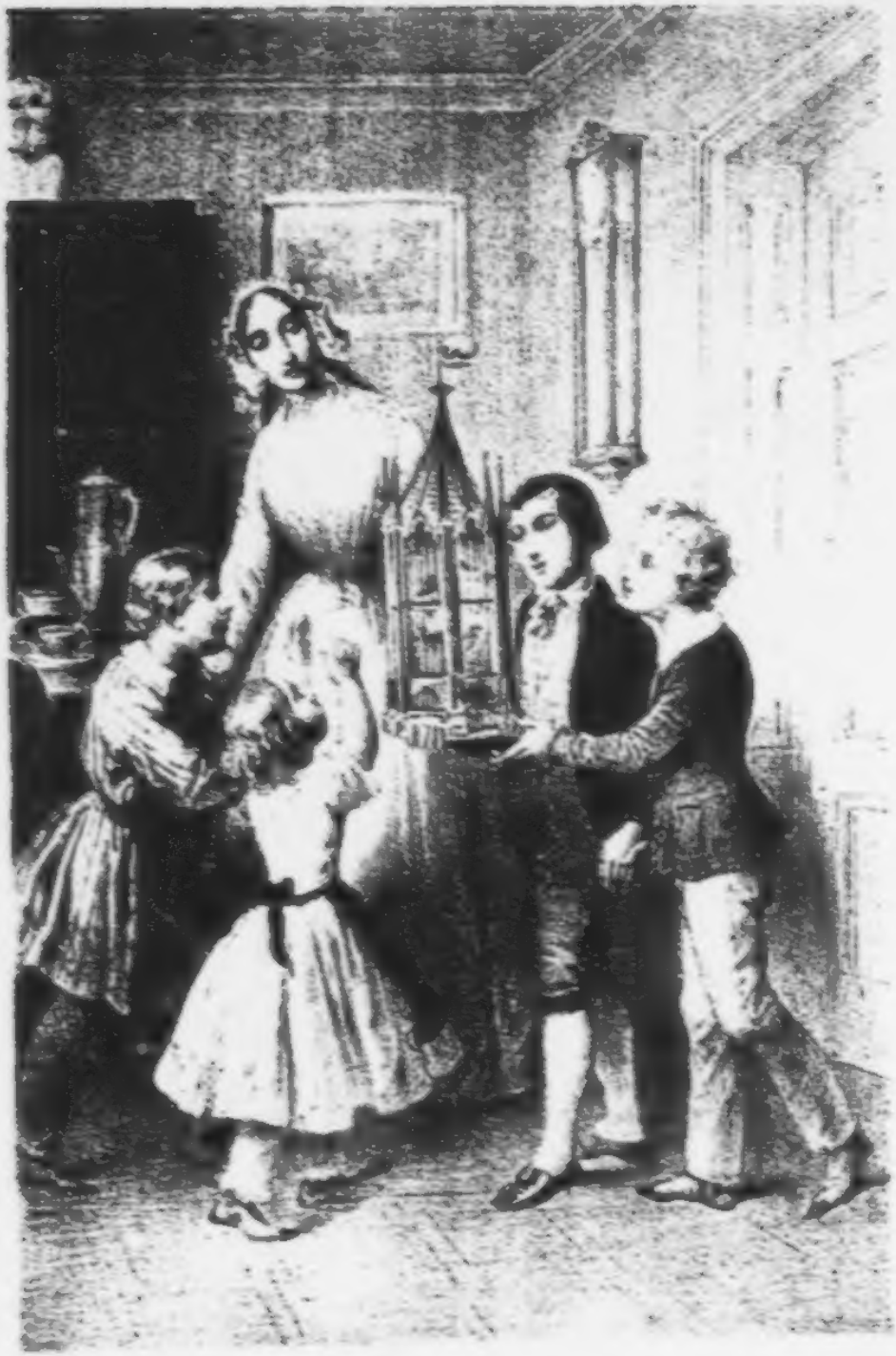

JUGENDNOVELLEN

von

FRANZ STELZHAMER.

Pesth. Verlag von Gustav Heckenast.

Jugend-Novellen

von

Franz Stelzhamer.

Ein ſchönes Bilderbuch

mit vier colorirten Lithographieen.

Peſth, 1847.
Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Leipzig, bei Georg Wigand.

667562-B.

Nationalbibliothek Wien

Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth.

Jugend-Novellen

von

Franz Dietzhausen

Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt:	lies:
17	9	Küchelchen	Kügelchen
18	14	do	to
27	17	wallaud	weilaud
—	18	Salamonis	Salomonis
41	10	packte	pickte
56	12	Kindheit	Blindheit
62	8	hinbengen	hinliegen
75	17	ſagte	fragte
96	17	aber	oben

Die
Geſchichte von dieſen Geſchichten.

Wie die Frucht liegt in der Blüthe,
Und der Halm im Samenkorn;
Alſo birgt der kleine Leſer
Oft den künftig großen Mann.

Da ich nicht wiſſen kann, mein lieber kleiner Freund, ob du nicht dermaleinſt im hellen holden Jugendnachklang ſelbſt ein ſolches oder ähnliches Buch ſchreiben, oder die höheren Intereſſen der Menſchheit erfaſſend und verfolgend ein erhabener Dichter oder gar ein tiefſinniger Philoſoph werden wirſt; ingleichen auch, um dem warmen Verehrer meiner ländlichen Muſe und dem kalten kritiſchen Manne auf der hohen

Warte zugleich Aufschluß zu geben, wie es komme, daß mitten zwischen meinen andern anspruchsvolleren Büchern auch diese ganz anspruchslosen Jugend-Novellen erscheinen: so habe ich mich entschlossen zu deiner Ermunterung und Belehrung und zu allgemeiner Verständigung kurz und wahr die Geschichte von diesen Geschichten gleichsam als Einleitung voranszuschikken und aufzuschreiben.

Höre!

Ich war, als ich diese Geschichten aufschrieb, zwar nicht ganz mehr so jung wie du, mein lieber kleiner Freund, aber doch noch ziemlich jung, vollkommen rathlos und in der Welt gänzlich unerfahren.

Ich hatte eben damals — was anscheinend gar so schön zusammen geht — gerade drei volle Dinge, und auch gerade wieder drei leere. Die drei vollen waren: mein Kopf, mein Herz und mein kleines Wanderränzchen; die drei leeren aber: — beinahe schon in der Wolkenregion meine kleine Kammerherrnwohnung, meine Tasche und mein Magen!

Ja, wenn das Menschenleben ein arithmetisches Exempel wäre, hätte sich die Sache ganz leicht und gut gemacht, weil sich dort, wie bekannt, Minus und Plus (weniger und mehr = voll und leer) gegenseitig ausgleicht und aufhebt; aber das Menschenleben — Oder sollt' ich mich irren? Ja, ja, ich irre mich! — Sieh da, sieh! das Menschenleben ist ebenfalls und ganz genau ein arithmetisches Exempel, und hebt sich auch auf, muß sich aufheben, wenn das Minus im Magen vollkommen dem Plus im

Kopfe gleich kommt — Ei, hätt' ich das damals gewußt! — Aber es iſt ſchon gut, daß es mir unbekannt war, und überhaupt iſt es gut, daß der gütige Gott ſeine Hauptzwecke durch unſere Unwiſſenheit, und nicht durch unſere geprieſene Weisheit und Wiſſenſchaft zu erreichen ſucht. Wir wären, ſelbſt die Beſten nicht ausgenommen, zu widerſpenſtig und dünkelhaft, und verwirrten dem guten Herrn und väterlichen Meiſter in Kurzem ſeinen ganzen ſchönen Schöpfungsplan!! —

Weil ich alſo in dieſem Punkte damals noch in glücklicher Unwiſſenheit ſchwebte, ſo that ich, was von Euch Jeder würde gethan haben, vielleicht auch einmal thun wird: ich ging eines Tags ernſtlich mit mir zu Rathe, wie dieſem Uebelſtande abzuhelfen ſei, und wie ich nämlich durch die Leerung meines Ränzchens mein Kämmerchen füllen, und durch die Ausſchüttung meines Kopfes und Herzens meinen Magen vollſtopfen könne? Denn der Magen, meine Lieben, iſt von Natur aus gemein und niedrig in ſeinen Begehrungen: ein Stück Fleiſch, gleichviel vom Schöpſe, Stockfiſch oder Ochſen, ſchätzt er höher und iſt ihm lieber, als der geſammte Geiſt aus Jean Paul's ſämmtlichen Werken; aber das muß wieder ſo ſein, weil er von Gott den Auftrag erhalten hat, den Leib, das Gehäuſe des Geiſtes ſtets in guten, feſten Stand zu erhalten.

Ich befand mich eben zu ſelber Zeit in einer lieben, einfältigen Landſtadt. Die Stadt ſchwelgte in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit gleich einer fürſtlichen Leiche auf dem gleißenden Paradebett; ein öffentliches Klingſpiel machte dreimal des

Tages den „lieben Auguſtin“ auf; die Einwohner ſangen ihn gemüthlich mit und zehrten dazwiſchen von altem, ererbtem Reichthume, erwarben ſelbſt nicht mehr, und war darum auch von ihnen nichts zu erwerben, außer man hätte ihnen etwa im Sommer die Luft abgekühlt und im Winter den Ofen geheizt; allein, Lieber, wer kann das Erſte, wer mag das Zweite?!

Doch daß ich gerecht bin und in meiner Schilderung nicht zu weit gehe, muß ich ſagen, ich erwarb endlich, wenn auch noch ſo wenig, doch etwas, und zwar auf die wohlgeziemendſte, anſtändigſte Weiſe. Ich ging nämlich nach jener ernſtlichen Berathſchlagung mit mir ſelbſt, erſt muthig über mein Wanderränzchen, und gleich darauf mit einem Päckchen Schrift daraus ſcheu und verlegen zu einem, verſteht ſich zum renommirteſten, unternehmendſten Buchhändler. Seine prinzipaliſche Herrlichkeit waren glücklicher Weiſe auch eben in ihrem ſtattlichen Buchladen anweſend.

Ich verneigte mich, vielleicht einige Linien zu tief.

Was ich wünſchte, nicht — ſchaffte?

Ein paar Minuten Gehör.

So? — Gleich! — Kleine Pauſe.

Ich möchte nur folgen!

Im Nebenzimmer angelangt, verfügte ſich der Mann hinter ſein Schreibepult, ſtellte ſich, weil er etwas kurz von Leibe war, auf einen Schemmel, auch wohl, daß er mich ſo von Grund aus bevor überſehen und hinlänglich durchmuſtern konnte, und fragte mich mit ſchwerem Ernſte wieder, wie vorher, was ich wünſche?

Herr, sprach ich und wollte spaßhaft sein, Ihre Stadt gefällt mir und der „Augustin“ ist von Jugend auf mein Lieblingslied, ich möchte hier eine Weile honett und gottgefällig leben, mich satt schauen und übersatt hören — er sah mich groß an, drehte seinen Cassaschlüssel ab und steckte ihn sammt der Hand in die linke Tasche — Sie drucken Bücher, fuhr ich fort, und ich hätte hier eine zum Druck fertige Schrift.

Was man sagt, ein Manuscript? fragte er und verzog sein Gesicht zu einem widerlichen Lächeln.

Ja, ein Manuscript.

Wessen Inhalts?

Gedichte.

Kauft keine Seele!

Auch Prosaisches.

Wessen Inhalts?

Dies und das.

Kauft auch kein Mensch!

Also Aphorismen, Bemerkungen, Betrachtungen.

Wessen Inhalts?

Verschiedenen.

Alles nichts; keine Frage darnach, kein Geschäft damit!

Aber um Himmelswillen, fuhr mir heraus, wornach geht denn die Frage? womit machen Sie denn Geschäft?

Gelehrtes, Geistliches, Kinderschriften! gab er mir vornehm pathetisch zur Antwort — Haben Sie das, können Sie das? fügte er noch vornehmer bei.

Ich müßt' es verſuchen, ſagte ich ziemlich kleinlaut.

Gut. — Sie entſchuldigen — meine Geſchäfte — Herr Defterlein! — ſagte er vom Schemmel herabſteigend gegen ein am Nebentiſch ſchreibendes Individuum, und ſtolzirte zur Thür hinaus.

Herr Defterlein, ein Mann, dem der Bücherſtaub nicht nur ſeine Haare und Blouſe, ſondern auch ſein Blut ganz grau gefärbt zu haben ſchien, erhob ſich auf ſeines Prinzipals Anruf nicht ohne Mühe und Anſtand von ſeinem Sitze und fragte zu meiner Ueberraſchung faſt gutmüthig und mitleidig: Alſo Sie wollten es verſuchen, ein Gebetbuch oder ein Kinderbüchlein zu ſchreiben, nicht wahr? — Schwere Arbeit, ſeufzte er, ſaures Brot!

Warum ſchwer, warum ſauer? fiel ich haſtig ein.

Verſuchen Sie es nur, lächelte der graue Mann faſt wehmüthig und ſchmerzhaft, Sie werden bald erfahren, was Unſereines weiß, ich — doch verſuchen Sie nur!

Und werden Sie meine Verſuche auch kaufen?

Wenn ſie uns anſtändig ſind, ja.

Und gleich honoriren?

Bezahlen, meinen Sie? lächelte er, wie vorher.

Ja doch, ja!

Wenn wir ſie brauchen können, ohne Zweifel.

Auf dieſe Rede verneigte ich mich — tief und ehrfurchtsvoll vor dem grauen Manne, verneigte mich im Fortgehen vor dem Prinzipal und vor dem handirenden Commis noch ehrfurchts-

voller und tiefer, eilte durch die stillen Straßen in mein todtenstilles Kämmerchen, beschwor und erweckte den sanftschlummernden Geist meiner eigenen Jugend und schrieb unter seiner Anwohnung und Einsprache das erste Geschichtchen aus Einer Feder von Anfang bis zu Ende.

O der scharfe Sporn der Noth und das ungeschwächte Füllen der Jugend!

Fast noch schneller, als gestern vom — eilte ich heute zum Buchladen. Seine prinzipalische Herrlichkeit waren nicht zugegen. Das that aber nichts. Herr Oesterlein der graue Senior trat mir mit der freundlichen Frage entgegen:

Was, etwa gar schon etwas angefangen?

Vollendet, rief ich triumphirend, fertig!

Der graue Mann schüttelte sein graues Haupt, aber nicht beleidigend ungläubig, sondern mitleidsvoll verwundert und innigliche erstaunt.

Ich wies ihm die kaum getrocknete Schrift. Er besah den Titel, ließ mit jenem bekannten Griff die Blätter durch die Finger gleiten, schüttelte abermals den Kopf, las darauf einige Zeilen zu Anfang, dann wieder etliche da und dort in der Mitte, darauf den Schlußsatz; ich folgte ihm mit gespannten Augen und durchflog im Gedanken die ganze Geschichte, die ohnehin mit den Wurzelfasern noch an meinem Herzen klebte. Hm, hm! sagte er darauf unter abermaligem Kopfschütteln; Sie haben wohl vor Fleiß und Eifer gestern das Abendmahl und heute Morgens das Frühstück vergessen. Da, nehmen Sie

einſtweilen! und — drückte mir einen harten blanken Kronenthaler in die einzuckende Hand.

Was ich ſtotterte und ſtammelte, weiß ich nicht, aber die jähe, hochrothe Freudenſchrift über meinem Geſichte mochte dem Manne mein Geſtammel überdeutlich erklärt haben; denn er ſeufzte wieder, wie geſtern: Harte Arbeit, ſaures Brot das! — Dann wie belehrend und ermuthigend fügte er bei: Uebereilen Sie ſich nicht, junger Menſch, und merken Sie wohl, wer weit wandern will, muß Anfangs ſachte ausſchreiten und gelaſſen ſteigen! — Mit dem Prinzipal werd' ich es ſchon ausmachen. Gehorſamer Diener! —

Grauer Mann, graue Wolke, aus der dem hungernden Iſrael Wachtel und Staare niederthauten, ſei geſegnet!

Eh ich den Thaler noch ganz aufgezehrt hatte, war ſchon ein zweites Geſchichtchen fertig; des Mannes Gleichniß von der weiten Reiſe kam mir vor, paßte nicht für meine poetiſche Kraft und Fülle; eine Ermüdung war gar nicht abzuſehen, eine Erſchöpfung ganz unmöglich. Eben war es auch Frühling, wo jeder Vogel Poeſie, echte ſtarke Naturpoeſie ſingt, der Flügelſchlag jedes Inſektes, das Schüttern und Nicken jeder Blume, jedes Blattes, jedes Halmes Poeſie iſt.

Freilich ſeufzte ich einige Male, wenn die Größe und Schönheit der Natur recht in mich eindrang, und mich ſelbſt groß und überſchwellend gemacht hatte, ach, da ſeufzte ich im ſeligſten Ungeſtüm und in der Empfindung einer aufpochenden Urkraft:

Bin voll üpp'ger, wilder
Phantaſieen eben.
Und muß Kinderbilder
Malen, um zu leben!

So ſeufzte ich, und ſchüttelte und klirrte dann mit den Handſchellen und riß und rang im ſchweren Leibring, womit mich eine unbekannte, unholde Macht zur Stunde noch gefeſſelt und gefangen hielt; aber der poetiſche, ſelige Ungeſtüm iſt wie mildes, erlabendes Thauſchweißen gegen die niederſchmetternde Fluchtraufe des gemeinmenſchlichen Zornes, und die Empfindung der Urkraft iſt nur ein ſüßes mächtiges Schauern von Andacht und Selbſtliebe. Darum darf es dich auch, mein lieber kleiner Freund, nicht ſehr wundern, wenn ich dir ſage, daß ich trotz dieſen Aufwallungen in der kürzeſten Zeit ſechs Kronenthaler und vom Grauen wenigſtens ſechsmalſechs Kopfſchütteln erworben, d. h. ſechs Geſchichtchen fix und fertig geſetzt, und abgeliefert habe. Ja, mein Lieber, ich hätte den Mann für den Augenblick vielleicht arm, und für die ſpätere Zeit reich geſchrieben, wenn uns der kurze Verſtand des Herrn Prinzipals nicht hemmend in die Quere gekommen wäre, indem er mir nämlich bei Aushändigung der letzten Piece melden ließ: er hätte pro primo genug, und wollte pro secundo erſt aus dem Erfolge dieſes ſeine weitere Beſtimmung treffen.

Himmel, das traf hart! Schön übrigens war es von dem Manne, und ich werde es ihm auch zeitlebens nicht vergeſſen, daß er mir's nicht perſönlich hinterbrachte und auf dieſe zarte

Weise verhinderte, daß ich ihm für seine harten Thaler um so leichte Arbeit etwa die Hand geküsset oder sonstwie meine unsterbliche Dankbarkeit bezeiget habe.

Kleiner Mann! große prinzipalische Herrlichkeit im herrlichen großen Buchladen! das war edel! —

Als die harten Thaler längst flüßig und die nasse Feder trocken geworden war, beschloß ich eines Tags die schöne Stadt, in der ich nur einmal todkrank, öfter des Tages gar zweimal gegessen und sechs (sage sechs!) Kronenthaler erworben hatte, um sie nicht in weitere, ungebührliche Contribution zu setzen, gerade Morgens sieben Uhr, wo das öffentliche Klingspiel, mein Leib- und Lieblingsstück: den „lieben Augustin" aufmachte, zu verlassen und mein Glück, nicht das verlorne, sondern das noch nicht gefundene im unfernen Auslande zu suchen. Da es aber, seit am Himmel nur die dunklen Wetterwolken und die hellen Sternschnuppen, und auf Erden nur die reißenden Ströme und sanften Schnecken auf den Krauthäuptern frei passiren dürfen, für die Wandelsterne dort oben und für die Wandermenschen hier unten eines wohlberechneten, formulären Ausweises bedarf: so behob und erwog auch in lobwürdiger Weisheit und strenger Darnachachtung meine nicht Grund- sondern Personsobrigkeit die Beweggründe und Ursachen meiner jähen Ausfahrt.

Wie ich heiße, das wußte sie; wie viel ich körperlich wöge und ausmäße, untersuchte sie; was ich wollte und vorhätte, wovon ich leben würde, war ihr gleichgiltig; aber was ich ge-

than, wovon ich gelebt hätte, das war für ihre Seelenruhe zu ermitteln unerläßlich.

Sie hielt gewissenhafte Nachfrage. Erst (in politischer Hinsicht) bei der Politik, — ach, da hielt man mich für vollkommen unpolitisch, noch weit unter Hoffmanns v. Fallersleben (unpolitischen) „Liedern;" dann bei meinen Mieths-, Wasch- und Kostfrauen, ho! die hatten, für sie glücklicher, für mich unglücklicher Weise des Vaters Revers in Händen, und gaben löbliches Zeugniß; zuletzt bei dem Buchhändler, wohin sie, weiß Gott wie, erfahren hatten, daß ich autorlich gearbeitet hätte, — und der bezeugte — kleiner Mann, große prinzipalische Herrlichkeit im herrlichen großen Buchladen, das war unedel von dir, das war schmählich und ehrabschneiderisch, große Prinzipalität, kleine, nichtige Mannschaft! — der bezeugte: daß ihm schiene, ich sei ein Mensch nicht ganz ohne Talent, aber — faul und arbeitscheu. Mann, Männlein von einem Mann, der damals und vielleicht jetzt noch nicht so viel Kronenthaler hatte und hat in seiner Comode, als ich in meinem Kopfe Geschichten hab' und hatte, das war ehrabschneiderisch von dir und unauslöschlich schmählich! — Das bringt dir keinen Segen, so wahr ich des Gottes voll bin!

Doch das ist vorbei, es brachte mir wohl Kummer und Mühsal; doch es ist vorbei. — Ich ging ins fremde Land, aß fremdes Brot, und wie oft ich satt und hungerig war, wer weiß es — ich lebe. Ob ich verfluchte oder segnete, wer weiß es, wenn ich es nicht sage; wir leben Alle durch Gottes Gnade, der

ſeine Sonne aufgehen läßt über Schlechte und Gerechte, über Kraut und Unkraut; aber die Zeit wird richten, die geheime Vehme des ewigen Richters! — —

Herbe Winternoth und holde Frühlingsluft brachten endlich meine Volkslieder an das liebe Tageslicht. Raſch ging's, fabelhaft ſchnell und raſch, und meine Seufzerſätze:

Wenn mein künftiger Ruhm und Reichthum meine jetzige Noth und Unrühmlichkeit erreicht, dann bin ich zufrieden; und wieder:

An den Tag muß kommen und gedruckt in die weite Welt paſſiren, was ich jetzt Nachts in einſamer Kammer ſinne und ſchreibe; u. dgl. u. dgl. gingen allgemach in Erfüllung.

Da einmal, mitten im Schwelgen der Anerkennung gedacht' ich meiner ſchlichten, einfältigen Geſchichtchen, die ich vorlängſt noch naß und offen, wie ein unvorſichtig Verletzter die Wunde dem nächſtbeſten Arzte, hingereicht hatte, und wagte es mich um ihr Befinden zu erkundigen.

Wie gedacht und von ſo blöd geblähtem Stolze zu erwarten ſtand!

„Sie lägen zur Stunde noch friſch und unangerührt in ſeinem Pulte," antwortete mir der Edle; „ſein Beurtheiler — er ſelbſt habe kein Urtheil — in ſolchen Dingen, hätte erklärt, daß ſie, wie er (Prinzipal) gemeint und gerechnet, zu Prüfungs- und derlei Geſchenken, zumal für die Ygſer Jugend doch nicht wohl paſſend wären; ich könnte dieſelben alſo, beliebig,

wie es scheine, um den Ankaufspreis, stündlich und augenblicklich wieder zurückerhalten. Mit Achtung ꝛc. ꝛc.“

Ich kaufte sie natürlich, hoch geschmeichelt durch die ausführliche Bemerkung, daß sie für die Ygser Jugend nicht wohl paßten, in Rechnung, mein lieber kleiner Freund, für dich — einen ganz andern Jungen! — wieder an mich zurück und verkaufte sie in der Hauptstadt gleich um das sechsfache an einen klugen Mann für seine projektirte fromme Zeitschrift mit dem Bene des zurückgehenden Eigenthums nach geschehener Benützung darin. Die Zeitung aber, mein lieber kleiner Freund, wie im Leben vieles projektirt und nicht ausgeführt wird, erschien trotz Gottes Zulassung — nicht, und meine Geschichten lagen wieder, wie oft unschuldig Inkriminirte, einige Jahre im. Da gedachte ich neulich in einer nächtlichen Gemüthserregung abermals ihrer, der schuldlos inhaftirten Armen: ach, mein gutes „Röschen,“ seht, schmückt so schön und fromm das verlassene Grab der unglücklichen Mutter, und kein Mensch sollte das schöne Grab sehen, das gute fromme Kind doch wenigstens loben! und horch, der schöne blinde Knabe „Wilhelm“ erzählt eben wieder seinen Traum; und dort im Garten hüpfen Vater Wohlmuths Kinder und halten Obsternte; — he und in Magdeburg, hört ihr! trommelt und trompetet eben der kleine wilde „Hermann“ seiner armen guten Tante wieder die Ohren voll; — und nach dem braven Knaben „Philipp“ mit seinem wunderbaren, verschlossenen Herzen voll Liebe (s. Vogelnest) überkam mich ein wahrhaft

ſehnſüchtiges Verlangen. Da machte ich kurzen Prozeß und zahlte für ſie abermals das ſchwere Löſegeld, und — nun mußt du, mein lieber kleiner Freund entſcheiden, ob ſie ſolcher Opfer meinerſeits werth geweſen?! —

Waren ſie es — gut; dann ſprechen wir uns ferners.

Das Vogelneſt.

Ein überaus lieblicher Maiabend war! Das Land lag da in paradieſiſcher Anmuth und Jugend — die neugebornen Blumen und friſchen Kräuter rochen wunderbar — auf Buſch und Baum ſangen die Vögel ihre Frühlingsempfindung und der Himmel glänzte, wie ein großes blaues Aug, das liebt.

So war es. Da kamen durch die grüne Au dahergehüpft zwei muntere Knaben mit niedlichen Locken und rothen Wangen, und das kleinere Schweſterchen, das nur wenige Schritte hinter ihnen an der Hand der Mutter wandelte, rief mit klingender Stimme: „Warte Fritz! Fritz und Guſtav, ich bitte Euch, wartet, ich muß Euch etwas ſagen!“

„Und ich muß dir etwas bringen Marie!“ antwortete Fritz, „etwas Schönes, das dich erfreuen wird und die Mutter

auch!" — Bei diesen Worten bog er die Zweige eines kleinen Buschwerkes aus einander und wollte für Marie eine Blume pflücken, die sich in ihrer hochrothen Farbe vor allen übrigen auszeichnet; aber — er konnte sie nicht pflücken. Wie eingewurzelt stand er, und rief mit lustgedämpfter Stimme: „Mutter, Mutter! Gustav, Marie, ach seht, seht geschwind daher!"

Bruder und Schwesterchen flogen auf diesen Ruf und auch die Mutter beschleunigte ihre Schritte; denn der Knabe konnte in seiner Unschuld, in seinem kindischen Unverstand auch etwas Schädliches, Gefährliches entdeckt haben und anstaunen.

„Was ists denn," fragte Gustav, „daß du ein solches Geschrei erhebst? — Seh' ja nichts!"

„Ich schon! — Ach die wunderschöne Blume! nicht wahr Fritz?" fragte die Kleine.

„Auch, auch!" rief dieser von Lust bebend, „aber sieh nur tiefer in die Zweige! Siehst du! —"

Nun, ihr lieben Kinder, ich muß es Euch schon gerade herausſagen — ein Vogelneſt wars! und — daß Ihr den guten kleinen Fritz nicht etwa auslachet, wie er über ein einfältig Vogelneſt ein solches Wesen machte, so sag ich Euch, daß diese Kinder den ersten Frühling auf dem Lande verlebten, weil die Mutter, eh' ein unerwarteter Fall ihr den geliebten Gatten, sie wußte nicht auf wie lange, vielleicht auf immer! von der Seite führte, in der Stadt gewohnt hatte. Darum, meine Lieben! erinnert Euch nur, wie es auch Euch erfreut hat, als Ihr das erstemal

ein Vogelneſt gefunden, und Ihr werdet Fritzens und dann auch der andern zwei Kinder Jubel begreifen und billigen.

„Ach und was liegt denn drinnen?“ fragte nach einigem Stammen die kleine Marie.

„Eierchen, Eierchen!“ riefen Fritz und Guſtav zugleich.

„Aus denen nach einiger Zeit kleine junge Vögelchen kommen,“ ſetzte die Mutter bei.

„Junge kleine Vögelchen? Dann trag' ich mir die Küchelchen nach Hauſe!“ rief Marie und klatſchte mit den Händchen.

„Ja ja nach Hauſe! — „kleine junge Vögelchen!“ ſtimmten die Brüder bei und wollten ſchon nach dem Neſtchen greifen; doch die Mutter zog ſie noch zeitig genug zurück und gebot ihnen ſie ruhig anzuhören. Zaudernd und nicht ohne Verdruß folgten die ſonſt guten Kinder. Nicht ferne von der unſchätzbaren Fundſtätte war unter ſchönen Eſchen ein kühler freundlicher Sitz angebracht. Dort nahm die Mutter Platz und die Kinder ſahen ſie unter ſteten Seitenblicken nach dem Buſche verlangend an, was ſie ihnen nun ſagen würde.“

„Hört Ihr,“ ſo begann ſie, „dort ein Vöglein ängſtlich zirpen, ich möchte ſagen, wimmern und kläglich lauten?“

„Ja, Mutter, wir hören!“ ſagten die Knaben. „Ich auch!“ fügte Marie bei weich und mitleidig — „was fehlt denn aber dem Vöglein, daß es wimmert, wo alle andern luſtig ſingen?“

„Weil Marie ihm ſeine Eier nehmen wollte,“ antwortete die Mutter, „deßwegen wimmert das Vöglein.“

„Seine Eier — dem Vöglein?“

„„Nicht anders! Dem Vöglein sind seine Eier so lieb, als Ihr mir, wenn Ihr brav und folgsam seid.““

„Mütterchen, ich will es gewiß und immer sein!“ unterbrach sie Marie und drückte ihre Wange auf die Hand der Mutter.

„Ich auch! — Ich noch mehr!“ riefen Gustav und Fritz.

„Was ich glaube und erwarte!“ schloß die Mutter mit heimlicher Freude, „und nun höret und unterbrecht mich nicht ferner. — Ich sagte, daß aus den Eierchen nach einiger Zeit junge kleine Vöglein ausfallen würden, was aber nur geschehen kann, wenn ungestört die Mutter, jenes wimmernde Vöglein dort, darauf sitzen und sie unter ihrem warmen Federpelz ausbrüten kann.

„Ach, dann kannst du, liebe Mutter! uns noch einmal erlauben, die Küchelchen nach Hause zu tragen,“ fiel in kindischer Hast und Vergeßlichkeit wieder Marie ein.

„Ei, hast du denn nicht gehört, daß sie der alte Vogel jetzt wärmen muß?“ belehrte sie Gustav.

„Eben darum!“ tröstete sich die Kleine, „hat nicht mein milchweißes Kätzchen auch einen warmen Pelz wohl hundert Mal wärmer, als“ — aber die Knaben ließen die liebe Einfalt nicht ausreden, vor Lachen, daß eine Katze soll Vögeleier ausbrüten, die Mutter selbst konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; doch bot sie den Knaben ernstlich ab, und sagte der beschämten Kleinen kurz und ohne Zugabe, daß keine Katze noch ein anders Thier, das nicht ein Vogel sei, Vögeleier ausbrüte; dann band sie wieder an: „Daß Fritz so zufällig das Nestchen entdeckt hat,

ſo wie Eure Freude darüber, iſt mir ganz recht, und Euer Fleiß und Gehorſam wird beſtimmen, wie oft Ihr dieſe Freude erneuern ſollt."

„Wie meinſt Du das, Mutter?" fragte Fritz.

„Ich meine, Ihr ſollt, ſo oft Ihr einige Tage meine und Eurer Lehrer Zufriedenheit Euch erworben habt, mit mir, wie heut, an dieſe Stelle ſpazieren, und dann mögt Ihr immer Alle zugleich oder vielleicht nur das bravſte eine halbe Minute lang ſchonend und behutſam das Neſtchen anſchauen, wie endlich ein und zuletzt alle Eierchen in lebendige Geſchöpfe ſich verwandeln; wie ſie Anfangs ſo gar klein und elend ſind, doch ſchnell flaumig und größer werden, zirpen und nach Euch die Schnäblein aufreißen, endlich aber Federn bekommen und" —

„Nein nein, Mutter, liebe Mutter! davon fliegen dürfen ſie nicht," bat Fritz mit zärtlich gefalteten Händen.

„Kommt Zeit, kommt Rath!" ſagte die Mutter und nun laßt uns noch eine Strecke ſpazieren und von hier weiter gehen, daß die geängſtete Vogelmutter wieder in ihr geliebtes Neſtchen zurückkehren könne.

„Ich vergeſſe die Stelle gewiß nicht," ſagte Fritz im Weiterhüpfen, „ich bin geſcheidt — ich merke mir die großen Bäume und die Bank, wo die Mutter ſaß!"

„Ich bin noch geſcheidter — ich lege mir einen großen Stein vor den Strauch!" meinte Guſtav.

„Und ich," eiferte die kleine Marie, „ich bin noch geſcheidterer; ich bitte die Mutter, daß ſie mich hieher führt!"

Die Knaben lachten wieder über ihre Grammatik, vorzüglich Guſtav, der überhaupt eine neckiſche Anlage zu haben ſchien, ſpöttelte: „Ja, ja, Mariechen iſt geſcheidterer als wir diesmal, beſonders aber wegen ihres milchweißen Käßchens, das Vogeleier“ —

„Pfui Guſtav!“ ſtillte ihn die ſtrenge verſtändige Mutter, „kleine Geſchwiſter muß man nicht höhnen, nicht necken; keinen Menſchen darf man auf dieſe Weiſe angehen, und wenn er auch tauſend Mal unklüger wäre, als Du. Ich hab' es gehört, und will's nicht wieder hören, wenn Deine Geſcheidtheit, daß Du einen Stein als Merkzeichen gelegt haſt, nicht umſonſt ſoll geweſen ſein. — Du wirſt mich verſtehen!“

Und zur kleinen lieben Einfalt ſich wendend, verbeſſerte ſie: „Nicht geſcheidterer biſt Du Marie, aber — am geſcheidteſten, hätteſt Du ſagen ſollen, und biſt es auch mein Kind — halte Dich nur an die Mutter, Du kleine herzige Einfalt. Dabei ſtreichelte ſie ihrem poſſirlichen Lieblinge die Wange; Marie aber bat, die ſtreichelnde Hand koſend: „Sei nicht böſe, Mutter, auf Guſtav, ich bins auch nicht, und laß ihn mit zum Vogelneſtchen gehen. Wenn er mich auch zuweilen neckt, er ſchenkt mir doch immer wieder Etwas!“

„Ja, ſagte die Mutter, ja, wenn Du dieſe Woche recht klug biſt und Guſtav gut und geſittet, gehen wir nächſtens wieder Alle mitſammen.“

II.

Und ſo geſchah es auch. Die Kinder waren alle die ganze Oktave fleißig und ſittſam geweſen, und wie ſich die kleine Marie Mühe gab, klug zu reden, ſo bemühte ſich Guſtav auch ſeinerſeits augenſcheinlich, ſeine ironiſche, neckſüchtige Zunge im Zaume zu halten, wenn der Kleinen dennoch trotz aller Mühe Etwas verkehrt herausgefahren kam.

Nur als ſchon der verſprochene Tag angekommen war, machte Fritz einen Dintenkleks in ſeine Schönſchrift; Marie ließ mehrere Maſchen in ihrem Strumpfbande fallen und Guſtav wurde immer irre in der Aufzählung der Ausnahmswörter bei der erſten Deklination und überſetzte beſtändig — „filia“ — „der Vogel;“ die Mutter aber und auf ihren Wink auch der Lehrer waren beide ſo vernünftig und nachſichtig und gaben es lediglich der regen Sehnſucht ſchuld.

Wieder war es Abend und wieder gerade ſo ſchön und anmuthig am Himmel und auf Erden, wie ich zu Eingang dieſer Geſchichte beſchrieben hatte, als die Familie, heute um den Lehrer vermehrt, hinausſpazierte in die grüne Au zum Vogelneſt.

„Mutter,“ ſagte Guſtav leiſe und ſchmiegte ſich traulich an ſie, „Mutter! heut dürfen wir nicht gerade auf das Neſt zugehen, dort hinter uns ſchleicht des Krämers ſein Philipp; das iſt ein ſchlimmer Bube, den erſt geſtern der Lehrer geſtraft hat, weil er die Maikäfer, Fliegen und Würmer ſo unbarmherzig

martert, der könnte unſern Fund ausſpüren und, gewiß Mutter, der Philipp zerſtörte das Neſt auf der Stelle!"

„Wenn es ſo iſt," ſagte die Mutter, „ſo müßt Ihr freilich Eure Neugier, wenn wir am Buſch vorübergehen, zähmen und nicht hinſehen oder gar hingehen."

Die Kinder verſprachen es; aber du lieber Himmel, das war eine Vorſicht! Schon lang, eh ſie dort waren, machten ſie nach dem Buſche lange Hälſe, deuteten mit der Hand und als Fritz hartnäckig einen falſchen Buſch bezeichnete, rief Guſtav unwillig ganz laut auf: „Du biſt irrig! nicht wahr, Mutter, dort, wo mitten die Erle aus dem Gebüſche hervorwächſt, dort rechter Hand iſt das — Vogelneſt?"

Wie er aber „Vogelneſt" ausgeſprochen hatte, erinnerte er ſich an Philipp und ſah ſich raſch um; allein der Philipp, wo war der! — Guſtav wäre bald vor Staunen und Aerger ſtarr und ſtumm geworden — Philipp mußte ihnen auf geheimen Wegen durch das Geſtrüpp der Au vorgelaufen ſein — und ſtand jetzt gerade vor dem Buſche, wo das — Neſt war; noch mehr: — betrübend für Alle, entſetzlich für den heftigen Guſtav! — Philipp, der arge, boshafte, quälſüchtige Philipp erfaßte bereits, mit ſcheuem Blick nach den Spaziergängern herabſchielend, dieſelben Zweige und bog ſie leiſe auseinander.

„Halt du boshafter abſcheulicher Bube!" ſchrie Guſtav mit einer Stimme, die der Mutter mitten ins Herz ſchnitt, ſo gellte Zorn und Rachſucht daraus und eh die Erſchütterte ein ſtrafendes Wort gewinnen konnte, war Guſtav, wie von einem

Dämon geſtachelt, mit geballter Fauſt davon gerannt und auf Philipp zu; der aber hatte es nicht ſobald gehört und geſehen, als er die Ruthen fahren ließ und — Ihr meint wohl, meine Lieben! — davon ſtob? — Oh ganz das Gegentheil! Philipp, des Krämers Sohn, den die Buben den „Böſen" nannten, ſtand, feſt ſtand er und mauerfeſt und todtenſtill; aber ſeine ſchwarzen Augen ſchoßen wie verderbliche Blitze gegen den anbrauſenden Schimpf- und wie er meinte — Raufbold.

„Du läßt auf der Stelle unſer Vogelneſt ſtehen," polterte Guſtav, „Du" —

„Und ich ſage Dir," trotzte Philipp, „Du rühre das meine nicht an, nicht einmal mit den Augen!"

„Das iſt unſer Neſt!" ſtürmte Guſtav.

„Du lügſt," ſpottete Philipp, „das Neſt gehört dem Vogel; wenn es aber ſonſt noch wem gehört, ſo gehört es mir!" — Wie lang weißt Du es?

„Heut iſt der achte Tag!" ſtieß Guſtav heraus.

„Und bei mir der neunte! alſo wem gehört es?" erwiderte Philipp muthiger.

Es würde wohl bei dieſen zwei Meiſterhelden, wie es ſcheint, nicht mehr lang beim bloßen Gezänke geblieben ſein; denn beide waren bis in die Seele erbittert und ihre Hände waren noch immer in der ſchlagfertigen Fauſtform, aber jetzt kam Guſtavs Lehrer angeeilt, und trennte eben nicht auf das Sanfteſte die hitzigen Streithähne. Fritzen, der ſich ebenfalls ziemlich kampfluſtig gefühlt hätte, hatte doch die Mutter noch

erhalten können, und Marie — weinte um das Neſtchen und für Bruder Guſtav, dem der böſe Philipp etwas anhaben würde, fürchtete ſie.

„Warum willſt du, arger Bube! das Neſt, dieſer Kinder unſchuldige Freude, zerſtören?“ ſchalt der Informator gegen Philipp.

„Der Guſtav da, nicht ich will's!“ trotzte der kecke Philipp.

„Er lügt! — Du lügſt! — Iſt nicht wahr! — Wahr iſts!“ ſo fochten und maulten die Erboſten gegen einander, und ſie ſelbſt und keine Seele wäre daraus klug geworden, wie es bei Zank und Streit immer iſt.

Jetzt war auch die Mutter zur Stelle. „Aber Guſtav! rief ſie, Guſtav, wie muß ich dich ſehen!“

Dieſe Worte der Mutter von einem Blick des Abſcheues und Kummers begleitet, wirkten wunderbar auf den empörten Knaben.

„Aber der böſe Philipp ſoll unſer Neſt nicht zerſtören!“ rief er ſchmerzlich und fing an zu weinen.

„Warum willſt du das Neſt vertilgen?“ fragte Frau Strömen ernſt, aber nicht feindſelig, Philippen.

„Wer nur das ſagt?“ antwortete auch Philipp kleinlaut (was doch ernſte Frauenmilde vermag!) „ich wollte es ja nur vor Guſtaven ſchützen, der mir gram iſt, und ſich unmöglich darauf verſtehen kann!“

„Ihr wollt alſo Einer vor dem Andern ſchützen,“ lächelte die Mutter, „was Keiner verletzen will. Das iſt ein ſonderbares

Mißverſtändniß! — Aber ſage, Philipp, was machſt du eben hier, was wollteſt du denn bei dem Neſte?"

„Nach meiner Rechnung müſſen gerade heut zwei junge Vögelchen ausgefallen ſein," antwortete zögernd und mit hochrother Scham auf den Wangen faſt weinend Philipp, „und da darf der alte Vogel, weil die Jungen ſo gar zart ſind und arm und ſchwächlich, nicht wohl vom Neſte fortfliegen; das Männchen aber vergißt an ſolchen ſchönen Tagen oft vor Luſt des Singens und Erzählens, daß es endlich eine Brut hat, dem hungrigen Weibchen im Neſte Futter zuzutragen; da hab', weil ich das weiß — nun ich ihm eins bringen wollen!"

Bis zur Glut ſteigerte ſich bei dieſem Geſtändniſſe die Schamröthe auf ſeinem Geſichte.

Mit einem Blick der Verwunderung aber und des Wohlgefallens zugleich ſah Frau Strömen den Knaben an. „Und was haſt du denn gebracht?" fragte ſie. Philipp wies ein Schächtelchen mit Fliegen, geſtückelten Raupen und Maikäfern vor — „Das hier!" ſagte er mit naſſen Augen, „weil noch keine Möhren ſind und Brodkrumen zu bald dürre und hart werden."

„Aber" — ſprach mit erweichter Stimme die Frau, „man nennt dich allgemein einen ſchlimmen, hartherzigen Knaben, wie kommt das?"

Ueber dieſen Vorwurf aus Frau Strömens Munde ſtöhnte Philipp plötzlich laut aufſchluchzend: „Ach, weil ich die kleinen, lieben, hilfloſen Thierlein ſo liebe, und weil ich bereits an dreißig ſolcher Neſter weiß" —

„Wo du überall zur nöthigen Zeit Futter hintragen mußt?“ — fragte in lebhafter Aufregung Frau Strömen.

„Ja!“ ſchluchzte Philipp.

„Um dich dafür in der Schule dann ausſchelten und ſtrafen zu laſſen?“ ſagte Strömen und mußte ſelbſt mit den Augen blinken.

„Ja!“ ſchluchzte Philipp, „ſonſt erführen's ja die andern Knaben, was ich uns Todtſchlagen auch nicht ſagte!“

„Wunderbarer Knabe!“ ſtaunte kopfſchüttelnd Frau Strömen. „Thörichter Trotzkopf!“ flüſterte ärgerlich der Informator — Einer aber that mehr, als flüſtern und kopfſchütteln, weil ſein Herz in der erſten Heftigkeit und gut war, und ſein berechnender Verſtand noch ſchwieg — der weinende Guſtav nämlich fiel dem ſchluchzenden Philipp um den Hals; denn er ſelbſt war es geweſen, der ihm in der Schule die Strafe zugezogen hatte wegen der Fliegen und Maikäfer.

„Nun will ich nichts mehr ſagen,“ ſtöhnte er, „ich will dir nun ſelbſt helfen! — nichts mehr ſage ich und wenn du für die lieben Vögelchen Kaninchen und Kälber todtſchlägſt und klein zerwürfelſt. Aber Philipp, du mußt mir diesmal verzeihen, ganz verzeihen, noch mehr mußt du thun, mein Kamerad mußt du werden — zu uns aufs Schloß kommen täglich und ſtündlich, oder — ich geh' keinen Schritt mehr in die Schule!“

„Mein Gott, mein Gott!“ ſeufzte Frau Strömen, was ſteckt doch auch in dieſem Knaben für ein ſchöner, fürchterlicher Geiſt, — wer hätte ihn geahnt, wer entdeckt vor dieſem heutigen Auf-

tritt bei einem unſcheinlichen Vogelneſte?" wandte ſie ſich gegen den Informator, der noch immer ſein ärgerliches Geſicht beizubehalten wußte.

Ich hätte Euch, meine Lieben! noch eine Menge zu erzählen, was der etwas trockene Informator, die kleine Marie, Fritz, was Alle zuſammen und Jedes beſonders gethan und geſagt, und wie die Mutter, als ſich die beiden Heftigen endlich ausmarmt und ausgeſchluchzt hatten, nicht wenig zu thun hatte, den edelſten Wettſtreit — ganz das Gegentheil vom Anfang — zwiſchen Guſtav und Philipp zu ſchlichten und beizulegen, den Wettſtreit nämlich: wem nun und fernerhin das Neſt gehören ſollte?

Aber die Mutter, der Informator und Alle hätten ihn noch lange nicht beigelegt, wenn nicht auf einmal die kleine Marie ins Mittel getreten wäre. Poſſirlich, wie die Kleine war, ſtellte ſie ſich jählings zwiſchen die ſtreitenden Knaben und ſagte ernſt, als wäre es der große, berühmte Urtheilſpruch weiland Salamonis: „Weil ihr es nicht wißt, ſagte ſie, ſo weiß ich es, und will es euch ſagen, aber der Streit muß augenblicklich aus ſein, das kleine Vogelneſt mit den kleinen Vögelchen darin — gehört — der kleinen Marie!" —

Fritz und auch die Beiden, obwohl ſie juſt ſo herzinniglich erſt gezankt, dann geweint hatten, mußten über dieſe Drolligkeit doch wieder auch von Herzen lachen — die Jugend wechſelt ja ſchnell, weil nichts tief iſt! — Frau Strömen lächelte,

der Informator zwinkerte, beide aber waren froh, daß es ſich wieder ſo gewendet hatte.

„Ja, ja, dir ſolls gehören, kleines Plaudermäulchen!“ ſagte die Mutter.

„Und ſo wahr ich Philipp heiße,“ betheuerte der Genannte, der nun ein überaus freundliches, ja ſchönes Geſichtchen hatte, ſeit er ſeines Geheimniſſes ledig, und Guſtavs Freund war — „ſo wahr ich Philipp heiße, ich wills zur Zeit dem kleinen Mariechen in einem zierlichen Bauer, das ich indeſſen ſelbſt fabrizire, eigenhändig zuſtellen, wohl werden keine Vöglein mehr darin ſein, keine kleinen nackten, wie heut“ —

„Richtig, richtig, die Vögelchen! Auf das Neſt — auf die Vögelchen hätten wir ganz vergeſſen!“ riefen die Kinder jäh erinnert durcheinander. „Mutter erlaubſt du uns?“

„Ich erlaub' es,“ ſagte Frau Strömen freundlich, „aber nur wenn es — Philipp erlaubt, der weiß beſſer, ob man ganz junge Vögelchen anſehen darf.“

„Dürfen thut man wohl,“ ſagte Philipp geſchmeichelt durch das eben ſo unverhoffte als wohlverdiente Vertrauen, „aber behutſam, mit an ſich gehaltenem Odem, daß die Ameiſen nicht dazu kommen und anderes Gezücht.“

„Dürfen! dürfen!“ dann hüpften ſie Alle, jedoch auf leiſen Zehen zurück zum Buſch; denn, Ihr Liebſten, müßt nicht etwa geglaubt haben, daß die ganze, erſt ſtürmiſche, dann friedlich-freundliche Scene ſo nahe beim Neſt vorgefallen ſei! — Das hatte Philipp, der Vogelfreund, im größten Eifer nicht ver-

geſſen und war nach jedem Wort einen Schritt zurückgewichen und hatte ſo auch die Andern weggeſchafft, daß das Vöglein ein friedſames Lager hätte — darum ſchlichen ſie Alle auf leiſen Zehen (wollt' ich erzählen) zurück zum Buſche. — Philipp öffnete die Zweige — ei ſeht, das Brutvöglein ſah ihn an, wie einen wohlbekannten Freund und wich erſt, als ihm die fremdern Geſichter der Strömen-Kinder erſchienen, ach, und wirklich! wie Philipp vermuthet hatte, zwei winzige Grillchen von Vögelchen lagen im Neſt, die andern Eier waren noch ganz.

Wie Alle, auch die kleine Marie, die feierlich erklärte, und von den drei Potentaten beſtätigte Herrin dieſer Vogelwiege, das Ding geſehen hatten, ſchob ſie Philipp ſanft zurück und ordnete die Zweige wieder in ihren natürlichen Schwung der andern Knaben wegen, und ſuchte den Faden ſeiner unterbrochenen Rede, mit der es ihm, wie mir mit dem Satze ging, — wieder zu gewinnen. Weil er aber — wie gewiß meine Leſerin — nicht mehr recht wußte, wie viel er von ſeinem freundlichen Vorhaben ſchon geſagt habe, fing er wieder von vorn an, und ſprach mit Ernſt und Feierlichkeit, wie es eine ſolche Sache erfordert. Er ſprach:

„So wahr ich Philipp heiße, dieſes Vogelneſt ſammt Inwohnerſchaft — es ſind Grasmücken, von jener edlen Gattung mit dem ſchwarzen Plättchen auf dem Kopfe! — gehört dem kleinen Fräulein Mariechen, der Schweſter meines neuerworbenen Freundes Guſtav Ritter von Strömen, und ich Philipp Haſelbaumer verſpreche das Neſt zur Zeit an bemel-

detes Fräulein abzuliefern; wohl werden keine Vöglein mehr darinnen ſein, kleine, arme nackte Kreaturchen, wie wir eben geſehen, aber ſie werden dafür bereits groß, wohlgewachſen und gutgekleidet beiſammen ſein in einem zierlichen Bauer, das ich ſelbſt fabriziren werde; daſelbſt werden ſie ſitzen mit ſchwarzen Köpfchen und gelbverbrämten Schnäbelchen, und daß die jungen Herrſchaften im Schloß, wo ohnehin genug junge Herſchaften ſind, die bedient werden müſſen, keine Bedienung anſprächen und auf dieſe Art beſchwerlich und mißfällig werden könnten; ſo ſollen ſie ſchon eine eigene Bedienung mitbringen und zwar die beſte und anpaſſendſte, weil ſie die natürlichſte ſein wird — d. h. ich werde mit den Jungen auch die Alten, wo nicht Beide, doch ganz gewiß Eins mitbringen, daß ſie noch eine Zeitlang die läſtigen Kindwärterdienſte verſehen. Ich hab's geſagt, und was Philipp ſagt, iſt wahr!"

Dann empfahl ſich der eigenartige Knabe herzlich von den Kindern, ehrfürchtig von Frau von Strömen, anſtändig vom Inſormator, heftig, innig, kurz von Guſtav, und verſchwand, wie er erſchienen war, faſt räthſelhaft flink in der Au.

III.

Wie Ihr Euch wohl einbilden könnt, meine Lieben! hatte es Frau Strömen, die verſtändige, liebevolle Mutter zu Hauſe nicht ermangeln laſſen, Guſtaven noch die ſchuldige Lehre für

ſeine Außerordentlichkeit zu geben: wie es nämlich ſo ganz unrecht, ja ſündhaft ſei, Jemanden gleich nach dem Scheine ohne genauere Unterſuchung, ohne tiefere Kenntniß für böſe zu halten und ihn Andern als ſolchen zu bezeichnen; wie auch, daß ſie eine ſolche wilde Heftigkeit an ihm nicht vermuthet hätte, die er bei Verluſt ihrer Liebe und unfehlbarer Ahndung ferner ja nicht blicken laſſen ſollte. In Bezug auf Krämers Philipp aber ſchloß ſie ihre Ermahnung dahin, daß ihr der Knabe wohl gefallen habe, und daß ſie ihm keines Falls verbiete, zu Zeiten ins Schloß zu kommen, daß ſie aber doch wünſche, ſie möchten ſich Keines, am wenigſten Guſtav ausſchließlich an ihn hängen. — „Mir gefällt Philipp, wiederholte ſie noch einmal, und ich liebe den Knaben, jedoch habe ich meine guten Gründe Euch den nähern Umgang mit ihm zu unterſagen und hoffe, Ihr werdet wie bisher folgſame Kinder ſein!“

Das Verbot der Mutter hinſichtlich Philipps ſchien ſich von ſelbſt zu erfüllen; denn es waren beinahe vierzehn Tage verfloſſen, und derſelbe hatte ſich von keinem Auge noch auf dem Schloſſe ſehen laſſen; er war auch nicht dabei und nur die kleine Marie glaubte ihn flink in der Au hüpfen geſehen zu haben, als ſie in der Zwiſchenzeit die Mutter wieder einmal auf die Neſtſchau geführt hatte, weil ſie Alle vollkommen brav geweſen waren.

Wieder verſtrichen zwei Tage und der nächſte war ein Ferialtag und — wie das zuſammentrifft! der kleinen — Marie Geburtstag — Guſtav lächelte ſo geheimnißvoll vor ſich hin,

und blickte häufig auf das Schweſterchen und ſprang verſchiedene Male ans Fenſter. — Auf einmal — Mutter Strömen vertheilte eben unter die Kinder das Frühſtück — und Mariechen erſtaunte, daß heute ihre Milch gezuckert ſei. — „Es iſt ja heute — nimm's nur liebes Kind! es iſt ja heute dein Geburtstag!“ ſagte die Mutter; da, ſag' ich, auf einmal pochte es leiſe an die Thüre, und herein trat feſtlich gekleidet mit blanken Strümpfen, ſauberem Röckchen, wohlgekämmten Haaren, mit reingewaſchenen Händen und glänzenden Angeſichtes — wer glaubt Ihr, Kinder? — — — — ?

Philipp! — Ja, der trat herein! In einer Hand hielt er ſein grünes Sammtkäppchen, in der andern — ach der Feder, die dieſe Freude beſchreiben, des Pinſels, der dieſe Luſt malen könnte! — in der andern trug er — ein Häuschen, nein gar ein Schloß war's — ein gothiſches Schloß, wie das des furchtbaren Hunnen-Königs Attila in Ungarn geweſen ſein ſoll — ein Schloß mit ſieben Thürmen — die Zimmer darin waren hoch zinnoberroth bemalt, die vier Hauptſäulen weiß, wie der Marmor von Carrara, die fein und zierlich gegitterten Wände aber waren in mildem Laubgrün gehalten.

„Ach, das ſchöne Schloß!“ jubelte Marie und vergaß vor Bewunderung ihre gezuckerte Milch.

„Und erſt, was drinnen wohnt!“ erinnerte Guſtav, der ſchon lang Philipps Käppchen genommen und deſſen Hand gefaßt hatte.

„Die ganze Familie der Schwarzkäppler“ — ſcherzte Phi-

lipp — die ſich dem Fräulein durch mich aufs freundlichſte als Geburtsfeſtgeſchenk empfehlen läßt! Sie ſind zwar nur ſogenannte Spielleute, ſcherzte er weiter, aber ſie ſpielen wunderliebliche Stücke und dürften ſich in kurzem über ihre Koſt auch des Fräuleins Beifall und Wohlgefallen erwerben."

Als ſich die Kinder ſatt geſchaut hatten, bald an wunderbaren Hunnenſchloß, bald an deſſen Inwohnerſchaft ſich erfreuend, hieß ſie die Mutter wieder zu ihrer Frühmilch zurückkehren und lud auch Philippen dazu, welcher inzwiſchen dann erzählte, wie es ihm gelungen ſei, endlich nach manchem Fehlverſuch doch auch das alte Paar in das Schlaghäuschen, in dem bereits die Jungen waren, zu locken und ſo glücklich am heutigen Feſte die ganze Sippſchaft auszuhändigen und ſein Verſprechen zu halten.

„Ja Mutter, fiel Guſtav ein, und denke dir, das Schloß hat der Philipp ſelbſt gemacht und kein Menſch hat ihm geholfen, noch helfen dürfen, ich habe ihm oft" — er ſtockte — huſtete — eine Feuerröthe überflog ſein Geſicht — er hatte ſich verrathen, daß er der Mutter Verbot übertreten —

„Helfen wollen, ergänzte die zartverſtändige Mutter, wenn du dort bei Philipp warſt, iſt's nicht ſo?" dabei ſah ſie ihn flüchtig ſtrafend an und — bewundert die Mutter, Mütter! die Ihr's verſteht — fuhr im milden Tone fort: „Sieh', ich habe dir oft geſagt, wenn man einen Groll im Herzen und Etwas im Munde hat, ſoll man nicht ſprechen. Du huſteſt, Guſtav, weil du eſſend geſprochen haſt, geh' und ſtille deinen Huſten auf meinem Zimmer!" —

Er ging.

„Du Marie, begann die Mutter wieder, bedanke dich ſchön bei Philipp, und folge Fritzen, der das Bauer auf Euer Zimmer trägt; Philipp aber muß noch ein wenig bei mir bleiben, muß mir ſagen, wie wir die Vöglein zu füttern und zu behandeln haben!“ —

Als Frau Strömen mit Philipp allein war, fragte ſie ihn freundlich:

„Philipp, du mußt doch meine Kinder recht lieb haben, daß du dir ſo große Mühe um ſie gegeben haſt?“

„Ich liebe ſie herzinnig, ſagte der Knabe, vorzüglich Guſtaven, ſeit wir gut ſind, und er mich ſogar, und das recht oft, beſucht, meine Aeltern haben ihn auch ſo lieb!“

„Iſt er nicht unartig, keck bei Euch?“

„Beileibe! erſt wollt' er mir immer beim Käfigbauen behilflich ſein, das kann mir aber kein Menſch zu recht thun; aber — ſtockte er, der Guſtav kann gut rechnen und weiß die Sprachlehre auswendig beſſer, als ich ſie leſen könnte.“ —

„Nun!“ fragte Frau Strömen aufmerkſam.

Nun, antwortete Philipp zögernd — ich ſoll's nicht ſagen und er wird böſe werden, wenn ich's ſage.

„Sag's immerhin, er darf nicht böſe werden!“

„Nun — und da meinte Guſtav — aber er wird gewiß böſe! — er meinte, ich ſoll's auch lernen, daß mich der Lehrer nicht mehr auszuzanken hätte, und — hilft mir — aber wenn

er böſe wird — lieber zankt mir der Lehrer — ich hab' den Guſtav gar zu lieb!"

„Ja, fragte Frau Strömen wieder, Philipp, und freut dich auch das Lernen?"

„Es hat mich nie gefreut, antwortete der treuherzige Knabe, aber ſeit ich Guſtav kenne" —

„Freut es dich mehr?"

„Unendlich, bald mehr, als meine Vogelneſter!"

Dann fragte Frau Strömen um ſeine Aeltern und ſchonend nur ſo obenhin um ihre häuslichen Verhältniſſe, und erfuhr, was ſie vermuthet hatte, daß ſie ziemlich mittellos ſeien, aber gut und rechtſchaffen. Schließlich ſagte ſie:

„Philipp, du haſt mich heut nicht weniger, als meine Kinder überraſcht und erfreut, und ich will dir nun deine Auslagen zum Vogelbauer, und einen Theil deiner Mühe dabei vergelten, nimm das!"

Die Auslagen — aber Guſtav wird mich gewiß nicht mehr mögen, weil ich Alles ſage! — die Auslagen hat er beſtritten, Mühe aber hatt' ich keine, weil ich's gern und mit Freuden gethan habe; ich müßte mich ins Herz hinein ſchämen, wenn ich etwas annähme. Daß nur Guſtav nicht feindſelig wird!

Dabei küßte er die gütige Hand, und Frau Strömen entließ den Knaben in ſonderbarer Regung, was etwas ganz Eigenes, Unerwartetes zur Folge hatte, und das nächſte Kapitel angenehm bereichern wird.

IV.

Es war in der zweiten Woche seit dem Ereigniß am Geburtstage der kleinen Marie, welches in dem gemüthlichen Stilleben der Strömenschen Familie eine kleine freundliche Bewegung hervorgebracht hatte, als eben im Schlosse Lehrstunde war, wobei sich zwei neue Personen zugleich bemerkbar machten — es war ein neuer Informator, weil der frühere, dem wir beim Vogelneste in der Au ein kleinwenig und schon dort nicht aufs Liebenswürdigste haben kennen gelernt, Gustaven, um inzwischen eigenen Zwecken nachzugehen, Unterschleif gegeben hatte, der Mutter Verbot im Bezug auf Philipp's Kameradschaft, zu übertreten, welches dessen schnelle Entfernung nach sich gezogen — es war also, sag' ich, ein neuer Informator, und auch ein neuer — Schüler. — Kinder, wer war's wieder, wen meint Ihr? — Ihr kennt ihn gut — richtig, meine aufmerksame Leserin hat's errathen! Niemand anders war's, als Philipp, des Krämers Sohn!

Und nun sagt mir, hätte Frau Strömen Philippen, wie wir ihn zuletzt kennen lernten, schicklicher belohnen können, als auf diese Art: den lern- und wißbegierigen Knaben Antheil nehmen zu lassen am geregelten Unterricht ihrer Kinder? Gewiß nicht.

Philipp seinerseits bewies sich auch dieser Wohlthat von Tag zu Tag würdiger. Mit erstaunlicher Schnelligkeit holte der talentvolle, nur verwahrloste, schiefgerichtete Knabe sein

Verſämmniß nach, und — denkt Euch! — ſtand in der herbſtlichen Prüfung hart neben dem wohlunterrichteten Guſtav. In der Schule war jetzt lange von einer öffentlichen Rüge keine Rede mehr; im Gegentheil, Philipp galt dem gerechten Lehrer nun als ein Muſter, das er unfleißigern Schülern zur Nachahmung vorſtellte.

Seht Kinder, das vermag Fleiß und ernſtlicher Wille!

Indem Ihr aber an dem Philipp ſo Eure Freude habt, glaubt ja nicht, daß ich Euch nicht abmerke, wie Ihr gern an mich die Frage ſtelltet, was aus den jungen Vögeln im Nonnenſchloſſe geworden ſei?

Nun es iſt gut, daß Ihr mich auf ſo ſolide Art darauf erinnert — davon hab' ich Euch die intereſſanteſten Nachrichten zu geben!

Es würden die Vögelchen, da, wie Ihr wißt, die Alten bei ihnen waren, ganz ſicherlich ohne Philipp gediehen und aufgekommen ſein, aber nun um ſo mehr; Philipp wußte ihnen nach ſeiner tiefen Erfahrung Alles Beſte vorzugeben, daß die Alten eine völlige Freude hatten, ihre Brut zu ätzen. Wenn die Jungen ſo ziſperten und mit den Flügeln wedelten, wie bittende Kinder, die ihre Händchen zuſammenſchlagen, hatten die Kinder, vorzüglich die kleine Marie, ihre wonnigſte Betrachtung — das that ſich um! das eiferte und emſelte! das war ein Hüpfen vom Nürſchchen zu den Wimmerern und wieder zurück zum immervollen Napfe! Gar ſchön zu ſehen war es, wie die Jungen ſelbſt nach der Hand Eins ums Andere nach

den Brosamen, Ameiseiern und Rübenfasern zu picken anfingen, und den emsigen Alten, wie brave Kinder, von Tag zu Tag weniger Müh' und Beschwerden machten, so daß das Männchen jetzt schon ganze Stunden gewann, auf der Sprosse oder in einem abgelegenen Thurm des weitläufigen Schlosses sein Liedchen zu trillern, was nicht nur sein kleineres, sondern auch das ganze übrige große Schloß heiter und fröhlich machte.

Als aber Philipp bemerkt hatte, daß bereits alle Jungen selbst fressen gelernt hatten, und nur noch Eins und das Andere aus kindischer Laune und Bequemlichkeit die Alten tribulirte, schlug er vor, wie sie sich nun eine zweite Freude machen könnten, wenn sie den beiden Alten, die ihre Aelternpflicht vollständig erfüllt hätten, wieder die liebe Freiheit schenkten, da sie ja auch an den Jungen zum Ueberfluße genug Vögel hätten, die nun selbst, was Männchen seien, bald zu wispern und zu singen anfangen würden.

Die Mutter gab mit ihrem Beifall Philipps Vorschlag den Ausschlag: heut wolle man sie noch beisammen lassen in bona charitate, weil ohnehin ein Gewitter am Himmel stehe, morgen aber, wenn wieder Alles in frischer würziger Grüne athmet, sollen sie aus dem denn doch engen Gemeinschlosse hinaus in den weiten Gottesdom flattern und in den grünen Hallen der Au, wie vorher ihr lustiges lustiges Leben führen!

So geschah es. Aber denkt Euch Kinder! so ist auch in dem kleinen gedankenlosen Vögelchen eine zarte älterliche Anhänglichkeit und Sorgfalt für ihre Kindlein — sie mochten und

konnten, wie sie schon in der Freiheit waren, nicht alsogleich ihrem schweifenden Wandel sich hingeben; sie machten wohl, so nannte es wieder die kleine Marie, vor Freude hohe Lustsprünge und tiefe Purzelbäume in den Lüften, aber sogleich sich entfernen und ihre Brut vergessen, das konnten sie nicht. Sie kehrten nach weiteren Ausflügen immer wieder in den Schloßgarten zurück, flatterten und hüpften von Baum zu Baum und brachten sogar — o die lieben guten Geschöpfe! — einigemal den Tag über kleine Würmchen und anders Insekt den ganzen Schnabel voll, hingen sich mit ihren geschickten Krallchen außen geschickt ans Hummenschloß und reichten es als Gedächtniß-Mahl ihren hinterlassenen Lieblingen, die auch immer vor Freude hüpften und zappelten und ein helles Jubelgeschrei erhoben. Selbst am zweiten und dritten Tage wollte die kleine aufmerksame Marie diese rührenden Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit noch wahrgenommen haben; endlich aber blieben sie aus, und war von ihnen kein Laut mehr zu hören, weiter keine Spur zu entdecken; was ich auch glauben will, weil die Natur in ihren unvernünftigen Geschöpfen wohl streng die Aelternpflichten erfüllt, aber nicht leicht etwas darüber thut, d. h. wie allzu gute, nachsichtige Mütter — ihre Kinder verzärtelt und verziehet. Ich will es glauben, sagte ich, obwohl der stillere, aber äußerst sinnige Fritz nach schon vielen Tagen behauptete, heut hätte er im Garten das alte Mämchen gesehen, er hätte es gekannt an seinem Köpfchen und an seiner Stimme, und es hätte selbes auch ihn so zutraulich und bekannt angeschaut, und wäre ihm vorgekommen,

wie es ſo ſang und trillerte, als gäbe es den Jungen in der Entfernung Singſtunde, weil es ſonſt unmöglich daſſelbe Liedchen ſo oft und deutlich wiederholt hätte.

Guſtav lachte wohl ein wenig, aber höhnte nicht; hingegen ſchenkte Mariechen ſeiner Ausſage vollen Glauben und Beifall. Woher, meinte ſie, könnten denn ſonſt die Jungen den ihnen zuſtändigen Vogelgeſang lernen, da ſelbe, ſeit die Alten fort ſind, nur ſie (Marie) ſummen hören oder ihr Kätzchen mianen?!

Guſtav drehte ſich dreimal auf der Ferſe herum, um nicht ins Lachen auszubrechen, die Mutter aber ſagte: „Wie lang wirſt du doch die liebe Einfalt bleiben, du herzliebe Einfalt! Die Vögel brauchen ja keinen Lehrer, weil ſie arm und fromm ſind, lehrt ſie Gott.“

„Aber Mutter, fragte Fritz ganz ernſthaft, warum lehrt denn Gott nicht die Kinder auch, die arm und fromm ſind?“

„Das hat der gütige Gott als ein beſonders Vorrecht, als die größte Gnade den guten weiſen Menſchen abgetreten, daß ſie ſich vor ſeinen Augen Verdienſte ſammeln können. Du wirſt das ſchon verſtehen lernen.“ — Solche und ähnliche Lehren und Aufſchlüße zu geben, Bezüge zu machen, Gleichniſſe zu finden, hatte die verſtändige Frau Strömen viele Gelegenheit im Verlaufe der Vogelätzzeit, und die Kluge benützte ſie auch; Manches aber bemerkten die Kinder ſelbſt und faßten es auf; ſo z. B. während in den erſten Tagen nach der alten Vögel Freilaſſung die Kinder, Meiſter Philipp an der Spitze rath-

ſchlagten, welches und welches Vöglein wohl ein Männchen ſein und künftig ſo ſchön ſingen werde? und ſich darüber in den drolligſten Muthmaßungen äußerten und in der Hitze die verwegenſten Wetten um — Bohnen und Nüſſe eingingen, bemerkten ſie wieder eine ganz beſondere Tugend (Pietät) der Jungen unter ſich. Ganz im Gegentheil, als oft Kinder, Geſchwiſter um ein Stück Kuchen, einen Apfel, eine Butterſchnitte in Gezänk und Streit ausarten, wurden die guten Vöglein nicht nur nicht böſe, wenn oft Einer dem Andern ein eben erfaßtes Bischen aus dem Schnäblein packte, ſondern ſie ätzten, wahrſcheinlich in kindiſcher Nachahmung ſich gegen- und wechſelſeitig und waren Alle ſichtlich um das kleinſte Brüderchen bemüht und befliſſen, das noch immer nicht ganz ſelbſt und allein ſich ernähren wollte.

Die liebe Leſerin wird mich ſchon verſtanden haben, und auch einſehen, warum ich dies nachträglich noch angehängt habe, und nun, da ſie mit dieſer Lehre ſelbſt den Schluß machte, wäre eigentlich die Novelle aus; aber es iſt mir plötzlich, als wenn ich gäh ſo jung und klein als mein geneigter Leſer wäre, und hätte mir die Mutter oder ſonſt ein guter redſeliger Menſch die Geſchichte erzählt und ich müßte, wie er aufhören will, ihn geſchwind, wie ich bei ähnlichen Geſchichten immer habe thun müſſen — nämlich ich müßte ihn fragen: aber, wiſſen Sie nicht, was iſt denn aus Philipp geworden und was iſt denn mit den Strömenſchen Kindern geſchehen?

So, wahrhaftig! ſo müßte ich fragen, und wenn dann

die Mutter — aber die Mutter thäte es nicht und wüßte es ſchon! — wenn dann der redſelige Mann plötzlich ein finſteres Geſicht und ſtarre Augen machte und ſagte: Die Geſchichte iſt aus, mein Zweck iſt erreicht und weiter weiß ich nichts und will nichts wiſſen! traun! wenn er das thät' und ſagte — von demſelben Manne, ſo lehrreich und gefällig er auch erzählte, und ſo gern ich auch Mährchen und Geſchichten höre, traun, von dieſem Manne verlangte ich mir mein Lebtag keine Erzählung mehr zu hören!

Doch, wie ich einen kurzen Augenblick klein und jung geweſen, ſo bin ich plötzlich wieder — nicht alt, aber doch älter, größer, erwachſen; bin auch plötzlich wieder ſtatt des Zuhörers — der Erzähler und als ſolcher kehre ich augenblicklich den ausgeſprochenen Satz um und ſage:

Einem Kinde, Knaben oder Mädchen, das mit obigem, nüchternem, pedantiſchem Ende zufrieden wäre, ſchnell davonginge oder träg ſitzen bliebe und nicht fragte: Aber was iſt denn aus den Kindern und — aus den Vögeln im Hummenſchloſſe geworden? — traun, demſelben Kinde, und wenn es ſonſt noch ſo artig und charmant wäre, möchte ich mein Lebtag keine Geſchichte, kein Mährchen mehr erzählen, nicht einmal ein fingerlanges! —

Aber Euch, die Ihr ganz gut und in beſter Ordnung die Frage an mich gethan habt, Gott ja! Euch geb' ich nicht nur gern darauf die ſchuldige Antwort, ſondern verſpreche Euch noch obendrein künftig eine Menge ſchöner Geſchichten und

Mährchen — wozu wüßt' ich ſie denn ſonſt? — und ſage für heut:

Aus den Vögelchen, die wir erſt als kleine Eier, dann als kleine nackte Fleiſchklümpchen und endlich flügge und wohlgethan geſehen haben, ſind wackere Vögel geworden, die tüchtig ſangen zu ihrer Ernährer Luſt und zu Gottes Ehre. Der Philipp aber war ſo brav, daß ihn die edle Frau Strömen, die zum Glück auch vermögend genug war, mit Guſtav ins Gymnaſium und auf die Hochſchule ziehen ließ; und als beide ſpäter, beim Ausbruch des galliſchen Unterjochungskrieges vom Patriotismus entflammt zur Befreiungsfahne ſchworen, zeichnete er ſich ſo aus, daß er nebſt mehreren Ehrenwunden auch ein Ehrenkreuz nach Hauſe brachte, das ihn weit über ſeine niedere Herkunft erhob und dem Beſten im Lande gleich ſtellte. An Guſtaven, dem mannhaften Jünglinge hing er noch mit der nämlichen Zärtlichkeit und Treue, wie in den Tagen, wo wir ſie kennen gelernt. Sie ritten auf den Märſchen neben einander und kürzten ſich die Weile durch Geſpräch von der theuern Heimat; und wenn es dann oft galt, fochten ſie auch neben einander, Einer des Andern Huth und Schild: ſo entriß Guſtav den verwegenen Philipp einmal glücklich einer ſchmählichen Gefangenſchaft; Philipp aber errettete ihn dafür gar aus unvermeidlichem Tod und gräulichem Untergang, als er einſtmals ſchon verwundet, unter ſeinem todtgeſchoſſenen Pferde lag; er riß ihn ſchnell zu ſich empor, ehe der andere Reiter darüber wegſprengte und die Roſſe ihn elend zertreten und zerſtampft hätten.

Sie nahmen Beide, als der Krieg zu Ende und das Vaterland befreit war, ihren Abschied und zogen als Männer des Ruhmes und der Ehre in ihre Heimat.

Der geadelte Herr Philipp Haselbaumer hat nach der Hand geheiratet, aber keine Prinzessin; allein wie es spaßig zugegangen, daß er seines innigsten Freundes des Majors Gustav von Strömen Schwager geworden, das mögen die Witzigsten von Euch selbst errathen!

Fritz, der zu Hause geblieben war, hatte sich zum tüchtigen Oekonomen ausgebildet und verwaltete das Schloß mit seiner Herrschaft.

Alle, auch die bereits ziemlich alte, aber immer noch liebenswürdige Frau Strömen waren bei der Hochzeit, und da hat der Bräutigam einem gewählten Häufchen von Freunden, während das jüngere Volk sich im Tanzsaal erlustigte, diese Jugendgeschichte erzählt, die sich beim entfernten Klange der Musik ungemein artig ausnahm und angenehm hörte, und woher es auch kommt, daß ein paar Stellen nicht in der kindlichen Einfachheit, sondern im komischen Pathos gehalten sind.

Beim Schluß wandte sich der Erzähler — nicht ich, ich habe damals auch nur zugehört und das Gehörte jetzt nacherzählt — der Bräutigam, Philipp an Fr. Strömen und sprach mit gerührter Stimme: „Alles, theure Mutter, was ich weiß und bin, Ruhm und Ehre und nun mein höchstes Glück, verdank ich Ihnen."

„Und — schloß die Mutter — einem Vogelneste."

Die Schlacht.

I.

In einem kleinen Vorſtadthauſe der alten Stadt Magdeburg wohnten drei ſeltſame Menſchen beiſammen: Der blindgeborne Onkel Ferdinand, der beinahe vom frühen Morgen bis oft in die ſpäte Nacht hinein auf ſeiner Flöte blies; ſeine Schweſter, die gottſelige Jungfrau Jakobe, ſo die kleine Wirthſchaft beſorgte; und der ungeſtüme etwa ſiebenjährige Hermann, welcher der armen Tante noch weit mehr, als ihr Bruder mit ſeinem ewigen Blaſen, durch ſein unausgeſetztes Soldatenſpiel zur Qual war. Dabei ſtellte er abwechſelnd den Commandanten vor und lärmte und kommandirte entſetzlich mit ſeiner Mannſchaft von 12 — 15 hölzernen

Soldaten; bald wieder den Trompeter oder Tambour, wo er dann mörderiſche Wirbel ſchlug, Sturm blies und andere militäriſche Signale erſchallen ließ.

So waren die Beiden auf ihr Spiel erpicht, daß die gottſelige Jungfrau Jakobe oft eine ganze Minute lang rufen mußte, wenn der Tiſch gedeckt war, oder wenn die Glocken von Magdeburg zur Mittag- und Vesper-Andacht läuteten:

„Ich bitt' Euch um Himmelswillen!“ rief ſie dann, ſo laut ſie es aus ihrer frommen Bruſt gewinnen konnte, um Himmelswillen bitt' ich Euch, hört auf und laßt von Eurem unſeligen Thun, Hermann und Ferdinand! Ferdinand und Hermann! die Suppe wird ſonſt ſchon wieder kalt und die Leute ärgern ſich noch krank und zu tod über euch! Hört auf, und gebt Gott die Ehre und Frieden der Nachbarſchaft!“

„Was ſagſt du, Schweſter?“ fragte dann der Blinde, wie aus einem großen Traum erwachend.

„Was willſt du, Tante?“ rief dann auch der kleine Hermann plötzlich, und ſah ſie an mit bald grimmigen, bald melancholiſchen Blicken, je nachdem er eben in einer kriegeriſchen Affaire oder Friedens-Unterhandlung begriffen geweſen.

„Ei, eſſen ſollt Ihr gehn! oder hört Ihr denn die klingenden Glocken nicht? — beten ſollt Ihr!“ antwortete dann die Gefragte, aber ihr Unwille, ihr Verdruß war bei dieſer Antwort ſchon immer wieder halb dahin, weil ja die beiden Unglücklichen— wie die Tante ſie zu nennen pflegte— auch immer ohne Unwillen folgten, wenn ſie nur einmal gehört hatten.

Ich könnte Euch, meine Lieben, wenn ich mirs zum Vorsatz gemacht hätte eine große, ausführliche Geschichte von diesem sonderbaren Menschen-Kleeblatt zu erzählen, eine Anzahl der spaßigsten Vorfälle wie auch wieder der rührendsten Auftritte vorführen und abschildern: so aber, weil ich Euch lieber die Kraft des Gebetes, einen milden Wink der göttlichen Vorsehung und Güte zeigen, als Euch bloß unterhalten möchte, hebe ich nur ein einziges merkwürdiges Ereigniß heraus aus diesem Familien-, nicht Still- sondern Lärmleben.

„So gewiß, liebe Tante, als Onkel Ferdinand der beste Flötenbläser in Magdeburg ist, so gewiß werde ich der tapferste Soldat im Stadtregimente!“ Das mußte nun Jungfrau Jakobe schon so oft hören, obwohl dabei immer ihr frommes friedliebendes Herz zu bluten anfing, so oft schon, sag' ich, mußte sie vom wilden Hermann das hören, daß sie sich mit dem Jungen nicht mehr zu rathen, noch zu helfen wußte.

Tante Jakobe hätte dieses Leid in frommer Ergebung doch wohl ertragen, hätte der Bursche ihr nur außerdem nicht so viel Angst und Kummer gemacht.

Ihr fragt, wodurch denn?

Ei meine Lieben! durch einen Fehler, von dem selbst nicht alle von Euch ganz frei sein dürften: Hermann lief oft ohne Erlaubniß außer Haus, oder anderswohin, als er durfte, oder blieb länger aus, als er sollte. Seht, ich seh Euch schon roth werden; aber Eure Schamröthe

verſpricht Beſſerung für die Zukunft, wie die Abendröthe nach einem trüben Tag einen heiteren Morgen ankündigt.

Ja, Hermann lief gern außer Haus und zwar jedes Mal, wenn eine Trommel ſich rührte, eine Trompete ſchmetterte, oder wenn nur der Hufſchlag von mehreren Roſſen ſich vernehmen ließ. — Huſch, wenn er auch gerade ein Buch, den Löffel in Händen hatte, ſogar, wenn er an ſeinen hölzernen Truppen muſterte, huſch gings, wie auch Tante Jakobe abmahnte, bat und wehrte, huſch gings hinaus, daß die Steine kollerten, die Gewänder flogen und flatterten, fort ohne Raſt und Verweilen, bis hin, wo die Reiter trabten, die Trommel wirbelte und die Trompete ſcholl.

Ihr könnt Euch vorſtellen, was dabei die gute Tante ausſtand, die Hermannen, als ein Liebes-Vermächtniß von einer theuren Schweſter, liebte wie ihr eigenes Kind.

Ihr könnt Euch leicht vorſtellen, was ihr Herz dabei litt, und was auch Eure zartbeſorgten Mütter leiden, wenn Eins oder das Andere dieſen leidigen Fehler an ſich hat! —

Wie leicht — ſo ängſtete ſie ſich — kann der Junge bei ſeiner Haſt, bei ſeiner Begierde und Dreiſtigkeit einmal an einer Straßenecke überfahren werden! wie leicht kann das ſcheue Roß eines Reiters ausſchlagen, gegen ihn ſpringen, nach ihm beißen! — ach! ſie mußte geſchwind etwas zur Hand nehmen, mit Jemanden reden und dgl., daß ſie nur die Schreckensbilder aus ihrem Kopfe, Kummer und Sorge aus ihrem Herzen verbannen konnte.

Oft wurde es gar Abend und dunkel, ehe Hermann heimkam; Jakobe fragte die Nachbarskinder: Liebe Kinder! habt ihr meinen Hermann nicht gesehen, hat er nicht mit euch gespielt, oder wo sahet ihr ihn?

„Ja," antworteten die Kinder, und die Unartigen zogen dabei der alten Jungfrau gar noch scheele Gesichter; „ja, der Hermann, der möchte mit uns gehen oder spielen? der Narr der meint schon groß zu sein, und dünkt sich ein vornehmer Reiter — der Narr der! und — setzte ein boshafter Bube bei — und in der Schule macht er sich auch groß, pufft und schmäht auf uns, und — — und kann nichts; doch wir mögen ihn auch Keines, so wenig, wie er uns!" — So sprechen, schimpfen und hohnlächeln die bösen Kinder.

Darüber wird der guten Tante dann das Herz noch schwerer, noch ängstlicher und bänger — ach! seufzt sie und will ihn suchen gehen, und geht auch; da zupft sie Eins von hinten —

„Ich hab' den Hermann gern!" sagt ein freundlicher kleiner Knabe, „recht gern hab' ich ihn, weil er mir oft ein Stück Brot schenkt — ich weiß auch, Jungfrau Jakobe, wo er ist — er steht bei der großen Schwemme, jetzt aber reitet er gewiß auf Kutscher Martins Goldfuchsen herum im Stadtteich — sicherlich, möcht' wetten hundert auf eins! — Soll ich ihn heimholen, Jungfer Jakobe?"

„Ach ja, ach ja, du guter Knabe!" und „iß das im Hingehen!" dann gibt sie ihm etwas — „daß er ja gleich kommen soll, und daß ich recht böse sei! sage auch" — aber der Knabe

flog bereits, wie das Schwälblein in Lüften ſo leicht, davon: hatte der Arme doch wieder ein gutes Abendbrot.

Unter der Thüre ſteht ſie dann lauſchend und ſpähend durch die Dämmerung — nun Gottlob! da kommt der Ausreißer, wie ſich die Tante böſe zu ſein vernimmt! — aber — er weint ja! geht langſam und hinkend!? Nein, der Tante eigenes Aug' iſt naß und malt der Beſorgten Hermanns luſtiges Hüpfen als ein Wanken vor; d'rum wieder Gottlob! es iſt dem Knaben doch kein Leid widerfahren. —

„Aber du böſer Hermann, ich muß dich doch künftig recht ſtrafen!“ ruft ihm die Tante entgegen, „recht hart ſtrafen muß ich dich deines Auslaufens wegen, und daß du nicht gehorſam biſt und mir ſo viel Sorge und Kümmerniß machſt!“

„Ei liebe Tante, du biſt auch gar zu ſtreng und ſorgenhaft,“ antwortet Hermann und hüpft an ihrer Hand ins dunkle Gemach. „Du ſollſt mich nur mal ſehen, wie ich ſchon reiten kann, und eine große Muskete hab' ich auch heut ſchon präſentiren und abdrücken dürfen, der Feldwebel Marxholm ſagte ſelbſt, ich würde ein Soldat werden, wie kein zweiter im Regimente, nur wachſen ſoll ich brav und ſtark werden; aber ich folg' dem alten Wachtmeiſter Unfrid und werde — Reiter.“

Indeſſen hat Tante Jakobe Licht gemacht und Hermann ſeinen hölzernen Gaul beſtiegen.

„Siehſt du Tante,“ fängt er wieder an, „wie ich reiten kann.— Das iſt aber nur ein elender Holzbock; — ach ein großes lebendiges Roß! — Du ſelbſt Tante, nein du nicht —

der Onkel Ferdinand — nein der Onkel auch nicht, ich meine ein Anderer — Jeder, den Reiten freut, müßte eine Luſt haben, wenn er ein Roß ſieht, und wenn er erſt gar darauf zu ſitzen kömmt — o Tante!“ — und dann gehts im Zimmer herum, als wärs eine offizielle Reitſchule.

Wohl ſchmollt die gute Tante dazwiſchen, ſtellt ihm vor, ermahnt, fleht und lächelt mit naſſen Augen, aber der Knabe läßt ſich mit ihr in keine Logik ein, beſchwichtigt und überliſtet die Gute heute mit Schmeicheln, übervortheilt ſie Morgen mit einem flinken Trotzſprüchlein, ein andermal klagt er über ihre Strenge, zieht den blinden Flötenbläſer in ſein Intereſſe, der ihm beiſtimmt, um nur wieder Ruh zu haben, und am Ende, wenn Alles fehlſchlägt, weint er gar, ach! und die gute Tante kann keine Thräne ſehen, ohne gleich ſelbſt zu weinen — mit einem Wort im kleinen Vorſtadthauſe der großen Stadt Magdeburg wars, wie in mancher kleinen Stadt in großen Häuſern: der Knabe Hermann war — wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt — der Tante bereits über den Kopf gewachſen, und regierte, wie weiland der ſchlaue Oktavianus Auguſtus in Rom — im Scheine der Unterwürfigkeit und Demuth — mit unumſchränkter Gewalt. — Doch, wohin verliere ich mich? Verzeiht mir, lieben Kinder, wenn Ihr unſchuldiger Weiſe bei Ableſung dieſer Seite Eure guten Mütter und freundlichen Erzieherinen gelangweilt habt; ich hätte das Ganze in einem kurzen Satz, den ich ſchon anderswo ausgeſprochen habe, ſagen können. Der Satz heißt:

Die ſogenannten guten Seelen, die ſich in immerwährender Milde und Nachgiebigkeit offenbaren, haben auf der Welt weit mehr verderben, als die grauſamſten Tirannen.

II.

Eins aber that doch die gute Tante, Jungfrau Jakobe, was meinen und gewiß auch Euren Beifall hat und verdient.

Nun und was?

Wenn mit Hermann wieder den ganzen Tag nichts zu richten geweſen war, wenn endlich die natürliche Müdigkeit ſeinem Lärm und Unweſen ein Ende gemacht, wenn er die feurigen Augen auslöſchte und entſchlief, räumte die leidenreiche Tante ſeine Soldaten, ſeine Trommel, ſeine Waffen und anderes Spielzeug auf, und — ſeufzte.

Aber die Gute ſeufzte ſeit geraumer Zeit nur leiſe, weil ſie nicht wollte, daß der blinde Bruder Ferdinand ſie höre, und wieder, wie er früher gethan, als ſie noch laut geſeufzet hatte, ſie frage: Warum ſeufzeſt du denn Schweſter?

Sie wollte das darum nicht, weil ihre gerechten Klagen in ſein klingendes Herz nicht eindrangen, und weil er immer nur gelächelt hatte, wenn ſie ſchmerzliche Thränen vergoß.

„Du biſt eine gute, aber närriſche Seele, meine liebe Jakobe!“ pflegte er zu ſagen, „laß den Knaben, es wird ſich ſchon

ändern. Weißt du, wie du früher auch immer mit mir gezankt haſt, daß ich ſo inſtändig blaſe; ich ließ mich aber nicht ſtören, und — bin der erſte Flötiſt geworden in der großen Reichsſtadt Magdeburg!"

Das hatte Ferdinand, der blinde Muſikus immer auf ihr Seufzen und Klagen geantwortet, das mochte Jungfrau Jakobe aber nicht gerne hören, weil es auf den Knaben, wie ſie meinte, keine rechte Anwendung zuließ. Sein Treiben ging ja nicht auf eine friedliche Kunſt hinaus, ſondern auf ein gottloſes, mörderiſches Handwerk — ſo beliebte die gottſelige Jungfrau den Krieg und ehrenvollen Kriegerſtand zu betiteln, weil es damals darin auch noch weit ärger, als heut zu Tage herging. — Sie ſeufzte alſo ganz leiſe, ſo recht für ſich allein; denn die Untugend Vieler ihres Geſchlechtes — die innern Haus- und Familien-Angelegenheiten im ganzen Stadtviertel herumzutragen, dieſe gewöhnliche Untugend, ſag ich, hatte Jungfrau Jakobe nicht an ſich.

Sie ſeufzte alſo heimlich und viel öfter, als ich bereits erwähnt habe, ging dann zum kleinen Schläfer, beſprengte ihn und ſein Ruhbettlein mit Weihwaſſer, ſprach einen kräftigen Segen darüber, that ihrem Bruder die nöthigen Liebesdienſte, legte ſich zu Bette und fing an inbrünſtig zu beten und Gott und den heil. Schutzengel zu bitten, daß ſie des Knaben Sinn gnädig ändern möchten und erleuchten!

Seht, Kinder, und das iſts eben, was meinen ungetheilten Beifall hat, und auch Euch gefallen ſoll.

Wie Jungfrau Jakobe wieder einmal so betete und dazu bitterlich weinte, weil ihre Kräfte durchaus nicht ausreichen wollten den wilden Knaben zu zügeln und zu bändigen, erhellte ein jäher Blitz das finstere Kämmerlein und von fernher murrte der Donner.

Sonst pflegte sie bei ähnlichen Anlässen Licht zu machen und wachsam zwischen den Schläfern herumzugehen; heut dünkte ihr das Wetter aber so entfernt, daß sie es einstweilen unterließ. Dem blinden Bruder nützt ohnehin das Licht nichts, und der Knabe hatte es besonders Abends mit seinen Soldaten und Rossen wieder so arg getrieben, daß ihn seine Müdigkeit mit eisernen Fesseln mußte umschlungen haben.

Nach einer Weile blitzte es wieder, und vernehmlicher brummte der Donner — große Wettertropfen schlugen ans Fenster und der Wind erhob seine rauschenden Fittige.

„Helf uns Gott!" sagte Jakobe und bekreuzte die Stirne. — „Was war das? — Ei die Linde ächzet im Wind!" — Wieder blitzte und donnerte es — der Regen fiel häufiger — die Dachtraufen fingen ihr Geplatz an — „Was war das wieder? So ächzt die Linde nicht! — Wird ein aufgeschrecktes Vöglein sein!" — Blitz und Donner vermehrten sich — der Wind sauste und pfiff, der Regen fiel in rauschenden Güßen. — „Himmel was ächzt doch?" und nun schon dreimal immer vernehmlicher, bänger — schon dreimal!" — Da litt es die Tante nicht mehr im Bette — in aller Eile war sie in den Kleidern und machte Licht.

Leiſe, wie ſorgliche Mütter ſchlich ſie an Hermanns Lager — der Knabe ſchlief, aber auf ſeinem Geſichte war Unruh und ein Ausdruck von Angſt.

Die Tante ſetzte das Licht hinter den Schirm, ſegnete ihn wieder und blieb bei ihm ſitzen. — Nicht lange, ſo wußte die Wachſame, was ächzet: — Hermann, und nicht die Linde, und kein Vöglein! — Der Knabe mußte einen ſchweren Traum haben; denn nicht nur ſein Geſicht, ſogar Hände und Beinchen zuckten. Wenn nur erſt das Gewitter ein wenig vorüber wäre, meinte die Tante, dann wollte ſie ihn wecken? aus dieſer Beklemmenheit; aber das dauerte ungewöhnlich lang, es war erſt recht im Anzuge.

„Jakobe, was brummt denn und ſauſt ſo?“ fragte mittlerweile der Blinde, „oder träumte mir?“

„Nein, nein, ein Gewitter iſt!“ antwortete die Gefragte, „was meinſt du Bruder, ſoll ich den Knaben wecken, hörſt du, wie er wieder ächzet und wimmert? er hat gewiß einen harten Traum!“

„Ei wecken — der Traum iſt eine Freude; je ſchwerer, um ſo größer — laß ihn träumen, fürchtet er doch auch das nächtliche Gewitter und du ſetzeſt ihn aus der kleinen geträumten Angſt in die große wirkliche!“

„Wie du glaubſt, aber hör' nur!“

„Ich hör's wohl, aber laß ihn! Die Träume ſind der Kinder, der Blinden, Tauben und Stummen halber Unterricht; doch du haſt es ſchon vergeſſen und Sinn fehlte dir nie einer. — Laß ihn“ —

„Helf uns Gott!“ unterbrach Jakobe den Bruder, „helf uns Gott!“ war das eine Flamme! — „Und — wie es rollt in den Gebirgen!“ ſetzte der Blinde bei; da quickte der Knabe und that mit der Hand, als wenn er ſchlüge und föchte.

„Hörſt du Bruder?“ fragte wieder ängſtlich die Tante.

„Ei, er wird von ſeinen Poſſen träumen!“ ſagte der Blinde, „laß ihn nur, das iſt beſſer, als ein Dutzend deiner Predigten.“

„Aber wenn du nur auch ſein Gezappel ſäheſt!“ wendete die Schweſter ein.

„Wollte Gott!“ ſagte der Blinde und bezog den Seufzer auf ſeine Kindheit, da durfte dann die gute Schweſter auch nicht mehr weiter reden.

Sie ſetzte ſich wieder an des Knaben Bett und lauſchte, feſt entſchloſſen, ihn bei nächſter Unruhe auf jede Gefahr hin zu ermuntern, wenn es nicht von ſelbſt geſchähe. Aber Hermann ſchien ihr ruhiger, nur eine hoppende Bewegung bemerkte ſie, wie wenn er auf ſeinem hölzernen Roß ritte.

So verging eine gute Weile. — Plötzlich dann war er ganz regungslos an den Gliedern, aber ſchwerer Athem arbeitete in der kleinen Bruſt, ſein mildes Geſicht wurde ſtraff und ungewöhnlich ernſt, und die linke Hand bildete eine krampfhafte Fauſt. Die Tante ſah mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Jetzt krümmte er ſich, ſeine Miene war ein lauteres Schreckbild. — Schon ſtreckte die Tante ihre Hand nach ihm — hu, da flammte eine entſetzliche Blitzſchlange und ein ungeheurer Don-

nerſchlag krachte, daß die Fenſter klirrten und die Wände erbebten; der ſchlafende Knabe that einen kreiſchenden Angſtſchrei, wand und krümmte ſich ein wenig. Dann lag er da, als hätte ihn der Blitz erſchlagen — blaß und leblos.

„Helf uns Gott und ſteh uns bei! St. Donat und Dorothe bitt für uns!“ ſtöhnte Jungfrau Jakobe, ſprang zum Fenſter, ob das Haus nicht brenne? dann eben ſo ſchnell zum Knaben zurück und rief und rüttelte trotz des Blinden Dawiderſein ihn wach aus ſeiner Todesbetäubung.

Das war ein Erwachen! Liebe Kinder, das waren ein paar Augen, die Hermann machte, als er zitternd und matt in den zitternden Armen der Tante ſich aufrichtete! —

„Haſt du geträumt, Hermann?“ fragte die Tante und war froh, daß er nur die Augen aufgethan.

„Biſt du wirklich die Tante Jakobe?“ waren die erſten Worte des Knaben, und er maß ſie mit großen Augen.

„Haſt gewiß recht ſchwer geträumt?“ fragte die alte Jungfrau wieder.

„Wenn du wirklich die Tante biſt und ich nicht todt bin,“ ſagte Hermann, „dann ja — aber“ — Die Augen fielen ihm wieder zu.

„Ermuntere dich! Hörſt du, Hermann, Hermann! bei dieſen Worten beſprengte ihn die Tante mit einigen Tropfen Waſſer; da that er drei tiefe Odemzüge und blickte im Zimmer umher.

„Iſt das dort nicht ein Blutfleck?“ fragte der Knabe und

heftete ſeine Augen auf das rothe Tuch, das der Tante beim flüchtigen Hin- und Wiedereilen nach dem Donnerſchlag entfallen war.

„Ach, mein Umtuch!“

„Wo iſt denn der Wachtmeiſter Unfrid und wo ſind denn meine treuloſen Soldaten?“

„Ach, der Wachtmeiſter!“ ſeufzte die Tante — „Hermann ſo ermuntere dich doch — deine Soldaten ſind im Korbe.“

„In der Feſtung, willſt du ſagen, Tante!“ korrigirte der Träumer.

„Nein im Korbe — da ſieh, da ſind ſie!“

„Ach, das ſind ja nur elende Zwerge, mit denen ich in der Jugend geſpielt habe!“

„Nun ja, geſtern Abend!“ ſagte die Tante und beſprengte ihn wieder. — Ein Fieberſchauer rüttelte ihn.

„Wie bin ich denn plötzlich ſo klein geworden?“ fragte Hermann wieder und ſah dabei an ſich und ſeinem Bettlein hinab.

„So groß willſt du ſagen,“ erwiderte die Tante, „du wächſt ja ſeit einiger Zeit außerordentlich.“

„Ich war doch eben um einen Kopf größer, als der Wachtmeiſter Unfrid.“

„Ach, mit deinem Unfrid!“ fiel ihm die Tante ins Wort.

Ich aber will das Geſpräch nicht weiter verfolgen, ſondern Euch nur ſagen, daß die gute Tante gewiß eine halbe Stunde und darüber zu thun hatte, bis ſie den Knaben überführen

konnte, daß er geträumt habe; und will Euch kurz erzählen, was Hermann darauf der Tante und dem blinden Onkel mittheilte.

„Wenn ich wirklich geträumt hab',“ fing Hermann an, „so wünsche ich meinen Traum keinem Menschen, nicht einmal dem Gärber-Christian, den ich doch unter allen Knaben am wenigsten leiden mag. Mir träumte — aber war das nicht wieder ein Kanonenschuß?“

„Nein, nein!“ sagte die Tante, „es ist wahrscheinlich der letzte Donner vom schweren Gewitter.“

„Ein Gewitter war?“ fragte der Knabe, „ja dann kanns auch ein Traum gewesen sein und — keine Schlacht.“

„Nun freilich!“ rief der blinde Onkel, „aber es ist, wie es scheint, vorüber; d'rum schlafe wieder, laß auch uns schlafen und erzähle deinen Traum morgen nach dem Frühstück, oder, Jakobe, gib mir meine Flöte!“

„Um die ganze Nachbarschaft aufzustören!“ sagte die Jungfrau, beruhigte leicht den erschöpften Knaben, that das Licht aus und legte sich auch wieder zur Ruhe.

III.

„Tante!“ sagte Hermann nach dem Frühstück, das er heute manierlicher, als jemals verzehrt hatte, „Tante, meine Soldaten magst du verbrennen — es sind feige Schurken! und

mein todtes Roß verſchenke, oder thu, was du willſt, ich kann's nicht mehr brauchen!"

Die Tante ſah ihn groß an.

„Es iſt mein voller Ernſt!" fuhr Hermann fort; „denn wenn mich in der letzten Schlacht, oder wie Ihr ſagt, heute Nachts im Traume die Schurken nicht verlaſſen hätten, wäre ich auch nicht erſchoſſen worden. — Der einzige Wachtmeiſter Unfrid hat Stand gehalten, wie bereits Alles verloren war."

„Was du wieder faſelſt!" unterbrach ihn die Tante, „erzähle doch zuſammenhängend!"

„Ja, wenn ich nur Alles noch wüßte" — er ſann nach; inzwiſchen hatte der Blinde ſchon wieder ſein Inſtrument und blies einen Marſch — „Richtig!" erhob ſich Hermann, „richtig! weiſt du's nicht, Onkel? du warſt auch dabei, du gabſt dem Trompeter eine Maulſchelle, weil er ſo ſchlecht blies, ſchwangſt dich auf ſein Pferd und trompeteteſt unſerm Haufen voran, daß unſre Herzen vor Muth kochten, und" —

„Und daß der Commandant verrückt wurde!" ſcherzte der Blinde.

„Der Commandant war ja ich!" entgegnete ſtolz der Trämmer.

„Ich meinte ja auch nur dich!" erwiderte der Onkel in demſelben Tone.

Hermann aber nahm den Scherz groß übel und ſchmollte: „Nun erzähl' ich dir auch meinen Schlachttraum nicht, ſondern nur der Tante allein!"

„Ach, das iſt ein großer Verluſt! lachte Onkel Ferdinand,

ging in ſeine Kammer und fing wie gewöhnlich an zu blaſen. Tante Jakobe aber, die Gute, ſchob ihm ein kleines Stückchen Zucker zwiſchen die Lippen und fragte faſt flehend gutmüthig: „Was wars denn Hermann? erzähle der Tante!“

Nach einem kleinen Kampfe mit ſich ſelbſt, und als der Schmelz des Zuckers die Bitterkeit des Gemüthes zu verſüßen angefangen hatte, erzählte er: „Sieh, liebe Tante, ich träumte, ich ſei über die Knabenjahre weg und bereits groß geweſen und als ein ſtattlicher Offizier zu Pferde geſeſſen und in die Schlacht geritten. Sonderbar wars, und kam mir vor — erzählte er — daß mein Roß gerade ſo ausſah, wie mein hölzernes und auch meine vordere Mannſchaft war keine andere, als wieder meine hölzernen Soldaten; aber wie ich ſelbſt, war Alles ſo groß und ſtattlich, daß der Wachtmeiſter Unfrid, der am rechten Flügel ritt und der hochgewachſene Onkel Ferdinand als Regimentstrompeter eher durch ihre Kleinheit, als durch ihre Größe gegen mich abſtachen. — Es kam zum Gefechte — die Kanonen rollten und donnerten — die Schwerter raſſelten und klirrten — die Kugeln pfiffen und ſchwirrten — die Verwundeten lechzten und ächzten — die Roſſe ſtoben und ſchnoben — ich wetterte und zerſchmetterte — eine flammende Senſe war des Wachtmeiſters Schwert; aber meine Mannſchaft war nichts werth. Wie es eben am hitzigſten herging, wie der entſcheidende Streich ſollte geſchehen, duckten ſie ſich wie Puppen um mich zuſammen, ich ſah ſie an mit durchbohrenden Blicken, umſonſt! — ſie verkrochen ſich und verſchwanden, bis ich aller Hilfe ent-

blößt und verlaſſen mit dem alleinzigen Wachtmeiſter dem Feinde gegenüberſtand; — in wilder Verzweiflung ſprengten wir Beide gegen den Feind, da durchbohrten hundert Bajonette mein treues Roß und wie ich ſtürzte, öffnete ein ungeheurer Mörſer ſeinen unendlichen Feuerſchlund, krachte gegen mich und — — weiter weiß ich nichts, Tante, als daß plötzlich du vor mir ſtandeſt, und ich in meinem Bette lag." Es war nämlich augenſcheinlich jenes erſtarrende Hinbeugen nach dem letzten heftigen Donnerſchlage, wo ihn dann die gute Tante aufrüttelte und erweckte; ſo wie überhaupt die ganze Erzählung ſeines Traumes genau übereinſtimmt mit den Beobachtungen, die wir mit der Tante an dem Träumer während des ganzen Gewitters gemacht haben.

Hier ſeh ich den lieben kleinen Leſer ein Geſicht machen, als wenn er nicht wohl wüßte, was er aus der ganzen traumhaften Hiſtorie machen ſollte.

Thut nichts, Lieber, ich will dirs ſagen!

Wie du dich gefällig erinnern wirſt, ſagte ich ziemlich zu Anfang der Geſchichte, daß es mein Vorſatz ſei, dir und meinen übrigen lieben Leſern die Kraft des inbrünſtigen, vertrauungsvollen Gebetes zu zeigen, wie auch dir einen Wink der göttlichen Vorſehung und Güte zu geben; ſieh und das iſt geſchehen! Des wilden Hermanns Traum gerade in dieſer Wetternacht war eines huldvollen Engels Werk, eine Erhörung des inbrünſtigen Gebetes und der ſtillen Thränen ſeiner frommen, liebevollen Tante.

Gottes Wege ſind wunderbar und ſeine Vatergüte hat keine Grenzen. Wo ein guter, gläubiger Menſch nicht mehr auslangt, da ſtreckt er ihm ſeine hilfreiche Hand entgegen, ſelbſt den Gefallenen richtet er wieder auf, aber ein Abſcheu iſt ihm der Stolze, er gibt ihn dem Elende preis und den Hochfahrenden tritt er in den Staub.

Wie umgewandelt war der Knabe nach dieſer fürchterlichen für ihn ſo qualvollen Nacht. Was er die Tante wegen ſeiner Soldaten und anderen lärmvollen Spielzeugs gebeten, mußte geſchehen, und, was meint Ihr, wählte er ſich ferner für einen Zeitvertreib? ſeht den nämlichen, den Ihr ſelbſt eben macht und übet — er griff, ſtatt herumzulaufen, nach einem guten Buch, das ihm der Lehrer empfohlen, und wuchs auf ſolche Weiſe heran zu einem muſterhaften Jüngling, an dem nicht nur die gute Tante Jakobe ihre Freude hatte, ſondern Alle, die ihn kannten.

Vom Onkel Ferdinand lernte er Flötenſpielen, von der Tante Frömmigkeit, und von wackeren Vorgeſetzten Anſtand und Wiſſenſchaft.

Kinder, ahmet ihm nach.

Das arme Röschen.

I.

Das geſchmückte Grab.

In einem kleinen Dorfkirchhofe war dicht an der Mauer ein friſches Grab. Ein einfaches Kreuz, das ſogar des gewöhnlichen ſchwarzen Firniſſes entbehrte, ſteckte darauf und hätte wohl in dieſer Aermlichkeit keines Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, das Kreuz wäre vermorſcht im Regen und Nachtthau — ein Wind hätte es umgeworfen und die ſchreitende Zeit hätte den Hügel platt getreten, bis er ſich über einen zweiten Hingeſchiedenen vielleicht höher und prächtiger erheben hätte — nein, meine lieben Kinder! das muß ich zurücknehmen, höher hätte er ſich wohl erheben können, nie-

mals aber — prächtiger! und Ihr ſollt auch gleich erfahren, warum nicht.

In dem friſchen Grabe lag eines Kindes ganzes Erdenglück, ſeine ganze Hoffnung und Seligkeit — eine liebreiche Mutter — und da hatte denn Röschen — ſo hieß das Kind — gleich nach Ueberwindung des erſten Schmerzes beſchloſſen, das traurige Grab der Mutter in eine Stätte der Anmuth und Freundlichkeit umzuſchaffen.

Am früheſten Morgen, oder ehe der Abendthau fiel, durchwandelte Röschen die grünen Wieſen und Auen, pflückte Blümchen und Laubwerk und zierte damit den kahlen Hügel, daß er ausſah wie eine Blumeninſel in der Sandwüſte.

Wenn ſie dann dieſes Geſchäft der kindlichen Liebe und Dankbarkeit erfüllt hatte, betete ſie und weinte wohl auch dazwiſchen; aber ohne Troſt ging ſie nie davon; denn wenn ein Lüftchen die Blumen bewegte, kam der Kleinen oft durch die naſſen Augen vor, als nickte lächelnd das milde Antlitz der Mutter hervor und ſpräche: „Ich danke dir liebes Kind!“ und „vergiß mich nur nicht, ſo werde ich auch deiner nicht vergeſſen, ich bin ja bei dem großen Vater im Himmel, der mehr thun kann, als deine arme Mutter auf Erden für dich thun konnte!“

Mit dieſem Troſte dann lief Röschen immer heim zu ſeiner Pathe, die ſich in chriſtlicher Liebe der armen Waiſe angenommen hatte, lief heim und war fleißig und folgſam den ganzen Tag.

II.

Einiges von Röschens Eltern.

Das gute Röschen, meine Kinder! war nicht in dem kleinen unansehnlichen Dorfe geboren, wo wir es gefunden haben am Grabe seiner Mutter. Auch seine Eltern waren nicht von der Gegend, und wie sie auch Zeit ihres Hierseins mit beständiger Armuth zu kämpfen gehabt hatten, so vermutheten doch die Leute, daß es früher einmal um sie weit besser gestanden; ja Einige wollten sogar wissen, daß sie früher sehr reiche und vornehme Leute gewesen seien.

Ich kann Euch vor der Hand nichts bestätigen und auch nichts verneinen. Röschens Vater war ein stiller arbeitsamer Mann gewesen, das sagten alle Dorfbewohner, aber sie hatten ihn bei weitem nicht so lieb gehabt, als seine gute Frau, weil er sich nicht viel mit den Männern des Ortes zu thun gemacht, manche ihrer Fragen ganz kurz oder gar nicht beantwortet, fast keinen ihrer Gebräuche gehalten, und gar am wenigsten eine Lustbarkeit mit ihnen getheilt hatte. Diesen seinen beständigen Tiefsinn und seine Zurückgezogenheit nannten die Leute — Stolz und weil sie wußten, daß bei ihm selten viel zu Hause war, sagten sie gar — Bettelstolz und ließen ihn also gehen und machen.

Nur zuweilen gab es über ihn ein geheimes Flüstern und Reden, wenn Meister Dorndorf — diesen Namen führte die Familie — nach einigen Tagen Ausseins oft plötzlich auf einem

ſtattlichen Gaul geritten heimkam, und es in ſeinem Hauſe dann wieder eine Weile ganz hübſch und leidlich herging. Beſonders ärgerte die Dorfmänner, daß er, wenn er ritt, immer ſo vornehm und heroiſch ſich ausnahm, daß ſie unwillkührlich nach der Mütze greifen mußten und ſagen: „Ho grüß Gott, Herr Dorndorfer!“ und — „ſeid Ihr auch wieder zurück?“ — „Ich danke!“ und — „Ja!“ war des Reiters kurze Antwort, und wenn auch Manche im Drange der Neugier noch beiſetzten: „Wo ſeid Ihr denn ſo lange geweſen?“ ſo erhielten ſie regelmäßig ſtatt der Antwort einen polternden Sprung vom Pferde, und das ſo ſchnell, daß ſie, der edlen Reitkunſt unkundig, gar nicht begreifen konnten, wie das zuging. Darum habe ich eben geſagt, gab es bei derlei Gelegenheiten unter den Leuten ein heimliches Flüſtern und Reden, wo ſie gewöhnlich dann — was bei gemeinen Leuten Sitte iſt — darin übereinkamen: mit Dorndorf, ſeinem Gaul und ſeinem Gelde ſei es nicht ganz geheuer!

Wie dem auch ſei, ſo waren die Dörfler doch immer froh, wenn Dorndorf auf dieſe Weiſe zurückkam, denn längſtens nach einer Stunde wußten die Vermöglichern des Ortes, daß ſeine Frau kommen werde, ſie wenigſtens doppelt für die inzwiſchen geleiſteten Dienſtfertigkeiten zu belohnen; aber auch die Aermeren wußten, daß die gute Frau an ihren Thüren nicht vorübergienge und ganz gewiß wieder mehr oder weniger ihnen einlegen würde. Daher kam es auch, wie ich ſchon oben bemerkt habe, daß die Dörfler die Frau überaus ſchätzten und liebten.

„Das iſt wahr," hieß es dann Abends, wenn die Zinkenthaler — Zinkenthal hieß das Dorf — im Heimgarten beiſammen ſaßen, „das muß wahr ſein, die Dorndörferin iſt ein Ehrenweib!" — „So genau und akkurat!" riefen die, welche doppelt bezahlt worden waren, und — „ſo liebreich und wohlthätig!" — ſetzten die Beſchenkten bei, und Alle zuſammen meinten dann: Wenn auch Er ein kurioſer Mann iſt, wir hätten doch ins Dorf keine beſſeren Leute herbekommen können!

Wenn die Mutter in eben bemeldtem Geſchäfte, des Zahlens und Beſchenkens nämlich — das Dörfchen abging, hüpfte natürlich immer das kleine Röschen mit ihr, und die Leute gewannen es ſammt der Mutter über Alles lieb.

So, wie ich beſchrieben habe, war es einige Jahre hindurch mit der Dorndorf'ſchen Familie gegangen; einmal aber ging es anders!

Dorndorf war wieder auf ſeine geheimnißvolle Weiſe fortgezogen und, obgleich ſchon die doppelte Zeit, wie er ſonſt am längſten auszubleiben pflegte, verſtrichen war, noch nicht zurück. — Der Mutter bangte, und, klagte ſie auch nicht laut, ſo ſagten doch ihre oft am Morgen rothen Augen, was ſie gethan hatte die lange Nacht hindurch. Die ſonſt noch immer willig geborgt hatten, wußten jetzt allerlei Vorwände und Ausflüchte: Einer müſſe gerade morgen die Steuer entrichten, ein Anderer hatte eben heut ein Ochslein gekauft, ein Dritter hatte juſt vor einer Stunde einem Vierten geborgt, und die gute Mutter mußte für ſich und ihr Töchterlein nun ſchon einige

Male die Suppe ſtatt aus Milch, aus eitlem Waſſer bereiten und ſtatt Fleiſch und Kuchen kamen Kartoffel auf den Mittagstiſch.

Kinder, das war hart!

Endlich doch kam der Vater zurück. Aber die Freude des Wiederſehens war kurz, dann bitter, wie Wermuth und Galle. — Er kam diesmal nicht geritten, wie gewöhnlich auf ſtattlichem Pferde, auch — und ſicher deßwegen — nicht am hellen Tage, ſondern um die todte, ſchauervolle Mitternacht. — Eben wollte die Mutter, von Seufzern und Thränen erſchöpft, einſchlafen, da — pochte es ſchwach und leiſe.

„Wer iſt draußen?“ taumelte die Mutter empor.

„Oeffnen, nur ſchnell, ſchnell!“ antwortete es eben ſo leiſe und ſchwach, wie gepocht worden war.

„Ach, ſo biſt du doch einmal da? Gott ſei gelobt!“ rief die Mutter, als ſie die Thüre geöffnet hatte.

„Da bin ich, aber ob meine Ankunft Gottes Lob verdient“ — ſagte Dorndorf, — „daß weiß ich nicht! — Mache Licht!“

Die Mutter hatte Licht gemacht.

„Gott, wie ſiehſt du aus!“ und vor Schreck wär' ihr faſt das Licht entfallen.

„Gut genug zum Sterben!“ ſagte dumpf der Mann. — Eine fürchterliche Pauſe war.

„Wie geht es Euch?“ fragte er dann ſie wehmüthig betrachtend.

„Ach, frag' nicht nach uns!“ ſeufzte das edle Weib und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen.

Der Mann ſtand auf, nahm das Licht und ging zum Bettlein ſeines geliebten Kindes.

„Um Gottes Willen, du biſt ja verbunden um den Leib und am Arme auch — Karl, Karl! was iſt geſcheh'n!?“

„Ich habe mich verbinden laſſen, um Euch noch zu ſehen,“ antwortete er mit brechender Stimme — „Mathilde, unglückliches Weib des unglücklichſten Mannes! — die Rache und Bosheit hat ihr Ziel erreicht. — Mein Stiefbruder — doch hilf mir ins Bett, Mathilde, ich glaube mein Verband iſt locker — ich habe mich wohl auf der Reiſe zu ſehr angeſtrengt, — weil mich die Wunde ſo ſchmerzet.“

Sein gutes Weib that Alles — ſie wachte bei ihm die ganze noch übrige Nacht und da der Schmerz ſeiner bedeutenden Bruſtwunde nicht nachließ, lief ſie beim erſten Tageslicht um den Arzt, welcher zu ihrem äußerſten Entſetzen beim Weggehen, wo ſie ihn um ihres Mannes Gefahr und Zuſtand befragte, nichts ausſagte, ſondern bedenklich die Achſeln zuckte, und ihn alſogleich zu holen befahl, wenn ſich eine plötzliche Veränderung mit dem Kranken ergeben ſollte.

Ach, die Veränderung ergab ſich nur zu bald! Noch an demſelben Tage kam Frau Dorndorf faſt geſtürzt zum Arzte, und — er möchte nur ungeſäumt kommen!

Der Arzt kam, konnte aber nicht mehr helfen. Was er gefürchtet, weßhalb er die Achſeln gezuckt, das war eingetroffen: die neu gereizte Wunde war bereits in Brand übergegangen und noch in derſelben Nacht verſchied Dorndorf, nachdem

die heftigen Schmerzen gänzlich nachgelassen hatten, still und ruhig. — Ihm war geholfen, aber um seine Leiche wehklagten die zwei unseligsten Geschöpfe, seine gute arme Frau und das unschuldige kleine Röschen.

III.

Das Wenige, was sich begab, bis auch Röschens arme Mutter starb.

Ich will und mag Euch, meine lieben Kinder! den Schmerz und die Traurigkeit, den Dorndorfs schneller unerwarteter Tod den Seinen verursachte, nicht umständlicher abschildern, um Euer gutes Herz nicht allzusehr zu betrüben, wünsche auch, daß keines von Euch ein ähnliches Unglück treffe, wie das kleine Röschen.

Außer der Wunde auf der Brust und unendlichen Kummer in der Brust, hatte Dorndorf dießmal nichts heimgebracht. Ihr könnt Euch also leicht das Elend vorstellen, das nun auf die Zurückgebliebenen einbrach, da sie schon vorher Noth leiden mußten.

Um die alten Rückstände zu decken und doch einige Barschaft zum nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen, blieb der Mutter vor der Hand nichts anders übrig, als — so schmerzlich ihr's auch fiel! — ihr kleines Eigenthum zu verkaufen, und sich bei braven Leuten des Ortes einzumiethen.

So geschah es auch, und nun lebte die gute Frau in stil-

ler Eingezogenheit und Trauer, arbeitete fleißig und hielt auch die Kleine zur Thätigkeit an.

Jedes, auch das größte Unglück, meine Lieben! macht die Zeit erträglich, und ein Menſch, der ſich gläubig in Gottes Rathſchlag und Willen fügt, kann Erſtaunliches ertragen und überdauern! Es wäre auch mit unſern zwei Leutchen noch Alles recht geworden, wenn nicht ein neues Unglück über ſie gekommen wäre — die Mutter fing an zu kränkeln. Der Schreck und Schmerz über ihres Mannes Tod, dann die verſchiedenartigen Kränkungen, die Entbehrung und unermüdete Anſtrengung untergruben allmälig die Geſundheit der zartfühlenden ohnehin nicht allzu ſtarken Frau; — ihre Geſtalt verfiel auffallend von Tag zu Tag, ſie kränkelte und ſiechte, bis ſie zuletzt, es war kaum ein Jahr nach ihres Mannes Todesfall — ſelbſt auf das Krankenlager hinſank.

Dank der chriſtlichen Pathe der kleinen Roſa, Dank der redlichen, uneigennützigen Bemühung des Arztes, Dank dem edlen Pfarrer der nicht nur mit ſchönen Troſtſprüchen, ſondern faſt täglich mit hilfreicher Hand ſich am Krankenbette der armen Mutter einfand, Dank allen guten Menſchen, die der Unglücklichen im Leben wohlgethan und zu Ende März hinter ihrer Bahre ſie zu Grabe geleiteten!

Da ſtand nun Röschen, das arme Kind verwaiſt und verlaſſen und wäre wahrſcheinlich in ſeinem Schmerze vergangen, wenn nicht, wie wir bereits wiſſen, die chriſtlichgeſinnte Pathe ſich ſeiner angenommen und Mutterſtelle vertreten hätte.

Ich ſehe, Euer Herz iſt weich geworden, meine lieben Kinder! und manches glücklichere aus Euch, möchte mit Freuden dem armen Röschen helfen; wartet nur, wir wollen die ganze Scene mit dem Trauerflor überhüllen! Ich danke Euch in des Kindes Namen für Eure Mildherzigkeit, für Euren guten Willen, und verſpreche Euch dafür ein fröhlicheres Kapitel, wo dem armen Röschen geholfen wird, ſo geholfen, wie Ihr es wohl nicht mehr erwartet hättet.

IV.

Die fremde Dame.

Wie es doch Gott zu fügen und zu ordnen weiß! Es iſt ſchon oft geſchehen, und Ihr ſelbſt habt ſchon öfter geleſen oder doch erzählen gehört, daß einem Reiter auf einmal ſein Pferd wild geworden, mit ihm auf und davon gerannt, ganz anderswohin, als er vorhatte, gekommen; oder daß es ihn abgeworfen und der ſchwer Verwundete dann von mitleidigen Menſchen an einen Ort getragen werden mußte, wo Gott mit ihm und durch ihn einen wunderbaren Plan ausführte; habt auch geleſen und gehört, daß zufällig ein Wagen gebrochen, oder durch einen räuberiſchen Ueberfall aus ſeiner Richtung gebracht, ganz gegen ſeine Abſicht oft an einem Ort Halt machen mußte, den er ſein Lebtag ſonſt nicht geſehen hätte.

Im gemeinen Leben pflegt man das zwar nur Zufall zu nennen, es iſt aber dem nicht alſo, ſondern der ſogenannte Zufall iſt der unſichtbar lenkende Finger der Vorſehung.

Einer vornehmen Dame, die vielleicht schon mondenlang reiste und nicht den mindesten Unfall erlitten, ging heut gar nichts von statten. Gleich Morgens hatte ein Pferd ein Eisen, das gestern noch gar nicht lecker gewesen, verloren, ein ungeschickter Landschmid schlug zwar das Eisen wieder auf, doch so, daß das Roß hinkte.

Nun, meinte der Kutscher, bis zum nächsten Städtchen gehts doch! und es würde auch gegangen sein, da riß nach einer Stunde auch das Leitseil — der Kutscher knüpfte, und meinte mit diesem Flickwerk wieder bis ins Städtchen auszulangen — sieh! da kam die Straße daher ein ungeheurer Lastwagen — das Pferd hinkte und mied die spitzen Steine, das Leitseil litt keine sonderlich große Gewalt — er wich schlecht aus — ein Stoß — ein Geknarr und — die Axe des Rades war entzwei — mit genauer Noth, daß die Dame und Dienerschaft in der Kutsche keinen Umsturz erlitten.

Da hing nun das Fuhrwerk auf der einen Seite, wie ein jählings gelähmter Mensch — was war zu thun? — „Ist kein Ort in der Nähe?"

„Ja wohl!" — sagte der verlegene Knecht vom Frachtwagen — „ein kleines Viertelstündchen rechts ist Zinkenthal und zum Glück ist dort ein recht verständiger Wagner- und Schmidmeister. Dann fuhr er seines Wegs und die Herrschaft mußte sich gleichwohl, so gut es ging, nach Zinkenthal schleppen.

V.

Die vornehme Dame läßt das kleine Röschen rufen.

Die braven Meiſter in Zinkenthal nahmen wohl gleich den beſchädigten Wagen in die Kur; denn wer greift nicht gern zum Werkzeug, wenn viel zu verdienen iſt! — aber es gehörten doch immerhin ein paar Stunden und darüber dazu, die bedeutende Schadhaftigkeit zu heben und Alles in guten, ſicheren Stand zu ſetzen. Die Dame bekam darüber Langeweile und ſuchte ſie auf einem Spaziergange zu kürzen.

Entweder hatte ſie von Natur nicht den leichtfertigen Sinn gewöhnlicher Städterinen, oder war es, weil es ſonſt im ſchlechten Dörfchen weiter nichts zu ſehen gab, kurz — die ſchöne junge Dame beſuchte erſt die Kirche, wo ſie wieder, zum Erſtaunen des aufſchließenden Küſters, nicht bloß neugierig herumſchaute, ſondern ihrer ſchönen Kleider ungeachtet niederkniete, und recht inbrünſtig betete, der Küſter wollte ſie ſogar zwiſchen dem Beten einige Male ſeufzen gehört haben.

„Das gehört für Eure Müh!“ ſagte die Dame zum Küſter, als ſie die Kirche verließ, „und ſagte, wird in Eurem niedlichen Kirchlein täglich Meſſe geleſen?“

„Täglich!“ antwortete der Küſter — „es müßte denn der Pfarrer verreiſt oder krank ſein.“

„Wolltet Ihr wohl die Gefälligkeit haben,“ fuhr die Dame fort, „und — ſie übergab ihm ein kleines Beutelchen — dem Herrn Pfarrer dieſes einhändigen, er möchte dafür einige

heilige Messen lesen, zum Dank, daß mein heutiges Unglück so leicht abgelaufen, und — setzte sie leiser, fast wehmüthig hinzu, daß ich in meinem künftigen Stande möge froh und glücklich werden!"

Der Küster verneigte sich und dankte für Beides auf das verbindlichste.

„Ist sonst im Orte gar nichts Merkwürdiges?" fragte die Dame wieder.

„Mein Gott, nichts!" antwortete der Küster, „Euer Gnaden sehen bereits an beide Enden des Dorfes — dort draußen ist unser Friedhof!"

„Der Friedhof? — Ei, den will ich sehen!" fuhr die Dame fast freudig auf, was den Küster wieder bei ihrer Jugend und Schönheit nicht wenig Wunder nahm.

„Nichts darin, als arme hölzerne Kreuze!" sagte er; „doch — ermahnte er sich — ein Grab dürfte dem gnädigen Fräulein besser gefallen!" — und im Hinwandeln erzählte er der Dame von des kleinen Röschens Kindlichkeit, und was er von ihren Eltern wußte.

Der Dame gefiel das Grab, das eben wieder mit frischen schönen Blumen geschmückt war, überaus, und beim Weggehen äußerte sie den Wunsch, das gute Mädchen kennen zu lernen. Dieser zarte kindliche Sinn fiel ihr auf und sie wollte ihn belohnen.

„So gern ich einige Schritte für Sie gethan hätte," sprach plötzlich der Küster;" so ist mein Wunsch doch wieder vereitelt; sehen Sie, dort eben kommt das Kind!"

Röschen hatte die Fremde bemerkt, wie sie dem Kirchhofe zugegangen, — voll Besorgniß, ob auf ihrem Hügel doch auch Alles gut genug aussehe, um des Anblickes einer vornehmen Dame würdig zu sein.

„Komm näher Kleine!“ rief ihr die Dame freundlich entgegen. — „Du bist ein gutes Kind und mußt deine Mutter sehr lieb gehabt haben!“

Röschen antwortete kopfnickend, wobei zwei Thränen abrissen.

„Du armes, gutes Kind!“ sprach gerührt die Dame, „weine nicht, deiner Mutter ist wohl, weine nicht!“ dabei streichelte sie seine Wange. — „Bist du doch gut aufgehoben und hast Pflege, Nahrung und Unterricht?“

„Alles hab ich,“ schluchzte das Mädchen, „nur die Mutter“—

„Fehlt dir! Ja wohl mein Kind! die Mutter fehlt dir!“ sagte die Dame im mildesten Tone.

„Die Pathe,“ schluchzte die Kleine, „ist zwar auch gut, aber — die Mutter“ —

„War doch noch besser! nicht wahr?“

„Freilich!“ sagte Röschen, „und sprechen konnte sie so schön, wie das Fräulein.“

Ja, fügte der Küster bei, es geht allgemein der Glaube, daß sowohl Vater als Mutter von vornehmer Abkunft gewesen.

„Was Ihr sagt!“ antwortete aufmerksam die Fremde. Dann gegen die Kleine gewendet, fuhr sie fort. „Du gefällst

mir Röschen! und ich möchte dir gleich deine Mutter erſetzen, wenn du mich lieb haben wollteſt!"

„Lieb haben? — fragte Röschen — „bleiben Sie denn bei uns da?"

„Das nicht, aber dich wollte ich mit mir nehmen!"

„Mitnehmen?" fragte das Kind, mitnehmen" — nein das kann nicht geſchehen! Das Grab hier" — dann ſtockte es.

„Willſt du nicht ohne Blumen wiſſen, nicht ſo?" — Das Kind nickte.

„Wenn dich ſonſt nichts abhielte," ſagte die Dame mit gerührtem Lächeln, „das wollte ich ſchon beſorgen laſſen."

Das Kind horchte hoch auf, fragte aber doch ſchüchtern: „Wie?

„Durch deine Pathe, oder ſonſt Jemanden. — Nun? fragte die Dame mit dem mildeſten Tone.

„Ja dann" — meinte Röschen und blickte die gute Dame unbeſchreiblich hold an aus ſeinen blauen Augen.

„Dann?" fragte die Fremde — ſeinen Blick erwiedernd.

„Dann würde ich die Pathe wohl bitten" —

„Daß ſie dich mit mir fahren ließe, nicht wahr?"

„Ja!" lächelte Röschen.

„Gut, wir wollen ſehen," ſchloß die Dame, wir gehen gleich zu deiner Pathe."

Sie gingen.

Die gute Pathe, das könnt Ihr Euch leicht vorſtellen, Kinder! machte große Augen und noch größere Bücklinge, als Röschen mit der ſchönen vornehmen Dame zur Thüre herein=

kam; geſchwind wiſchte ſie mit der Schürze über den Stuhl, worauf ſich die Dame ſetzen ſollte, den Tiſch, die Bänke. Alles überfuhr die gute Pathe mit dem Schürztuche, was nur im entfernteſten mit der ſchönen Dame hätte in Berührung kommen können.

Die Fremde aber verwies ihr auf das freundlichſte ihre übermäßige Sorgfalt, und eröffnete ihr kurz ihr Vorhaben, bezüglich auf Röschen; nannte ihren Namen und Stand, wo ſie wohne und dgl. und daß es dem Kinde gewiß an nichts mangeln ſoll, was beitrüge zu ſeiner leiblichen und geiſtigen Wohlfahrt.

Die Pathe that nun immer nichts, als mit dem Kopfe nicken und in die Hände ſchlagen. Als aber die Dame auf ihren eigentlichen Ausſpruch zu warten ſchien, ſagte die gute Pathe:

Und wolltet Ihr Euch wahrhaftig mit dem Kinde abgeben, es erziehen chriſtlich und rechtſchaffen und auch ſorgen für ſeines Leibes Bedarf; nun ſo habt es und lohn' Euchs Gott im Himmel oben! Mein Gott, was möchte das die Mutter erfreuen, obwohl ſie oft zu mir geſagt hat, wie ſie noch lebte: Gute Frau Pathe, hat ſie oft geſagt, es kann ſich auf einmal viel mit uns ändern! So hat ſie gern geſagt, des Kindes Mutter, und ſieh, nun iſt es! — Aus dem armen Bauernkinde wird ein Stadtfräulein; aber Roſe, wenn du bleiben willſt, ich behalte dich, mein Kind, wie mein eigen Sproß und Abkömmling!

Es wäre Schade um des Mädchens Anlagen, meinte die Dame.

„Ja," ſagte die Pathe, das Köpfchen iſt gut und findig genug und das Herz lenkſam und willfährig.

Ich könnte noch leicht ein paar Seiten von dem Gespräche anfüllen; aber ich thu es nicht, da es zur Geschichte nichts sonderliches beiträgt und Ihr bereits nach dem Fortlauf und Ende begierig seid. Ich sage Euch nur, daß Röschen neben der fremden Dame schon nach Verlauf einer halben Stunde in der schönen Kutsche saß und zum Dorfe hinausfahren wollte, als es sich jählings auf etwas erinnerte, was es nicht zurücklassen dürfe.

„Pathe," rief Röschen, weist du, was ich vergessen hätte?

„Ei was doch?" fragte die Pathe und sann nach.

Jenes schöne Schächtelchen von der Mutter!

„Wahrhaftig!" deine Mutter wollte, daß es dir ja nicht verloren gehe, obwohl es nichts vom Werthe ist, sagte die Pathe, und trippelte mit dem Versprechen gleich wieder hier zu sein, nach Hause.

„Da ists," sprach die Alte, als sie schnaubend angeeilt kam, „da ists, wie es mir ist übergeben worden!"

„Was enthält die Chatulle?" fragte die Dame.

„Mein Gott, eitel Papier! nichts vom Werthe," versetzte die Pathe.

„Papiere?" Ich darf sie wohl ansehen? fragte die Fremde.

„Zu tausendmalen!" die Dinge gehören dem Kinde, und das Kind ist Euer" — antwortete die Pathe, und konnte sich bei sich nicht genug wundern, daß sich die vornehme Dame so sichtbar über die eitle Brieferei verwundere und dann in äußerster Hast fragte: „Und das kommt wirklich von dieses Kindes Eltern?"

„Von Niemand anders!“ antwortete die Pathe. „Mein Gott, es wird doch nichts Unrechtes sein, ich kann leider nur ein wenig Druck lesen, sonst hätte ichs längst durchgesehen und wohl verbrannt.

„Gerechter Gott!“ rief die Dame, „deine Wege sind wunderbar und unerforschlich deine Rathschlüsse!“

„Heilige Mutter Anna!“ rang die Pathe.

Die Dame faßte sich, kämpfte siegreich einen schnellen Kampf, schloß die Papiere wieder in die Schatulle, hieß den Kutscher umkehren, und bedeutete ihm, daß sie wieder dieselbe Straße zurückführen, die sie eben gekommen waren.

„Lebt wohl, gute Alte!“ sagte sie zur Pathe, Ihr sollt bald von Eurem kleinen Pflegling hören, und Eure Müh und Güte wird Euch wohl vergolten werden!“

Der Wagen flog davon, die Pathe und fast alle Leute des Dörfchens sahen mit großen Augen und weitaufgerissenem Munde nach, bis er ihrem Gesichte verschwand.

VI.

Wie das arme Röschen glücklich wird.

Was die Leute von Zinkenthal schon bei Lebzeiten Dorndorfs vermuthet hatten, daß er einst müsse reich und vornehm gewesen sein, ward durch die Familien-Briefe in der Schatulle bestätigt. Eine höchst wunderbare Fügung aber war es, daß die junge Dame, die sich des armen Röschens ange-

nommen hatte, bald die Eigenthümerin der Güter geworden wäre, die nach Recht und Gerechtigkeit nun dem Kinde zufallen mußten. Die junge Dame nämlich war bereits die Braut jenes abscheulichen Stiefbruders, der Dorndorf erst durch Ränke aus seinem Besitzthum verdrängt und zuletzt gar nach dem Leben gestrebt hatte. Mit den Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten, die vorgefallen, wie auch, warum Dorndorf nicht kräftiger aufgetreten, und lieber jahrelang arm und ungekannt geblieben sei ꝛc. ꝛc. — mit allem diesem muß ich Euer junges Gemüth verschonen, weil Ihr sonst auch leicht an Dorndorf und seiner edlen Frau könntet irre werden, die ich Euch doch als brave Menschen und Eltern — was sie im Grunde auch waren — vorgeführt habe, und nachdem ich die Verständigern bitte, mir diese Lücke zu verzeihen, wende ich mich wieder bloß zu Euch, meine lieben Kinder! und sage Euch mit Freuden, daß die Dame durch das Gericht den Böswicht entlarvte, selbst ihrem Unglücke, hinsichtlich der Verbindung mit ihm — entging, und Röschen in kurzer Zeit öffentlich als die reiche Erbin des Grafen *— anerkannt wurde.

An die Pathe von Zinkenthal kam nach einigen Monaten ein ganz kleines aber schweres Paketchen, und als sie es eröffnete, wäre sie vor Schreck bald umgetaumelt — es waren hundert ganz neu geprägte Dukaten — mit dem Bedeuten, wie der Küster aus dem Schreiben las: daß dies ein kleines Entgelt sei für die Mühe und Sorgfalt, die sie mit Röschen gehabt und auf sie verwendet habe.

„Um Gottes, Gottes Willen!“ rief die Pathe, „mein Gott, was ist doch aus dem Kinde geworden? Da seh' ein Mensch diese Menge — Menge Geldes! — Heilige Mutter Anna! Heilige Corona und Jakobe!“

Aber auch das, was aus dem Kinde geworden, sollte die gute Pathe noch erfahren; denn es mochte etwa das dritte Jahr sein, da kam ein prächtiges Fuhrwerk nach Zinkenthal, und denkt Euch — wollte ich sagen — doch Ihr habt es ohnehin schon errathen — darin saß wieder dieselbe vornehme Dame und Röschen! Aber die Pathe hätte sie bald nicht mehr erkannt, so war das Kind groß und schön geworden, und so stand es in Putz und Pracht und Gepränge.

Das war ein Wiedersehen!

Des guten Röschens erster Gang aber war nach dem Friedhofe und sie mußte weinen vor Schmerz und Freude zugleich, daß das Grab richtig nach der Anordnung jener Dame, die jetzt ihre mütterliche Freundin war, immer wie zu Klein-Röschens Zeiten geschmückt und aufgeputzt worden war.

Statt des einfachen hölzernen Kreuzes kam bald ein großes schönes Monument; das Häuschen ihrer unglücklichen Eltern kaufte sie auch wieder an sich, ließ es in vollkommen guten Stand setzen, nicht einreißen, und wohnte alle Frühlinge, selbst als sie schon groß, erwachsen und glücklich verheiratet war, ein paar Monate in Zinkenthal.

Das ist die Geschichte vom armen Röschen.

Der blinde Knabe.

Wilhelm war ein lieber, gemüthlicher Knabe. Er mochte jetzt ſieben Jahre alt ſein und machte ſeinen guten Eltern, vorzüglich der Mutter, die er den ganzen Tag nicht verließ, eben ſo viele Freude als heimlichen Kummer. Freude machte ihnen ſeine Folgſamkeit und ſanfte Manier, den Kummer aber verurſachte ihnen des Knaben von Geburt mitgebrachtes Unglück — denkt euch, Kinder! der ſonſt ſo wohlgeſtaltete, liebenswürdige Wilhelm war blind geboren.

Wenn ſeine Geſchwiſter und die andern Kinder im Frühlinge auf dem weichen Graſe herumſprangen, bunte Blümchen pflückten, oder den ſchönen Schmetterlingen nachjagten, mußte Wilhelm allein im Graſe ſitzen bleiben und froh ſein, wenn Bruder Auguſt, oder des Nachbars flinkes Lenchen in der Eile

ihm einige Blumen zuwarf, die er dann mit seinen kleinen Händchen so leise und verständig betastete und abgriff, daß ihm von der Wurzel bis an das Ende der Krone kein Blättchen noch so fein, kein Staubfaden, wie zart er auch war, entgehen konnte. Wenn er dann Alles um ihn herum so fleißig befühlt und abgetastet hatte, war er oft so freudig im Herzen bewegt, daß er vom Boden aufspringen, im kleinen Kreise auf dem Grase herumtrippeln und mit den Händen wedeln mußte, als wenn er laufen und hurtig herumfliegen wollte vor Frühlingslust und innigem Entzücken.

„August!" rief er dann, „Lenchen! kommt her zu mir, ich muß Euch etwas sagen, etwas zeigen!" — aber du mein Himmel, wo waren indessen August und Lenchen hingesprungen?

Da eilte dann die Mutter zu ihm und fragte wehmüthigmild: „Was denn Wilhelm, was ist denn?" Und, nach ihr langend, der allzeit Guten und Getreuen, und ihren Hals umschlingend, jubelte er: „O Mutter, die Blumen sind so weich, weicher noch, als dein Sammtkissen, und so zart und fein, wie deine Wangen!" Dann küßte er sie und streichelte die Blumen.

Dann aber, wenn sein Freudentaumel vorüber war, ging es an ein Fragen: was Dies, Das und Jenes sei? Gleich darauf kamen — „Wie?" und „Warum?" so häufig und mannigfach, daß die gute Mutter ein Gelehrter mit etlichen Zungen hätte sein müssen, um dem wißbegierigen Knaben Alles vollständig zu beantworten.

Am allerschwersten, wie leicht zu denken, ging es ihr,

wenn die andern Kinder plötzlich ausriefen: ‚Ach, das iſt ſo ſchön roth, blau, gelb, und dgl. und ſie hätte dann dem kleinen Wilhelm begreiflich machen ſollen, was — roth, blau, weiß ꝛc. ſei? Oder, wie Sonne, Mond und Sterne ausſehen? — wie groß ſie ſeien, und wie das Weltmeer, wovon neulich der Lehrer etwas erwähnte, eigentlich beſchaffen? — Was denn der Bach für Füße habe, daß er ſo ſchnell läuft, und warum er — der Bach — nicht deutlicher ſpreche? ꝛc. ꝛc.

Das waren fürwahr Aufgaben für die Mutter!

Wenn ſie auch ſagte: Sonne, Mond und Sterne ſeien runde Körper, wie ſein Spielball, nur viele Millionen Male größer; und das Weltmeer läge eben ſo, wie ſein Milchwaſſer in der Badewanne, nur ſei das Becken des Meeres auch wieder viel tauſend und tauſend Mal größer; das Waſſer aber habe gar keine Füße, ſondern werde nur durch ſeine eigene Schwere, wie er ſelbſt, wenn er oft unverſehens auf den Boden hinfiele, durch die abdachenden d. i. tiefer und tiefer liegenden Erdſtriche fortgezogen und weiter gedrängt, bis es endlich in den Erdabgrund, nämlich in das Becken des Meeres hinein und hinabfiele; und zum Sprechen gehören ja Organe, wie die des Menſchen, oder doch zum mindeſten ſolche, wie der Stahr, der Nußhäher und Papagei haben — das Rieſeln, Murmeln, Plätſchern des Waſſers aber verurſache nur die zwiſchen den Wellen und Wogen gedrängte Luft, wenn ſie entweicht, ſo wie nichts anders, als eben auch die Luft in den Bäumen das Liſpeln, Säuſeln und Rauſchen hervorbringe, wenn ſie in ihrem

ſtärkeren oder gemäßigteren Zuge durch Blätter, Gezweige und Aeſte aufgehalten werde; wenn, ſag' ich, auch die Mutter Wilhelmen auf dieſe Weiſe — und für eine gute Mutter verſtändig genug — belehrte und zu befriedigen ſuchte: ſo verfiel der rege Sinn des Jungen doch nebenher und oft wieder auf Dinge, die unſerer Anſicht nach, die wir vom gütigen Schöpfer das unſchätzbare Geſchenk der Augen erhalten haben, ſo gering und bedeutungslos ſind, daß uns nicht einfallen könnte darüber zu ſprechen, die aber dem armen Blinden überaus wichtig vorkamen, und — am Ende ſtand dann immer und jedes Mal der drohende, unüberwindliche Rieſe — die Farbe.

Wenn ſich Mutter und Söhnlein oft lange mit dem Rieſen vergebens durch Erklären und Begreiflichmachen abgerungen hatten, und mit dem niederdrückenden Gefühle des fruchtloſen Kampfes ſchweigend dahinſaßen; wenn der Mutter die Augen, von denen ſie gern dem geliebten Kinde eins gegeben hätte, in Thränen übergingen; wenn Wilhelm mit geſenktem Häuptlein ſein Spielzeug aus den Händen fallen ließ; über ſein Unglück in Träume und kindiſche Wehmuth verſunken: legte die Mutter leiſe die Arbeit bei Seite, faltete zum inbrünſtigen Gebete die Hände und bat Gott, er möchte doch in ſeiner Milde und Barmherzigkeit Rath und Mittel ſchaffen in der allbetrübenden Noth ihres Kindes.

Wilhelm vernahm öfters die Seufzer der Mutter und fragte: „Liebe Mutter, was ſeufzeſt du denn?“ Da hob ihn dann die betrübte Mutter auf ihren Schooß, legte ihm auch

ſeine Händchen zuſammen und ermahnte ihn, in der Unſchuld ſeines Herzens zugleich mit ihr den gütigen Himmelvater zu bitten um Troſt und Abhilfe! Half aber dieſes Gebet auch nicht immer unmittelbar; ſo hatte ihnen doch Gott ein Mittel an die Hand gegeben, welches die heilſame Wirkung ihrer Gemüthserheiterung nie verſagte. Dieſes wohlthätige Mittel war — das Clavier, welches die Mutter in ihrer Jugend ſpielen erlernt hatte. Spielte ſie auf dieſem und accompagnirte ſie ſich mit lieblichen Accorden zu heiteren Frühlingsweiſen oder zu beſchreibenden Morgen- und Abendliedern, zu Hymnen und geiſtlichen Liebesergießungen; ſo verging der kleine Horcher in den ſeligſten Empfindungen, ſchwärmte mit den Tönen durch die blumigen Frühlingsauen, zerfloß in den Morgen- und Abendgluthen und ſchwang ſich empor zu den glorreichen Hallen des Himmels.

Einmal war es auch, daß die Mutter nach empfundener Betrübniß und Herzensangſt, nach heißem Flehen nach Oben ſich wieder zum Clavier geſetzt hatte. Es war ſo ruhig und einſam im Zimmer; die andern Kinder waren unter Aufſicht des treuen Dieners Konrad in den Heidelbeerenwald gegangen; nur der arme Blinde war zu Hauſe und horchte, wie immer, mit ſeligem Entzücken auf Spiel und Geſang.

Die Mutter hatte ſchon lange und in ihrer wehmüthigen Bewegung überaus ſchön und rührend die dem Kinde ſo lieben Lieder geſungen. Sie ſelbſt war heute von den Klängen wunderbar umwoben worden. — „Ei, Wilhelm!“ fiel ihr daher plötz-

lich ein, „ei, Wilhelm, daß du heute gar nichts ſagſt; ob dirs gefällt?“ dabei drehte ſie ſich nach dem Knaben und — ſieh da! das gute Kind war entſchlummert. Lieblich hingegoſſen lag es auf den weißen Polſtern des Ruhbettes — ſein Mund lächelte, von den rötheren Wangen ſchimmerte Freude und die lichtloſen Augen bewegten ſich zitternd, wie die Hände der Kinder zittern, wenn ihnen bunte Sachen vorgehalten werden.

Lange ſtand die Mutter voll Rührung vor dem glücklichen Schläfer, denn wahrlich! nichts anders, als glücklich konnte er ſein mit dieſem himmliſch milden Geſichte. Die Mutter konnte es aber nicht erwarten, daß er erwachte und ging wieder an ihre Arbeit. Erſt, als ſchon gegen Abend Konrad mit ſeinen ihm anvertrauten Waldläufern zurückkehrte und dieſe mit lautem Jubel ſich zur Thüre hereindrängten, daß nur Jedes der Mutter ſein vollgeſammeltes Beerenkörbchen zuerſt zeigen möchte, wurde Wilhelm von dem Getöſe erweckt und trippelte feſter und ſicherer, als ſonſt durch die jauchzende Gruppe auch jauchzend der Mutter zu.

„O Mutter, Mutter!“ jauchzte Wilhelm ſo laut, daß er Alle übertönte, „o Mutter, ich bin kein blinder Knabe mehr von dieſer Stunde an. Ich habe geſehen! Alles hab' ich geſehen, wie Auguſt und Fritz und Lenchen ſieht, wie du, Mutter, ſelbſt nicht anders ſehen kannſt, ſo habe ich geſehen! denn ich ſah euch Alle und dich auch, Mutter, wie du mich vorher anſaheſt — o Mutter, weil ich nur dich geſehen habe! — Unſer Zimmer, unſere Bäume und noch viele, viele Bäume, Gräſer

und Blumen habe ich gesehen, und — wie die Sonne auf- und untergeht, wie der Mond leuchtet und die unzähligen Sterne rund um! — und den Vater auch, wie er mit der Flinte im Walde streift, und den Hasen, den er heimbringen wird; auch die Erd- und Heidelbeeren hab' ich gesehen und habe selbst mitgepflückt in Leuchens Körbchen hinein, welches aussieht, wie die reifen Aehren auf dem Felde; und die Bäume, die Gräser und Vaters Rock und die Umzäunung unsers Gartens haben fast dieselbe Farbe und — diese Farbe — sagte mir der schöne Knabe, der mich sehen gelehrt hat, und aussieht wie die frischen Rosen im Garten, und sein fliegendes Kleid und seine Augen sahen aus, wie der Himmel — blau; die Farbe von Vaters Rock aber und Allem, was ihm gleich sieht, sagte der freundliche Knabe, mit seinen schimmernden Haaren, die goldgelb waren, wie die untergehende Sonne — Vaters Rock, sagte er und alles Aehnliche heißt grün; dann zeigte er mit seinem Finger auf eine Lilie, auf den Schwan im Teiche und auf die schneeigen Gipfel der Berge — seine Hand aber glich ganz der Lilie und dem sanften Schwane und er sagte: das sei weiß. — Mutters Hand, rief ich und mein Hemdchen sind auch so! da lächelte der schöne Knabe freundlich, drückte mir flink mit seinen weichen Fingern die kaum geöffneten Augen zu und lispelte: das ist schwarz! Aber als ich gleich darauf die Augen wieder aufschlagen durfte, brauste ein wildtobender Reiter, der sammt seinem Rosse aussah, wie die eben verschwundene Finsterniß, wenn nicht seine Augen geleuchtet hätten wie der Feuerbüschel

aus des Vaters abgedrückter Flinte, der brauſte gegen uns heran, und ſchleuderte zornig eine eiſerne Schlange, die bläuliche Funken nach allen Seiten ſpritzte, nach mir; aber der Knabe fing ſie auf mit ſeinem Arme und der Arm blutete. Vom rauchenden Duſte des Blutes, der wie ein Pfeil gegen den Reiter ſchoß, zerfiel Roß und Unhold in Staub und Aſche, und — aus den Blutstropfen waren, während ich zaghaft daſtand und bebte, üppige Betonien, Liebſtöckel und Mohnroſen geworden!"

„Lächelnd klopfte mich der Knabe mit einem Zweige vom Liebſtöckel auf die Lippen, daß ich wieder zu mir kommen möchte, weil mich der wilde Reiter ſo ſehr erſchreckt hatte, und ſagte: Sieh Wilhelm, dieſe Blumen und wo ich dich damit hinſchlug, die Lippen und deine Sonntagsmütze ſind roth."

„Käfer und Falter von allen Farben und Formen ſummten und flatterten um mich, bunte Vögel zwitſcherten überall aus dem wogenden Gebüſche; ich ſah auch das Waſſer rollen und bemerkte ſogar den allerfeinſten Strom der Lüfte! — O Mutter, o Lenchen, das war ſo ſchön!"

„Jählings fühlte ich einen leiſen Druck an der Hand und der ſchöne Knabe war verſchwunden, aber die Worte hörte ich noch: Ich komme bald wieder, wenn — Da erſchallt Konrads Stimme, das Geräuſch der Thüren, Fritzens und Auguſts Jubel und ich mußte erwachen."

Mutter! wer war denn der ſchöne Knabe? fragten die Kinder faſt aus einem Munde, als Wilhelm ein wenig ſchwieg, und der garſtige Reiter? fügte Lenchen mit ſchauderlicher Geberde dazu.

„Ihr könnt euch's wohl selbst denken," antwortete die staunende Mutter, „und ich will es euch nur bestätigen, daß es der Schutzengel war und der Böse, der die Menschen um ihre Frömmigkeit beneidet, und ihnen auf alle mögliche Weise zu schaden sucht; doch, wie ihr aus Wilhelms Traum gehört habt, vergebens."

„Ich komme bald wieder," wiederholte träumerisch der kleine Wilhelm, „Mutter! bald wieder, wenn" — „Wenn du fromm und gut bleibst!" — ergänzte die Mutter, drückte den lieblichen Schwätzer an ihr Herz, und dankte Gott für seine wunderbare Offenbarung an dem Liebling ihrer Seele.

Der Sturm.

Die Bäume hatten in dem großen Garten des Gutsbesitzers Herrn Wohlmuth im Frühlinge wieder so überaus schön geblüht, und aus den Blüthen entwickelten sich dann kleine Kirschlein, Birnen und Aepfel in solch übergroßer Menge, daß die Blätter fast keinen Platz an den Zweigen mehr fanden. Seine drei Söhnlein, muntere, rothbackige Knaben, und die stille Mathilde, der Mutter Liebling sprangen und gingen im Garten herum und freuten sich jedes nach seiner Gemüthsart auf die reiche Ernte.

„Da will ich dann alle Tage einen ganzen Korb voll Kirschen schmausen und Aepfel und Birnen so viel ich mag!“ rief in kindischer Unersättlichkeit der kleine Franz und klatschte in die Händchen.

„Und wenn der luſtige Fabian des groſſen Schnitters Peter vorbeigeht," fiel der blonde Karl in die Rede, „ſo ſchenke ich ihm einen ganzen Hut voll Obſt, weil ſie ſelbſt keinen Garten haben."

„Ich aber lade Schulmeiſters Lottchen und Karl ein, mit mir auf den Kirſchbaum zu ſteigen, gelt Vater?" ſagte der etwas gröſſere Georg. — Der Vater nickte.

Aber was thut meine kleine Mathilde? fragte er wohlmeinend, weil das Kind eben ſeine Hand ergriffen hatte.

„Ich weiß es noch nicht," antwortete die Stille, „was die Mutter ſchaffen und erlauben wird."

„Gut geſprochen, liebes Kind! Wohlthun iſt recht und ſchön, ich ſeh' es auch von euch gern, aber — hört ihr drei, was Mathilde ſagt, ein gutes Kind muß früher Vater und Mutter um Erlaubniß fragen!"

„Wir hätten es ohnehin nicht unterlaſſen," betheuerten die Knaben. Vater Wohlmuth lächelte kopfnickend und führte dann die munteren Springer ins Haus zum Abendmahle.

Die Knaben ſchliefen bald ſanft und feſt und träumten von rothen Aepfeln, die ſich in Engelsköpfchen verwandelten und dgl. ſchöne Sachen. — Da erhob ſich plötzlich ein fürchterlicher Sturm. — Vater Wohlmuth, der nach ſeiner frommen Gewohnheit noch in der Legende las, hörte ſchon von ferne her das Brauſen und Toben, und kaum, daß er die Fenſter und Gardinen wohl befeſtiget hatte, war der Sturm auch ſchon da.

Die Bäume winselten, wie scharf gezüchtigte Kinder — das Wetter-Fähnlein und der Thurmhahn kreischten — morsche Stämme krachten und brachen — Fenster klirrten, viele Dächer der Bauernhütten flogen in die Lüfte, und manches schwache Gebäude wankte!

Herr, sei deinen Kindern gnädig! rief Vater Wohlmuth und faltete die Hände.

Endlich doch ließ das Brausen und Krachen und das schauerliche Heulen aus den Schornsteinen etwas nach. Weiter und weiter zog der grause Orkan, wie die gähen Ströme von Wolkenbrüchen vorüberrauschen, und gegen Morgen ward es wieder gänzlich still und friedlich.

Wohlmuths guten Kindern hatten die Engel so schöne Traumbilder vorgespielt, daß sie von dem ganzen wilden Sturm der Nacht nichts gehört hatten. Seht, wie gut es ist, ein frommes Kind zu sein, daß Euch dann die Engel lieben und behüten!

Als die Kinder aufgestanden waren, ihr Morgengebet verrichtet und ihre Frühmilch getrunken hatten, sprangen sie wie gewöhnlich an schönen Tagen, hinaus in den Garten, weil die Vögel so fröhlich trillerten, die Blumen so lieblich rochen und die Luft so frisch und stärkend vorüberstrich. — Aber du mein Gott und Vater! — wie erschraken die Kinder vor der schrecklichen Verwüstung ringsum!

Zausig und verworren hingen die Zweige und Aeste der herrlichen Obstbäume durcheinander, und die kleinen Kirschen,

Aepfel und Birnen, ihre ſüßen Hoffnungen und Freuden, lagen mit jungem Laub vermiſcht auf den Boden hingeſtreut und hingeſchüttet! Der alte Birnbaum, der im Herbſte immer die großen Pfundbirnen beſcheert hatte, lag gar zerriſſen längſt der Gartenmauer dahin.

Das war ein Jammer in den Herzen der Kinder!

„Nun kann ich keine Kirſchen, keine Aepfel und keine Birnen eſſen!“ jammerte der kleine Franz.

„Und Schnitter-Peters Fabian auch nicht!“ wehklagte Karl; dabei rollte Thräne auf Thräne aus ſeinen blauen Augen, und Fränzchen, Georg und Mathilde weinten herzlich mit.

Da trat Vater Wohlmuth mit tröſtendem Ernſte zu ihnen. Ehe er aber zu Worte kommen konnte, riefen die Knaben:

„Vater, wer hat denn das gethan?“ Wer iſt denn der wilde boshafte Mann geweſen?

„Stille Kinder! und weinet und murret nicht ferner,“ ſagte der Vater mit milder Bedeutung, „Der aber hat es gethan durch ſeinen gewaltigen Knecht — den Sturmwind, und was Er thut, iſt und war immer wohlgethan! — Drum weinet und murret nicht ferner!“ Dann erzählte er ihnen die ſchreckliche Stunde des Sturmes und — was vielleicht des gütigen Gottes Abſicht dabei geweſen ſein möchte.

Das herumliegende Obſt ließ er von den Schweinen aufreſſen, die ſich recht wohl dabei befanden, die jungen Blätter aber naſchten die Ziegen, die auch gar luſtig darin herumſprangen.

Sie ſchritten zum geſtürzten Birnbaum, deſſen Trümmer

wohl auch Vater Wohlmuth betrübten, weil ſich ſo viele Erinnerungen und Geſchichten der Wohlmuth'ſchen Familie bis in die fernſte Urgroßvaterzeit an ihn knüpften.

„Seht, Kinder!" nahm dort der Vater das Wort wieder, ſeht, ſo hat Alles hienieden ſein Ende. Dieſer Baum war auch einſt zart und jung, wie Ihr; muntere Vögel ſangen und niſteten auf ſeinen Zweigen; er wuchs groß und ſtark, trug herrliche Früchte und nun — da liegt er!

„Vater, Vater, ei ſieh doch mal! rief Karl, der in der Höhlung herumſtocherte, was iſt doch das?"

Es war ein großer bleigrauer Klumpen, mit vielen hundert Oehren und rundlichen Vertiefungen.

„Geh weg, Karl, geht weit weg, Kinder!" ſagte der ſorgſame Vater ſo laut und ernſt, daß die Kinder erſtaunt weit bei Seite wichen und Karln ſein Stäblein aus der Hand fiel. — „Geht und bleibt bei Seite! Wie leicht könnte ſo ein ſtacheliges Unthier herausfahren."

„Was denn? Welches ſtachelige Unthier?" riefen die Kinder durcheinander, ermuthigt, weil noch immer nichts herausgefahren kam.

„Das iſt ein Wespenneſt," ſagte der Vater dann auch beruhigter, aber nicht von den gewöhnlichen kleinen — „wovon mich im vorigen Sommer eine geangelt hat!" wimmerte mit wedelnder Hand Mathilde. — „Nein, nicht von Jenen," fuhr der Vater fort, „weiß es ſchon noch, Mathilde! nicht von Jenen, ſondern von jenen Rieſenwespen, die man Horniſſe nennt, und die

Menſchen und Thieren, wenn ſie gereizt ſind, Todesnoth verurſachen können." — „Seht," belehrte und tröſtete er, „von dieſem gefährlichen Feinde hat uns der Sturm befreit!"

Dann ließ er die verborgene Brut mit ſiedendem Waſſer abtödten.

„Der Sturm iſt doch auch wieder brav und klug!" meinte dann der kleine Franz und die Andern ſtimmten ihm bei.

Darauf beſahen ſie ſich die Bäume näher, und erſpähten doch hier und dort noch ein kleines Aepfelchen und Birnlein, das machte ihnen nun mehr Freude, als früher die große Menge.

Nicht pochen im Glück und Reichthum und ſich genügſam auch des Wenigen freuen, das lehrt dieſer Sturm, meine lieben Kinder!

Die Bäume erholten ſich allmälig wieder, die Aeſte gewannen ihre vorige Richtung, die Zweige ſchoſſen neue Blätter und aus dem Laube guckten von Woche zu Woche mehr Aepfel und Birnen und Pflaumen hervor, welches natürlich nur ihr Wachsthum, keineswegs aber — wie die Kinder anfänglich glauben wollten — eine wirkliche Vermehrung verurſachte.

So kam denn auch die Zeit der völligen Reife herum, und — Wunder über Wunder! — die Bäume waren voll Obſt, ſo daß ſich hie und da ſogar ein Zweig unter ſeiner Laſt bog und ſenkte.

„Seht," ſprach dann Vater Wohlmuth — mit ſeinen hocherfreuten Kindern unter den Bäumen herumwandelnd — „ſeht, wenn jener Sturm nicht geweſen wäre, was würde geſchehen ſein?"

„Wahrhaftig!“ rief Georg, „die armen Bäume hätten brechen müssen. Nicht wahr, Vater?“

„Freilich, mein Kind!“

„Und die Horniſſe — die ſtacheligen Unthiere!“ unterbrach Fränzchen — „hätten uns vielleicht auch geſtochen!“ erinnerte Mathilde, noch immer jenes ſchmerzlichen Wespenſtiches eingedenk.

„Ein Apfel! ein Apfel!“ jubelte Karl, und hüpfte einen herabgefallenen Röthling zu haſchen.

„Er iſt reif,“ ſagte nach einem prüfenden Blick und Druck darauf der Vater Wohlmuth — „und alle ſind es; — morgen wollen wir Leſe halten.“

„Juchhe, Aepfel pflücken, Birnen ſchütteln,“ ſangen die Knaben und hüpften vor Freude.

So geſchah es auch. Und Schulmeiſters Lottchen und Karl waren auch zum Leſefeſt geladen, und der arme Fabian auch, weil Wohlmuths Kinder nicht vergeſſen hatten, ihre Eltern darum zu bitten.

Als die Kinder um die vollen Körbe ſtanden, entblößte der Vater ſein Haupt und ſprach:

Wenn es wettert und ſtürmet,
Menſch, nicht verzag'.
Gott regieret und ſchirmet
Uns Nacht und Tag!
Leid kann er in Freud verkehren
Denen, die ihn hoffend ehren.

Drei Lieder.

I.

Morgenlied.

Die Nacht iſt verſchwunden;
Mit roſigem Schein
Lächelt der Morgen
Zum Fenſter herein.

Statt ſchaurigem Schweigen,
Ergötzet der Chor
Jubelnder Vögel
Das lauſchende Ohr.

Statt neidiſchem Dunkel
Stellt grünlich und blau
Blumiger Maiſchein
Dem Aug ſich zur Schau.

So ſoll ſich erhellen
Wie Himmel und Land,
Jeglichen Morgen
Mein Herz und Verſtand!

II.

Abendlied.

Die Sonne geht unter,
Ihr Werk iſt gethan:
Durchwärmt ſind die Weſen
Auf Höhen und Plán.

Der Schnitter geht müde
Vom Felde zurück;
Doch dankt er dem Schöpfer
Für Segen und Glück.

Vom Hügel herunter,
Die Haide heraus
Ziehn ſchwärmende Heerden
Zur Ruhe nach Haus.

Und Hämmer und Aexte
Verſtummen ſofort;
Schon flüſtert der Nachtwind
Sein koſendes Wort.

Es nehmen die Blumen
Den Abendtrunk ein,
Es ſchweigen die Sänger
Allmälig im Hain.

Und Alles umhüllet
Die Ruhe gemach;
Nur böſe Gewiſſen
Sind ängſtlich und wach.

III.

Jugendlied.

Der Jugend friſche Roſen
Blühn auf den Wangen mir,
Und mit dem leichten loſen
Gelocke ſpielt Zephir.

Die Füße ſind behende,
Voll Hurtigkeit der Arm;
Es läuft durch Bruſt und Lende
Das Blut ſo leicht und warm!

Und weil die Händ' voll Raſche,
Die Füß' voll Hurtigkeit;
So hüpf' ich um und haſche
Die Zeit am Flügelkleid.

Doch iſt die Stund' gekommen,
Wo Fritzchen lernen ſoll:
Iſt er auch gleich des frommen
Und regen Eifers voll.

Er ſitzt dann luſterfüllet
An ſeinem Buch dahin,
Und bleibt, bis er enthüllet
Der Dinge wahren Sinn.

Wohl ſchön iſts, Kameraden,
Ei ja! in Feld und Hain,
Auf ihren grünen Pfaden,
Voll Duft und Blumenſchein;

Doch reizend iſt nicht minder —
Bei meinem Augenlicht! —
Ein Buch, Ihr lieben Kinder,
Aus dem die Weisheit ſpricht.

Inhalt.

	Seite.
Die Geschichte von diesen Geschichten	1
Das Vogelnest	15
Die Schlacht	45
Das arme Röschen	64
Der blinde Knabe	84
Der Sturm	93
Drei Lieder	100

Charakterbilder

aus dem oberösterreichischen Dorfleben.

Charakterbilder

aus dem

oberösterreichischen Dorfleben.

Groß-Piesenham

von

Franz Stelzhamer.

(Aus dem Nachlasse)

Linz 1892.

Vincenz Fink
K. k. Hofbuchhandlung

„Und ſo gwürſtäd rundum
Und ſo ſchen is dö Gögnd,
Äz wanns juſt inſá Herrgott
Häd hinbrait't und g'ſögnt.

Wierá Bildl láts da —
's zeidö Drait is ſá Gold,
Und dá Himmel ſá Sturz
Und ſá Rahm is dá Wald!"*)

„Aus'n Obſtbámwald guckt
Mein liebs „Piensham" herfür,
Wierá gſchámige Dirn
Mit'n Kopf bo dá Thür."**)

*) Stelzhamer. Unſer Gögnd.
**) Stelzhamer. Unſer Ähnlbirnbám.

Du kommst von Frankenburg her. Hast den ziemlich hohen waldigen Rücken, genannt Hausruck, glücklich passiert. Gerade vor dem Dorfe Fritzing brichst du, dem zeitigen Küchlein gleich, aus der dumpfdämmerigen Eischale des Waldes hervor in den hellen sonnigen Gottestag.

Du bist im gesegneten Innviertel!

Nun, und da mag ich dir's wohl erlauben, dass du, wieder dem ausgefallenen Küchlein gleich, erstaunt aufschreist und ein paar zappelige Freudensprünge machest, denn — du befindest dich, wie durch einen Zauberschlag, jäh und auf einmal, mitten im Gebiete unserer „Lieder" und dieser „Geschichten".

Mache nur erst deine größeren und kleineren Rundblicke!

Wenn die Hauptweide vorüber, wenn du schon anfängst wählig zu werden, keine Sorge, dann bin ich auch schon zur Hand, um die feinen und feineren Gerichte zu servieren und zuletzt das köstliche Leckerbisschen vorzulegen.

Ganz recht, das dort unten, mitten im wogenden, wallenden Feldkessel, das mit dem fast schlanken, im Morgensonnenstrahl blitzenden Thurm, ist unser Pfarrdorf Schildorn. Der Thurm war früher nicht so blank und nicht so schlank, er hatte eine dunkelrothe dickgebauchte, vielleicht nicht ganz formschöne Kuppel, mit der noch ganz frischen Jahreszahl 1812. Zum Gedächtnis, dass damals ein jugendlicher, eifersvoller „Pfarrherr" (wie er sich selbst gern schrieb und nannte) dessen Renovierung veranlasst hatte. Diese Zahl ist es auch, die in meiner Erinnerung feststeht. Allein diese Kuppel sammt dem übrigen Thurm und dem geräumigen Glockenhause dazu musste in der Zwischenzeit dem gewaltigen Streich eines Donnerkeils erliegen. Ein starker, glaubensfester Pfarrbauer, der „Pötz von Pieret", der sich alles Segens bis auf den Kindersegen zu erfreuen hatte, nahm bei Gelegenheit dieses Unfalles die Pfarrkinder an Kindes-

ſtatt an und errichtete ihnen zum größten Theil aus ſeinem Säckel den gegenwärtigen ſchönen ſchlanken Thurm. Den laternartigen Aufſatz deckte er mit eitelſchimmerndem Glanzblech, ſo daſs jetzt die beſcheidenen Schildorner weithin in die Gegend glänzen und gleißen.

Weiterhin nach links erblickſt du die Thurmſpitzen von Waldzell und Lohnsburg, zwei alte, aus grauer Kirchenzeit bewährte Gotteshäuſer. Die Thürme der anderen zwei Grenz- und Nachbarpfarreien, Pattigham und Eberſchwang, ſind von hier aus nicht ſichtbar. Erſtere deckt der ſteinige Eikelberg, die zweite ein ſich vorſtreckender Arm des oſtwärts ſtreichenden Hausruckwaldes.

Pramet, das geradeaus gelegene Filialkirchlein ſammt Schule wird in ſeiner wahrhaft reizenden Lage erſt ſichtbar, wenn wir etwas tiefer gegen die Gegend der Landſchaft werden vorgedrungen ſein.

Und nun, all' die kleineren und größeren Ortſchaften — zu beiden Seiten des luſtig thalablaufenden Sträßchens — liegen ſie nicht da, wie kluge Wanderer, mehr zu vermuthen als zu ſehen, raſtend, beſchauend, mitten im kühlen Schatten von würzigen Obſtbaumgruppen, ſo daſs Eins anſteht, ob es ihrer Klugheit oder ihrer Empfindſamkeit den Vorzug einräumen ſoll!

Dein Aug' aber — ich bemerk' es mit Vergnügen — blickt vorzugsweiſe auf einen der raſtenden Wanderer, der dort rechts unten ſo gar ruhig und langgeſtreckt, faſt ſüß und ſelig im goldigſten Mittagsſonnenbade dahinliegt; — ſein Haupt umſpielt das wogende Saatfeld, Arme und Leib ruhen auf ſchwellenden, blumendurchwirkten Matten und über ſeine Füße rieſelt kühlend die ſilberklare Flut eines faſt frommen Bächleins! — Ja, ſo liegt es da, unſer liebes, liebes Heim, mein theures Groß-Pieſenham!

Aber wir wollen uns das liebe Heim nicht bloß aus der Ferne beſehen, nein, wir wollen es in nächſter Nähe. Wir wollen es ſogar beſuchen kommen und dann gehen von Haus zu Haus und uns überzeugen, daſs Liebe und Gaſtfreundſchaft in keinem fehle.

Haben wir auch nichts beſonders Gutes, wir haben genug, und nicht eben Schlechtes: gutes, d. h. echtes Roggenbrot, reinen kräftigen Obſtmoſt, ein Stück Selchfleiſch vom gemäſteten Schweine, Milch, friſche Butter, Ei in Schmalz ꝛc. ꝛc., und das alles gewürzt mit Freundlichkeit und Wohlwollen — Herz, was willſt du mehr!

Das Dorf Groß-Piesenham, wohl nur „groß" genannt zum Unterschiede und weil es wirklich größer ist, als das über „feldwegs" gelegene Dörfchen: Klein-Piesenham, ist für die dortige Gegend, wo nur große weitgedehnte Einzelgehöfte (Maierhöfe, Huben, Wimmen) gang und gäbe sind, doch auch wirklich ein großes Dorf.

Es zählt nämlich über dreißig Nummern.

Und die Dörfler im Bewußtsein ihrer räumlichen Größe theilen sich selbst — und das nicht ohne Stolz gegen Auswärtige, sogar unter sich — in Ober-, Unter- und Mitte-Dorf. Ja dieses echt deutsche Sondergelüst und Sonderbündeln gieng zu meiner Zeit, d. i. als ich und meine zwei Brüder dort das Knabenregiment führten, soweit, daß wir Unter- und Mitte-Dörflerbuben gegen die etwas stärkeren Ober-Dörfler mehr als einmal in heller Kriegsflamme erloderten und uns mit „bösen Mäulern", ja mit Prügel und Steinen in den kleinen Fäusten förmliche, mörderische Bataillen lieferten. Geschah es dann auch, daß von da- oder dorther der bange Ruf einer besorgten Mutter, der helle Pfiff eines erbosten Vaters Waffenstillstand und zeitweiligen Frieden stiftete, morgen auf dem Heimwege von der Schule — wo nichts half — entbrannte das Kriegsfeuer gewiß wieder und das um so heftiger, heißer, als auch die weite, sammetweiche Wiese einen so geeigneten Kampfplatz abgab.

Auch war da der allzeit brauchbare und stets dienstfertige Bach, um ein etwaiges Schrundmal oder ein blutendes Näschen darin zu baden und sauber zu waschen.

Ferner noch der weite Feldweg, um ein gleichviel aus Zorn oder Schmerz thränendes Auge bis zur Heimkunft wieder trocknen zu lassen.

Die Mütter dann, welche zu Hause längst schon mit dem fertigen Mittagmahle — doch halt! Da war ich auf schönster Fährte, mir selbst in mein eigenes Gebiet einzubrechen, in das meiner vorhabenden Schulgeschichten*) nämlich; drum halt, halt! Das darf nicht sein, soll nicht geschehen, so schwer es auch sein mag in diesen meinen Dorferinnerungen, die so hart am benannten Gebiete hinstreifen, mich ganz von aller Antastung und Berührung frei und fern zu erhalten.

Allein es soll sein und — ich will es, ich muß.

*) Siehe: Stelzhamer, Die Dorfschule. Wien 1876.

— — — Das große Dorf Groß-Pieſenham alſo erfreut ſich auch dreier Wege, um es hin und wieder auf- und niederwärts zu paſſieren. Mitten durch geht der nicht ganz muſtergiltige Fahrweg und Viehweg; dann außen herum noch je einer auf beiden Seiten, ein ſogenannter „Fußſteig", und das im buchſtäblichen Sinne: denn man hat darauf unzählige Verzäunungen (Stiegeln) und nicht viel weniger Pfützenabläufe zu überſteigen. Allein in den unterſchiedlichen Zeiten des Jahres iſt man einmal wegen größerer Trockenheit, das andere Mal der kühleren oder ſonnigeren Lage halber ſo um den einen, wie um den anderen von Herzen froh und im Wandel darauf ſeelenvergnügt.

Und wie gut iſt es erſt zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung. Man hat z. B. gerade auf einen und den anderen Inſaſſen einen kleinen „Faſchè",*) ſteht mit dieſem und dem in einem augenblicklichen Verdruſs Zank, oder Streithandel; ſchuldet dem Schneider, Schuſter, Hafner, Tiſchler etwa eine Kleinigkeit und kann oder will nicht gleich zahlen. Wie gut, daſs man ihm nicht alle Tage mehreremale an ſeinen Fenſtern, ſeiner Werkſtätte vorübergehen muß, wie gut, daß man ihm auf einem der Wege ohne Auffallenheit und doch zuverläſſig ausweichen kann!

Ja, die lieben einfältigen Dörfler haben eben auch ihre Vorſicht und Staatsklugheit!

Wir aber, die wir uns vor der Hand in keinem der zwei benannten Fälle befinden, wir ſpazieren, wie weiland die Herren Franzoſen von der Weſtſeite her auf dem breiten Fahr- und Viehweg ins liebe Dorf hinein und hier durch und dann wieder hinaus —

Wieder hinaus? Ja wohl, lieber Leſer, du biſt ja ein Städter, und dürfte (es) dir, trotz der Schönheit, im Dorf doch auf die Länge nicht ſehr wohlgefallen, nicht ganz behaglich darin vorkommen! . . . . . .

Das Haus Nr. 1 zur Rechten des Sträßchens gehört zur Zeit dem Tobias Wiesmaier. Ein braver, rechtſchaffener Mann, der Tobias, hat Weib und Kind und befindet ſich, wie der Glaube geht, in ganz guten, erfreulichen Umſtänden. Im Hinterhaus wohnen zwei alte arme Leutchen, die wir, wie auch die Tobias ſelbſt, im Verlaufe unſeres Buches ſchon beſſer und genugſam kennen lernen werden.

*) Vom Franzöſiſchen: „Fächer"

Des Tobias Nachbar links in seinem kleinen, fast in den tiefen Hohlweg davor versunkenen Häuschen ist ein armer kranker Mann; derselbe, Häuselhans genannt, war noch nicht alt, dennoch so ergeben in sein Schicksal und in den Willen Gottes — sieh! dass er eben eine dicke, fettgelbe Schneckensuppe nichtsdestoweniger emsigst aus einem verrußten Hafen hervorlöffelt, wie sie ihm die alte Brauersfrau in Pramet extra zugeschickt hat und weil dieselbe für seinen Zustand so besonders gut und heilsam sein soll!

Mag es schon gewesen sein, aber der gute folgsame Hans ist doch bald darauf des Todes verblichen.

„Ei, es war halt mit ihm bereits zu weit gekommen gewesen, sonst —", mehr wollte die Brauersfrau nicht behaupten, aber ihre Schmeichler und Bewunderer nickten mit ihren wackeligen Pagodenköpfen und — wussten genug.

Des gestorbenen Hans noch junge hübsche Wittib hat dann übers Jahr wieder geheiratet und diesmal sogar den Sohn aus einem kleinen Bauerngütchen in ihr bescheidenes Ehegärtlein verpflanzen dürfen.

Der junge Besitzer hat dann das kleine schlechte Häuschen vollends umgeworfen und hat sich ein neues größeres dafür aufgebaut. Das schmale Fleckchen Lehmgrund darum hat er dicht mit jungen Baumsprößlingen besetzt, die jetzt über seinem Häuschen ihre Aeste und Zweige zusammenschlagen, wie Eins, das sich verwundert oder entsetzt, die Hände über seinen Kopf zusammenschlägt.

Der jetzige, Hansjörg, hat auch ein ganz anderes Brusttheil als der vorige und dazu ein vortreffliches Redewerk. Wenn nur der kleinere Theil von dem wahr ist, was Hansjörg gelegentlich von seinen großen Handelsfahrten mit Töpfergeschirr und von seinen früheren Feldzügen als Mobilgardist zu erzählen weiß, so wird es auch sonst mit seiner und der Seinigen Wohlfahrt und Zufriedenheit schon recht sein!?

Wir werden dem putzigen Männlein im Verlaufe unseres Buches wohl hier und da begegnen, und dann schon sehen und uns überzeugen.

Wer viel spricht, muss viel wissen oder — viel lügen, sagt ein altes Sprichwort.

Des Tobias anderer Nachbar in gerader Richtung dorfaufwärts, von ihm durch einen ziemlich hohen Zaun — jedoch ohne feindselige Bedeutung — geschieden und abge-

trennt, ist der Besitzer des ziemlich bunt und kraus aussehenden Kullmanngutes, Eitzinger mit Namen.

Das Gut zählt unstreitig zu den ersten und besseren im Dorfe, aber in seinem Aussehen in und ausser Hauses möchte Eins das kaum vermuthen. Es herrscht über dem Anwesen seit längerer Zeit nicht der rechte Stern. Des kleinen, fast immer in guter Hoffnung gehenden Weibleins erster Mann war dem leidigen Trunk ergeben und ertrank in einer „Flachsrösse"*) bei einem nächtlichen Heimgange vom Wirtshause, noch ehe ihn seine drei Kinder recht kannten.

Gott, war das ein Jammer!

Dann dieses jetzigen Mannes Glück und Segen, wie schon gesagt, verwandelte sich an seinem Eheweib wieder nur in lauter — Kindersegen.

Wo man bei Kullmann hinblickte oder hinkam, wimmelte es: in der Stube von Kindern, im Hofraum von aller Art Hausgethier, um das Haus von allerlei Geräth und Unrath. Desungeachtet war der Kullmann ein stets wohlaufgelegter Mann, voll Spass und Schalkheit mit seinen und anderen Leuten. Dabei war der Kullmann duldsam und nachsichtig mit dem Gebaren der jüngeren Generation, was wohl die Ursache sein mochte, dass an schönen Sommerabenden seine „Sonnbank" unter dem „Schrott"**) und Dachvorsprung vor allen andern im Dorfe gern besucht und voll besetzt war.

Wieviel von diesem Besuch etwa auf Rechnung seiner damals eben frisch und üppig heranblühenden Stieftochter, Maria kam, weiß ich nicht wohl zu sagen. Ich war leider zur Zeit, von der ich erzähle, noch viel zu klein und unverständig, um solches zu beurtheilen und zu entscheiden. Dass mir aber trotz meines kindischen Unverstandes die schwellende Tochter und das eine stets geschwollene Bein des Vaters doch nicht ganz einerlei waren, muß ich aus einem Act boshaften Muthwillens abnehmen, indem ich einmal auf Marie zu unser aller Belustigung eine Satyre in Form eines Räthsels gezeichnet hatte, auf des Vaters Dickfuß aber keine!

Die gute schöne Marie war aber auch nicht glücklich und fiel sie auch nicht, wie ihr unseliger Vater, in eine

*) Eine „Flachsrösse" ist eine Wassergrube, um darin den Flachs für die Bearbeitung mürbe zu machen; heut zu Tage geschieht jedoch dies auf trockenem Wege.

**) „Schrott" Gang, Vallon.

„Flachsrösse“, so that sie doch einen Fall und verfiel in einem früheren Tode.

Wüsst ich den Vorgang besser und ausführlicher, es wäre gewiss eine Geschichte ebenso rührend als lehrreich, aber ich weiß sie nicht.

Wie ich später einmal schon auf Studentenferien nach Hause gekommen war, war Marie gestorben, und ein weißhaariger Bursche vom Oberdorf, sonst die Fröhlichkeit selber, war still und traurig geworden. Er war, wenngleich der Erstgeborne, seines väterlichen Anrechtes verlustig erklärt und musste später als armer Löhner im nahen Kohlenschacht schwere, niedrige Arbeit verrichten.

Wenn er aber öfter recht ermüdet am Samstag abends von der Grube nach seinem gemieteten Kämmerchen zurückgieng, begegnete ihm, wie zufällig, auf dem Kieswege, am Ellbrunnen ein junges Mädchen mit brennend schwarzen Augen, aber ebenso weißhaarig, wie er selbst einst gewesen war. Mit diesem seltsamen Mischling von Mädchen sprach er ein Weilchen, steckte manchmal etwas Uebergebenes schnell und scheu in seine Brusttasche, gieng dann sanft und stilllächelnd von dannen und trug sein hartes Geschick ohne Murren und Wehklagen.

Kullmanns nächster Nachbar, wieder nach aufwärts, ist der Rohrbauer mit dem sonderbaren Geschlechtsnamen — Schuldenzucker oder Schusterzucker — er wusste das selbst nicht recht. Der Rohrbauer, ein Bäuerlein von kaum mittlerer Größe nach außen, also im Innern nothgedrungen von knappster Wirtschaft und äußerster Sparsamkeit.

Die Leutchen, bereits alt und verbraucht, haben erwachsene Kinder, aber Alt und Jung sind völlig ohne Ansehen und Beliebtheit im Dorf.

Die ganze Familie, die alte Bäuerin ausgenommen, ist mit dem Erbübel des häßlichen Plattfußes behaftet, die eine Tochter noch überdies mit Blödsinn und einem hornartigen Auswuchs an der Stirne, einem Ding, nicht weniger zu eigenem als fremden Anstoß, vorzüglich für muthwillige Kinder.

Ach, das arme „Clarl“ (Clara) hatte viel zu leiden, wenn sie so irrwischartig dahinschwankte, oder am Bach und Brunnen hantierte!

Aber den beim gähen Anblick fast unwillkürlich losbrechenden Muthwillen dämpfte stets ein geheimes Grauen

— — kein Wunder! Denn man munkelte — ach, wer kann gegen den Volksglauben — die plattfüßigen Leute, wenigstens gewiss alle weiblichen solchen, müssten Nachts Drudendienst verrichten! Und die Drude, das muss ich sagen, die stand damals und steht noch bei den Leuten unserer Gegend in festem, hochgefürchtetem Ansehen!

Das arme Clarl, wahrscheinlich geblendet von ihrem Stirngewächs und mit ihren unbehilflichen Platten schon am hellen Tage nur mühsam seine Wege wandelnd, sollte gar noch als Drude zu nächtlichen Wanderungen verdammt sein — o du unbarmherziges Schicksal im Gehirn des abergläubischen Volkes!

Anderseits aber, wie schon bemerkt, kam Claren dieser Wahn auch gut zu statten, er schützte sie nämlich vor tausend Neckereien — wer sollte sich mit einer Drude ernstlich überwerfen und verfeinden? — Und die Unglückliche pilgerte wie jedes Andere, fernerhin völlig unangefochten, ihren engbegrenzten Lebenspfad.

Der alte Rohrbauer, von dem der unselige Plattfuß und ein eigenthümliches, wirklich unheimliches „Geschau" herstammte und aberbte, ward auch allgemein der Unredlichkeit auf dem Felde und Wiesgrund geziehen. — Es hieß, er schmälere allenthalben mit seinem Pfluge die Ackerraine, ja verrücke sogar, zum Nachtheile des Angrenzers, die Marksteine. Diese Unthat — beiher gesagt — wird aber von unserem Landmann als eine so schwere Sünde bezeichnet, dass sie der unglückliche Begeher im Leben gar nicht abzubüßen im Stande sei, sondern dessen arme Seele müsste nach dem leiblichen Ableben so lange an dem verrückten Mark weilen und leiden, bis jemand durch Wiederzurechtrichtung des Steines sie von ihrer Qual erlöse.

Sein Sohn, Michael, dem der Alte endlich das Gut übergeben hatte, bis auf seinen Plattfuß ein völlig untadelhafter junger Mann, musste sich später doch auch wieder so weit verfehlen und um der Leute gute Meinung bringen, daß er einmal, weiß Gott aus welcher Ursache, seinen alten Vater mit Fäusten schlug, so sehr schlug, dass wir Kinder, wie die großen Leute, noch am Samstag abends, als wir um das Kornfeld beten giengen, des Alten Gesicht ganz blau und blutrünstig gesehen haben.

Ich erinnerte mich, weil ich damals in der Schule schon fleißig lernte, beim Anblick des geschändeten Antlitzes einer drohenden Bibelstelle für diesen Fall und konnte

vor innerem Schauder um das ganze Kornfeld keine recht andächtige Sammlung gewinnen.

Später kam von anderswoher eine junge frische Bäuerin ins Haus, die mit ihren äußerst angenehmen einschmeichelnden Manieren vieles darum und darin änderte und ebnete. An ihren zahlreichen Kindern, wovon ein paar Töchter sehr schön geworden sind, ist auch der fatale Plattfuß wieder zum großen Theil verschwunden. Ein Abkömmling von ihr, der seitdem auch schon wieder das Gut überkommen hatte, konnte sich sogar entschließen, sein väterliches Erbe zu vertauschen, von Haus und Hof zu scheiden und aus dem Unterdorf ins obere auszuwandern.

Dort gründete er nun als neues Haupt eine neue Familie.

Das Rohrbauergut ist ebenfalls von Grund aus neubepflanzt, aber ich weiß nichts mehr davon.

Durch eine kleine Wiesfläche mit etlichen Obstbäumen geschieden, beginnt das Gebiet des alten wabeligen Tischlerbauers. Mit dem Worte „wabblig" und „wabbeln" bezeichnet unser Volk den Naturfehler des schnell und stoßweise Sprechens. Dabei geschieht es gemeiniglich, daſs der mit diesem Fehler Behaftete ein oder mehrere Wörter zwei-, dreimal hinter einander spricht, jedoch so schnell und gestoßen, daſs ihn der Hörer noch vielmals nicht recht verstehen kann, was oft zu den drolligsten Verdrehungen und Misverständnissen Veranlassung gibt. Leider muſs solche dann wieder der ohnehin Unglückliche tragen, zur Bestätigung des Sprichwortes: Wer den Schaden, hat das Gespött auch.

Dieser Fehler, daneben die bedeutende Ungleichheit der Jahre zwischen „Poldl" und seiner stattlichen Bäuerin Barbara, ließen eben auch kein besonders segensreiches und erfreuliches Einvernehmen zwischen den beiden Ehehälften gedeihen und aufkommen. Damit aber ist nicht gesagt, daſs sie sich beständig in den Haaren gelegen; nein, es gab im Gegentheil oft langhin recht stille friedliche Zeiten, wo man kein ungeschaffenes Wort vernahm, weder aus Poldls, noch aus Barbaras Munde. Freilich glichen diese Zeiten wohl mehr jenen grauen Herbsttagen, wo zwar kein krachendes Donnerwetter ausbricht, aber auch keine Minute lieblichen Sonnenscheines die hinwelkende Erde erfreut.

Zudem hatte Frau Barbara längst schon ihre Zuflucht zur Geistlichkeit genommen und befliss sich in Mienen und Geberden, in Wort und Wandel größtmöglichster Gerechtigkeit.

Die böse Welt aber wollt' ihr's nicht recht glauben, und die Wenigen, die ihr's glaubten, meinten: Die Tischlerin möge nur schön fromm sein jetzt, und ihren großen Jugendfehler in etwas abbüßen!

Ei, der Jugendfehler war freilich da ... ein munteres Knäblein, das eben jetzt schulgehen anfieng, und zu dem der alte Poldl Vaterstelle vertrat.

Der Bube war des Alten herzinnige Freude; nicht nur, dass er demselben seinen Namen, Rozenberger, schenkte und ihn also zu seinem rechtmäßigen Erben machte, so erlaubte er ihm auch allerlei Unarten und Possen, als da waren, den Vater tüchtig am grauen Kopf zu schütteln, am Ohr und an der Nase zu zerren u. dgl. Ueber des Buben Schalkheit, vorzüglich aber über dessen dabei bewiesene Kraft und Stärke konnte dann Poldl in die aufrichtigste, lauteste Fröhlichkeit gerathen. Wenn dem Alten gleichwohl dabei nicht selten die Augen ein wenig vor Schmerz brichelten: konnte auch Frau Barbara eines geheimen Schmunzelns sich nicht erwehren. Gleich nachher musste sie freilich nach ihrer geistlichen Weisung, so dem Jungen, wie dem Alten eine kurze Strafpredigt nebst einer eindringlichen Sittenlehre angedeihen lassen.

„Du alter Narr, machst aus dem Jungen einen rechten Bösewicht!" schalt sie, sich zum Bösethun zwingend.

„Thut nix, thut nix —" lachte Poldl — „hat eine fromme Mutter, Mutter, die für ihn beten, beten und mit ihren Predigten den Bösewicht wieder bekehren, bekehren kann!"

So correspondierten dann die Gatten ein Weilchen fort.

War aber das all' dergleichen gänzlich unnöthig. Der Bube war nämlich von Natur aus gar nicht bös geartet, nur durch des Alten Gewährung und läppische Nachsicht zuweilen ein wenig muthwillig. Doch auch darüber hat spätere Einsicht und seine gute Natur den Obsieg davongetragen. Es ist ein guter, herrlicher Mensch aus ihm geworden.

Poldl ist mittlerweile gestorben und auch seine schöne Bäuerin, trotz ihrer Jugend, hat ihn nicht sonderlich lang überlebt.

Der Junge hat noch bei Lebzeiten der Mutter das Gut übernommen und geheiratet.

Und siehe da, wer ist bald darauf angekommen?

Ach, sein Vater, sein rechter, wirklicher Vater, der einst verwegene Ausreißer und langjährige Landesflüchtling, der vielbeseufzte Felixen-Hansjörg! — Aber wie ist er gekommen? — Ach, arm, blutarm, ja noch mehr als arm: höchst elend und bedauerlich ist er gekommen, am halben Leibe gelähmt, halbtodt!

Die Mutter mochte sich freilich entsetzt haben über solch' schreckliche Veränderung ihres weiland Herzgeliebten. — Ha, sieh dort, die Wiesen hinab stäubt er — hinter ihm die fluchenden Schergen und wüthend bissige Hunde. — Blut fließt so da, als dort. Aber er entreißt sich, entkommt! — So stand sein Bild nachleuchtend vor ihrer Seele. Ach, und jetzt — dieser Elende! Diese Jammergestalt! — Es mag dieses Entsetzen auch ihr Herz gebrochen und bald darauf stillestehn gemacht haben! Aber der gute Sohn nahm den unglücklichen Vater auf mit offenen Armen, nährt ihn, ätzt und putzt ihn, und stopft ihm die Pfeife und läßt ihn als altes geschwächtes Kind unter seinen eigenen kleinen Kindern schalten und walten, weben und leben, „so lang es Gott gefällt!"

Des braven Tischlerbauers schnurgerades vis-à-vis drüber der Gasse ist der kleine Schuster Jonikl.

Der Schuster hat erst vor Kurzem sein altes eingesunkenes Haus ganz niederreißen und sich aus klingtrockenen Baumstämmen vom gravitätischen Patichamer Zimmermeister und von seinen ditto ernsthaften Gesellen ein neues, frisches aufsetzen lassen.

Das neue Haus hebt sich nun in seiner blanken Holzhelle recht artig ab von dem dunklen Hintergrund der dicht mit Bäumen besetzten Hausleiten.*)

Das Fenster vor seiner „Schuhbrück" — so heißt bei uns sein und aller Schuhmacher Werkstätte — hat er sich des besseren Lichtes wegen größer als die anderen machen, und an die Balken — bei uns „Liendel" genannt — hat sich der Meister seine Handwerkszeichen: Leisten, Schuh und Stiefel von unserem kunstreichen Dorfschreiner, Johann Ludwig, anmalen lassen, was uns Kindern der Neuheit wegen ganz außerordentlich wohlgefiel.

Interessante Leute waren noch im alten Hause die Bewohner des Hinterstübchens gewesen: ein uralter Mann

*) Unter „Leiten" versteht man einen kleinen, steilen, mit Gebüsch oder auch Obstbäumen bewachsenen Abhang.

in einer fast endlos langschößigen dunklen „Tuchjoppe", dafür aber so kurzen Kniehosen aus Leder, daſs, wenn er an den Häftheilen nebst Umgebung nur noch etwas zu verlieren gehabt hätte, er es unzweifelhaft müſste verloren haben!

So meinten nämlich wir Kinder, weil damals gerade die in den Schneiderjournalen denkwürdige Kleiderrevolution eingebrochen kam, wo sich plötzlich, wie auf ein tyrannisches Machtgebot, bei männlich und weiblich die Taille fast bis unter die Achsel verkürzen und dafür der ganze Unterleib um ebensoviel verlängern muſste.

Diese Revolution hat aber mein guter Alter im düsteren Hinterstübchen nicht mehr überleben können, daher ich auch nichts eigentlich Factisches von ihm erzählen kann. Aber es ist das schade, sehr schade — für mein Buch nämlich — denn ich weiß, daſs von dem Alten etwas, wie ein vergessenes Schauermärchen in der dunkelsten Tiefe meines Gedächtnisses vergraben liegt.

Er hat etwas gethan,
So schwer wie Leben und Tod,
Doch weiß ich nicht mehr wann,
An wem, wie und wo! —

Jonikls altes, sowie auch wieder das neue Haus litten aber an einem für ihn ebenso fatalen, als für uns Kinder lustigen Erdübel. Es brach nämlich oft plötzlich, wenn auch die schönste trockenste Witterung herrschte, in dem Hintergemache, — bei uns schlechtweg „Kammer" genannt und bestimmt, in seinen kühleren Räumen, besonders in dem kleinen ausgemauerten Kellerchen, das sich gleichfalls gerne darin vorfand, den Küchenbedarf und all' und jeglich, was mehr Kühle und Ruhe braucht, daselbst zu bergen und aufzubewahren — in dieser Kammer also brach öfter plötzlich, wie durch einen bösen Zauber, eine mächtige Quelle von schmutzigem, gelblichtgrauem Wasser hervor.

Dieses tückische Wasser, eh' sie ihm dann im neuen Haus einen stets offenen Abzugscanal gewährten, hatte den armen Meister Jonikl mit sammt seinen Habseligkeiten oft förmlich inundiert. Dafür denke man sich aber die Freude der stets zahlreichen Dorfjugend, die nun jählings mitten im Orte ein lebendiges Bächlein hatte, in welchem sie herumplätschern und sich nach Herzenslust bespritzen und besudeln konnte!

Allein jäh wieder einmal — da half weder unser Betrübnis, noch Jonikls Frohlocken — wie der geheimnis-

volle „Fluſs“ gekommen, ſo war er auch wieder verſchwunden.

Ganz heimlich hielten es die Dorfleute, vielleicht auch die Schuſteriſchen ſelbſt, für eine Strafe Gottes, weil im Hauſe öfter viel ärgerlich Ding paſſierte, dazu jederzeit auch ſündhaft ſtark geflucht wurde.

Mag ſein: Gott ſtraft die Sünde, das iſt gewiſs, und fragt uns niemals — wie? —

Durch einen ziemlich hohen Zaun getrennt, und zwar ohne der gewöhnlichen nachbarlichen Verbindung der „Stiegel“ — was beinah' auf das nicht beſte Verhältnis ſchließen läßt, — ſteht auf einer kleinen Erdblähung mit tiefgrüner, ſammtweicher Grasdecke, die ein kleiner Wald von Zwetſchkenbäumen und ein hoher, ſonderlich überhangender Apfelbaum beſchatten, — da ſteht aber einer gut geländerten Stiege als Auf- und Zugang dazu, das alte, ſtark gebräunte, aber ſauber getäfelte, ſogenannte freieigene Sieben- oder Siebengütlhaus. — Du Haus, ſo klein und unanſehnlich, und doch, welche Fülle der ſchönſten und edelſten Erinnerungen birgſt du für den Schreiber dieſer Zeilen! — Das Warum muſs ich mir aber als beſonders guten Schluſsſtein für das Ende dieſer Schilderung aufſparen, was mir der gütige Leſer wohl auch erlauben wird.

Des Siebengütlers anderer Nachbar vorwärts iſt der Halbſöldner, genannt zum „Andrämann.“

Dieſes Haus iſt mir wieder darum ſo beſonders merkwürdig, weil es mir meine erſten zwei großen, erſchütternden Lebens- oder vielmehr Erinnerungs-Momente geliefert hat.

Es muſs meiner Erinnerung nach Herbſt, vielleicht ſchon Spätherbſt geweſen ſein — ich und Andrämanns Röschen waren allein in ihrer Stube. Weiß Gott, was unſ're Mütter, zwei beſonders gute Freundinnen, beide außer Haus, wahrſcheinlich auch zuſammen, muſsten zu thun gehabt haben, daſs ſie uns, mich und Röschen zuſammengegeben hatten, um uns gegenſeitig die Zeit zu vertreiben?

Röschen und ich waren in völlig gleichem Alter. Wir konnten bereits leſen und laſen auch, die Köpfe zuſammengeſteckt, aus einem Geſchichtenbuche. Ich weiß ſogar noch den Titel der kleinen Erzählung, die wir geleſen hatten, er hieß: „Der ſparſame Mann“ und die Geſchichte machte auf mich einen bleibenden Eindruck.

Der „ſparſame Mann“ nämlich, der aber von ſeinen Nachbarn, weil er nicht, wie ſie, bei jeder Gelegenheit großthat, und verwarf, für filzig und knauſeriſch verſchrien war, ſchenkte einem ſammelnden Abbrändler mehr als das Doppelte, was dieſer von jedem Andern erhalten hatte. Als der Beſchenkte darauf nach der Dankſagung dem edlen Geber ſeine Verwunderung darüber ausdrückte — höre, was ſprach der ſparſame Mann mit freundlichem Lächeln! Er ſprach: „Weil ich in guter Zeit ſparſamer bin, als meine luſtigen Nachbarn, eben darum kann ich in ſchlimmen Tagen mehr leiden und leiſten als ſie. — Gott befohlen!“ Dann arbeitete er wieder ſchwer und angeſtrengt wie ein gedungener Löhner mitten unter ſeinen Knechten und Mägden.

Nach der Leſung aßen Röschen und ich dann gute „Rohrnudel“, in Milch eingetunkt und waren heut überhaupt recht froh und friedlich miteinander. Ich betone es darum, weil es ſonſt gerade nicht immer der Fall war. So erinnere ich mich nämlich ganz gut, daſs ich vor nicht gar langer Zeit demſelben Röschen mit meiner kleinen Fauſt eben nicht auf das ſanfteſte ins Geſicht gefahren war. Hatte mir aber auch das böſe Diruchen einen bereits angebiſſenen Apfel, ſo mir nichts, dir nichts, vom Munde weg entreißen und abringen wollen.

„Warte, du Ziefer!“*) und damit hatte ſie Eins. Wurde wohl ein wenig geflennt und geſchrien, und damit ſie wieder aufhöre und ſtill ſei, bekam das böſe Mädchen auch meinen Apfel. Aber heute, wie geſagt, vertrugen wir uns recht friedlich und thaten faſt liebreich miteinander.

Und ſiehe! Nach einem ſo ſchönen Kindernachmittag in Röschens Haus und Stube, was geſchieht nachts noch an demſelben Tage in eben demſelben Hauſe?

Ach hilf, du lieber, grundgütiger Himmel, hilf, hilf!

„Feuer, Feuer!“ gellt und zetert es plötzlich auf der bereits todtſtillen Gaſſe. Und als wir die Augen und Läden aufreißen, ſteht Andrämanns Haus in heller, lohender Flamme.

Der Wind trägt auch gerade gegen unſer eigenes Haus einen Hagel von Funken und Bränden, daſs wir nur Alle ſchnell möglichſt auslaufen mögen mit vollen „Schaffeln“, Zubern und Ampern, um uns ſelber zu retten.

Gut war's für den erſten Augenblick, daſs zwiſchen uns und Andrämanns, des Tiſchlerbauers, die ziemlich breite

* „Ziefer“, Schimpfwort für böſe Frauenzimmer.

Baintwiese*) lag und besonders, daſs die mächtigen, vor unserem Hause stehenden Birnbäume noch einiges Laub aufhatten, und den so furchtbaren Gluthagel etwas abhielten.

„Feuer, Feuer!“ ertönt indeß noch immer zur Ermunterung der bereits Schlafenden der widerliche, markdurchschauernde Angstschrei. — Schwarze ringende Gestalten rennen um die prasselnde Flamme. In einer derselben erkenne ich deutlich Röschen, das kleine, erst Nachmittag noch so glückliche, liebe, lustige Röschen. — Ich wollte ihm in meiner Angst rufen, oder zu Hilfe kommen — horch, da erschallt die Stimme des Vaters, der bereits mit einem schweren Zuber das Dach erstiegen hatte.

„Buben“ — rief er und sein Ruf war wieder so grelltönend, so erschreckend, wie ich solchen noch nie vom Vater gehört hatte — „Buben“ — rief er — „lauft einer schnell zu Bruder Jakob, er soll mir zu Hilfe eilen, wir brennen sonst auch mit ab.“

„Marie“ — erscholl es nach einer andern Seite und der Ruf klang fast noch schrecklicher — „Marie, jage das Vieh aus den Ställen und packe die besseren Sachen in die Leintücher, ich kann das Feuer nicht mehr abwehren!“

So rief der Vater voll Angst; da schoss ich auch von dannen, damit die größeren Brüder dem Vater helfen und Wasser zureichen könnten.

Ich schoss jetzt, selber bedroht, an dem ringenden Röschen und an dem Feuermeer unaufhaltsam vorüber, schnurstracks zu Vetter Jakob, dem großen, gewaltigen „Dimmel“. Aber der Vetter schoss ebenso schnell an mir und Allem vorüber, um uns ungerufen beizuspringen.

Nu, und dazu war der Dimmel der Mann! Ganze Waschzuber und Bottiche voll Wasser strömte er mit seiner Riesenstärke und Größe erst über den längs der Hauswand aufgeschichteten Wid- und Holzscheiterstoß, der bereits hie und da zu „glosen“ angefangen hatte, dann aber that er seine Wunder auf der Dachung. Als wäre ein jäher Platzregen im Niedergehen, so goss und stürzte es von den Rinnen.

Nachbar Schuster, den unser Haus deckte, kam inzwischen auch anhergestiegen, mehrere aus dem Unterdorf herbeigeeilte Mägde und Weiber versahen die gießenden Männer fleißig und reichlich mit Wasser, und so war endlich für unser Haus und Eigenthum die Gefahr bewältigt.

---

*) Unter „Baint“ versteht man eine um das Haus liegende, mit Obstbäumen besetzte Wiese.

Als Vetter Jakob vom Dache hernieder diese tröstliche Versicherung von sich gab, zugleich der Mutter, seiner allzeit geliebten Schwägerin, vom fernerem Einpacken ernstlich abrieth, da wagte auch ich wieder den ersten freien Athemzug und getraute mir zugleich auch den ersten eigentlichen Hinblick in die wilde, fesselloſe Flamme.

Ho, die hatte bereits das Schindeldach, das Sparr- und Lattenwerk vollkommen verzehrt. Dadurch wie gestärkt und ermuthigt, versuchte sie nun an dem gröberen Gebälk, an First und Tragbäumen ihre verheerende Wuth.

Wie zum Hohne der Hilfeleistenden und Wehrenden züngelte sie aus allen Fenstern, Wandlöchern und Lucken hervor, krachte dazu und schnalzte, knisterte und prasselte in wahrster, wildester Zerstörungslust. —

„Denn die Elemente hassen
Das Gebild von Menschenhand".

In noch weit größerer Gefahr, als wir, befanden sich wegen ihrer fast ungetrennten Nähe die beiden Hafner und genossen, nebst der angestrengtesten, aufopferndsten Hilfeleistung, nur den Vortheil des glücklicherweise abgekehrt blasenden Windes.

Aber trotzdem wär' es vielleicht um sie und dann um das ganze mittlere Dorf dennoch geschehen gewesen, wenn nicht plötzlich eine andere neue ausgiebigere Hilfe angekommen wäre.

Diese neue mächtige Hilfe war aber nicht etwa wie Eins, und das mit Recht, meinen möchte, eine tüchtige Feuerspritze oder ein anderer natürlicher, guter und sicherer Flammendämpfer — Gott, nein — und Hut ab! — es war der geistliche Herr von Pramet, selbst angethan mit festlich kirchlichem Ornat und mit dem Sanctissimum im rothsammtenen, mit goldenen Borten und Fransen besetzten Mäntelchen — der war's!

Das Hochwürdigste in dieser würdigen Umhüllung erhob der fromme Gottesmann hoch über sein ehrwürdiges Haupt und schwenkte es dreimal gegen die wilde Flamme und besprach sie mit lautem, kräftigem Spruch. Und siehe da, die rasende Flamme, die just zuvor noch mit hundert Armen um sich gegriffen und Alles errafft hatte, zog augenblicklich diese Arme bescheidentlich an sich, gipfelte sich hoch über den Dachfirst als eine schöne Spitzsäule gen Himmel und ließ sich gleich darauf von unten fast willig bewältigen und zähmen.

Die Leute, die andächtig auf den Knieen lagen, sahen es alle mit staunenden, groß verwunderten Augen und würden es noch heute, wo es nöthig wäre, gern und mit dem schwersten Eide bekräftigen und erhärten.

Der geistliche Herr verweilte noch geraume Zeit in stillem Gebete. Dann aber sprach er mit den Leuten, tröstete vor Allem die Schwergetroffenen, ermahnte die Hilfreichen zu christlicher Geduld und Ausdauer in Bekämpfung und Bewachung des Feuers und dann entfernte er sich wieder, wie er gekommen, still und geräuschlos durch die stockdunkle Nacht dahin. —

* * *

Das ist der Eingangs erwähnten, zwei großen, erschütternden Momente eines, aber der Zeit nach nicht das erste.

Was mich innerlich bedrängt und bestimmt haben mag, die chronologische Ordnung zu verlassen und das spätere früher zu erzählen, das mag mir Einer sagen, ich selbst weiß es nicht.

Sollte die lebhaftere Erinnerung an dieses, weil ich schon etwas größer, mein Herz des bleibenden Eindrucks schon fähiger — oder sollte das Andenken an Röschen, meiner vielliebenden Jugendgespielin, gewagt haben, sich fast ungebürlich vorzudrängen, oder —?

Dies oder das, gleichviel! Der liebe Leser, um dessentwillen es aufgeschrieben wird, hat nur eine andere Perspective, aber nichts verloren.

Es muſste gleich nach oder noch während des letzten großen, aber für uns schon siegreichen Franzosenkrieges gewesen sein, als auf einmal ins Dorf das Gerede kam: „In der Birg“ *) — einem ganz in der Waldung versteckten großen Bauergehöfte — seien mehrere feindliche Soldaten — was weiß ich — Deserteurs, Marodeurs oder wirkliches Raubgesindel, genug, Franzosen, Feinde! Die seien dort eingebrochen und säßen und wären bei Fraß und Suff, den sie dem „Birger“ abgenöthigt, ganz guter Dinge.

Diese Rede gieng im Dorf.

Hans, auch der „dämische“, d. i ungestüme Hans genannt, von wegen seines leicht entzündlichen und dann in furchtbarer Gewaltthätigkeit auflodernden Jähzornes so ge-

*) „In der Birg“ ist wohl altdeutsche Form für „in der Burg“: es soll früher daselbst eine Burg, nach der Sage der Leute ein Raubritterschloss, gestanden haben. Das Gut ist jetzt im Besitze des Bräuers Enzinger von Pramet, eines Freundes und Verehrers des Dichters.

nannt, Hans, der Kleinſöldner Andrämann, hörte auch dieſe Rede.

Ein Weilchen ſchwieg er ſtill, als er es gehört hatte, aber ſeine tiefen, kleinen Augen fingen an zu funkeln und die Stirnader ſchwoll fingerdick gegen die Naſenwurzel nieder. Darauf ballte er die rechte Fauſt und indem er ſie drohend gegen „die Birg" hinaufſchwang, rief er:

„Freuts euk, ös wälſcheten Hund!"

Wieder nicht lange rannte er mit ſeiner geladenen Hausbüchſe durch das Dorf und nöthigte noch etliche Männer, wahrſcheinlich mit Drohung und Gewalt, daſs ſie mit ihm giengen und ihm „die wälſcheten Hund in der Birg erſchlagen helfen möchten."

„Wenn ſie nur bei ihm wären" — des beſſeren Anſehens, der größeren Bedrohlichkeit wegen — „machen wollte ſchon er allein!"

Zu dieſer Rede dann die illuſtrierende Pantomime, und die Männer getrauten ſich keine Widerrede, keine abſchlägige Antwort.

So gieng bei einbrechender Dämmerung der Zug nach der Birg.

Die Burſche aber, die Franzoſen meine ich, waren klug geweſen. Die Fenſterläden nach der Gaſſe, daß Niemand in die Stube ſehen konnte, hatten ſie zugezogen, Thür und Thor gut verſchloſſen und verriegelt.

Hans, als er das ſo vorfand, wollte ſchon wieder ergrimmen und einen ſchnellen Sturmlauf gegen einen der Thorflügel oder, noch beſſer, gegen die alte Hausthür wagen. — „Krachen, brechen und weichen muß etwas!" meinte Hans; wäre ſicherlich auch ſo geſchehen, aber die Anderen ließen ihm's nicht gelten.

Einer, wohl gewiß nicht der Tapferſte, aber der Klügſte, Schlaueſte von ihnen, rieth Ruhe, gänzliches Stillſein und Achtſamkeit nach allen Ausgängen. Er wolle indes horchen und lauſchen, ob doch die Franzoſen wirklich in der Stube wären und noch von ihrer Anweſenheit nichts gemerkt hätten?

Wie eine Katze, ſachte und auf leiſeſten Pfoten, ſchlich er von einem Fenſter zum andern. Ha, durch eines traf ihn ein dünner Lichtſtrahl.

Genug, wo Licht heraus, kann es auch hinein!

Und da war's wieder ſeine Katzennatur, die beliebig die Pupillen zu dehnen und zuzuſpitzen vermag, ſo daſs er

alsbald ganz gut durch den kleinen Spalt in die Stube ſehen konnte.

Dann den Kopf gegen Hanſen, der ihm aus Ungeduld am nächſten war, zurückbiegend, liſpelte er:

„Sind richtig drinnen! Aber mir ſcheint, ſie haben ſchon Wind, denn ſie ſchweigen und winken einander mit den Augen. — Machen wir uns lieber aus dem Staub!“

Das war für Hanſen das rechte Wort.

Wie ein gewaltiger Stoßgeier fuhr er auf die elende Katze, packte ſie am haarigen Kragen, daß die Fußwurzeln vom Boden wegſchnellten, und rannte damit als mit einem willkommenen Keil oder Mauerbrecher gegen die alte, morſche Hausthür.

„Da mach' Dich aus dem Staub!“ grollte Hans mit zornge preßter Stimme und ſtieß ihn einige Male ſo ungeſtüm kräftig gegen das Gebälke, daß es krachend aus dem Gefüge wich und Trümmer und Mauerbrecher nach innen flogen.

Ho, jetzt wurd' es aber auch in der Stube lebendig!

Was beweglich war, Stühle, Vorbänke, Tiſch und Schränke hörte man zur Verbarrikadierung gegen die Stubenthür wandern.

„Aufgemacht, gutwillig oder —!“ ſchrie Hans mit ſchrecklicher Stimme und ſtieß dazu mit ſeinem Gewehrkolben an die Thür.

Nichts antwortete. Im Gegentheil — die Barrikade innen muſste fertig und gut ſein — es herrſchte wieder erwartungsvolle tiefſte Stille.

„Ich will Euch gleich lebendig machen!“ ſchrie Hans wieder, und mit einem donnernden Knall fuhr ſeine Kugel durch die obere Thürtafel.

Aber in demſelben Augenblicke antworteten auch ſchon mit noch entſetzlicherem Knall etliche Kugeln durch die Thür heraus, und — o weh! Hans wankte.

Die Andern hatten ſich klüglich beidſeitig der Thür durch die Wand ſalviert.

„Getroffen!“ ſtöhnte Hans und taumelte gegen die zertrümmerte Hausthür, durch die ſeine Begleiter bereits Reißaus genommen hatten.

„Getroffen!“ ſtöhnte Hans noch oft und immer ſchmerzlicher, bis er blutgetränkt die tiefer gelegene Wieſe erreichte, wo ſeine Geſellen, hinter einem dichten Erlgebüſch verſteckt, denn doch ſeiner gewartet hatten.

Sie brachten Hansen auch glücklich, d. h. noch lebend zu den jammernden Seinen nach Hause. Hans lebte sogar noch einige qualvolle Tage, an welchem eben wir Kinder zwischen den größeren Leuten, zu recht innigem Entsetzen, uns auch an sein Schmerzenlager drängten; dann aber starb er an innerem Brand. Andrämanns Barbara, der Mutter unglückliche Freundin, war Witwe, Kleinröschen, die meine, eine arme Waise! — —

Allein im Dorfe und auf der bäuerlichen Landschaft verdirbt man selbst durch so große, einschneidende Unglücke doch nicht.

Das Getroffene nimmt es als Schickung Gottes, weint und schluchzet sich wacker aus, trägt inniges innerliches Leid und strenge, äußere Trauer, betet und bittet die Mittrauernden und Tröstenden um ihr heilsames Gebet; der gestörte Magen verlangt allmählig wieder sein Speisedeputat; der Hausbedarf fordert unerläßlich geschäftige Regung und —

„Zeit, Gebet und Arbeit.
Lindert jedes Herzeleid."

Andrämanns Barbara bekam erst durch die Mithilfe der ganzen Nachbarschaft wieder ein neues, viel schöneres Haus und dann, weil sie noch in gutem, rührigem Alter stand, auch einen neuen Eheherrn, der ganz das Widerspiel von ihrem ungestümen Hans, ein gar stiller, sanfter und fast hübscher Mann war.

Röschen hatte gleich nach dem Brand eine „Gothen" (Pathe) zu sich genommen. Dort erwuchs sie in Kurzem zur schönen, stattlichen Jungfrau, die mich, den Studenten, noch immer freundlich anlächelte und gern vorübergehen sah.

Allein der Student hatte damals schon über seine Bücher hinaus einem — wie er meinte — noch viel schöneren, Stadtjungfräulein in die Augen geblickt und hatte für Röschens Freundlichkeit gar kein rechtes Verständnis mehr.

So wächst sich der Wald zusammen,
So auseinander der Sinn;
Und Manches, was man verloren,
Verwandelt sich in Gewinn.

Des Andrämanns nächste Nachbarn, wie schon gesagt, waren die beiden Hafner, der Stolz-, d. i. Hoch- oder Höhen- und der Bruckhafner, so genannt von dem hinter ihm heraufkommenden, gebruckten Hohlweg, die Meshartbauern-Reihe oder Reibe geheißen.

Die beiden Häuschen sammt Gerechtsamen besaß damals ein und dieselbe Familie, alt und jung.

Jakob, der Sohn, ein haspeliger Bursche von wenig Befähigung und noch weniger Geschäftskenntnis, war dazumal gerade auf Freiers Füßen.

Ei, die Füße bei Jakob waren gut, zwischen der schwarzledernen Kniehose und den bedeutend kurzen, fast übersparsamen Stiefelröhren strotzten unter den weißleinenen „Schnürlstrümpfen" ein paar tüchtige, kernhafte Waden hervor: ja des Freiers Füße waren gut, aber das Freien gieng schlecht. Jakob hatte nämlich ein unglückliches Mundwerk; er sprach wohl und meinte ganz recht, aber es kam ungeschickt heraus. Die Mädchen konnten über seine ernsthaftesten Anträge nur lachen und ein Weilchen Scherz und Schelmerei mit ihm treiben. Ja Manche von überwiegender Schalkhaftigkeit und minder strengen Grundsätzen foppten Jakoben sogar Geld ab, ließen sich von ihm bewirten und zeigten ihm dann lachend den Rücken.

„Gelt, bo da Bierzeisel wäi dar recht, awa bo da Grüna da wars nix!"*) schimpfte dann Jakob, wenn ihm über die Täuschung die Zornader schwoll; aber, du lieber Gott, ein neues Gelächter, und zwar ein allgemeines, war sein Lohn.

Viele solcher und ähnlicher Sprüche und Redensarten vom Hafner Jakob waren in aller Volksmund und reichten bis zu uns Kindern herab. So musste Jakob zu jeder Suppe sein „Pfefferstupp" haben, aber er nannte es, komisch genug, stets Feffergupp, was uns Kindern natürlich wieder große Heiterkeit erregte.

Dennoch lief Hafner-Jakob endlich glücklich ein in den Hafen der Eh' und erspross ihm daraus ein blaßzartes wunderholdes Töchterchen, das freilich wir größere Kinder eben dieser Zartheit wegen wieder nur „O, Hefnaböli", das ist Hafnerbeerlein, nannten.

Auch Jakobs Vater, der alte Hafner, war ein höchst komischer Kauz und, aus dem nachfolgenden zu schließen, auch kein Kirchenlicht.

Der Alte hatte nämlich an der einen Hand einen Stummelfinger, und wie hatte er sich den erworben?

Ach, närrisch genug!

Der Alte war ein kurzer, fast zusammengedrückter Knirps. Schon das bringt auf die Vermuthung, dass er

*) Gelt, im Wirtshaus wär' ich dir recht, aber bei einem Stelldichein im Grünen da wärs nichts (ist nichts zu hoffen)!

ſich beſagten Stummel nicht ſelbſt und abſichtlich in ſeiner Jugend, wie das bei hübſchen Burſchen des Militärs wegen öfter geſchieht, zubereitet hatte. Ei Gott nein! Er war ſchon alt, wie ihm das geſchah.

Man denke, er führte mit ſeinem braunen Gäulchen vom nahen Walde, wo ein Thonlager iſt, für ihre Werkſtatt ein Wägelchen ſolcher Erdmaſſe nach Hauſe; bricht ihm aber beim Anfahren eines kleinen Bergleins ein Glied an der Strangkette — da ſtanden ſie, er und ſein Gäulchen und ſein Wägelchen auch dazu.

Was iſt zu machen?

Gaul und Wägelchen natürlich wuſsten das nicht; aber — und da fängt der Unterſchied an zwiſchen — Roſs und Menſch — aber ihm, dem alten Hafnermeiſter, fiel es nach einigem, ſchwerem Nachſinnen glücklich ein:

„Da iſt vor Allem das geriſſene Glied zu entfernen und die nächſten zwei ganzen guten durch einen eingezwängten Keil oder Kloben zu verbinden!“

Er ſah ſich um ein derbes Ding in ſeiner Nähe um. War aber keins zu ſehen. — Hm, was braucht es da viel Umſeherei und Umſucherei! Einen ſeiner Finger — biegſam und ſchmiegſam, wie ſie wären — das ſteckt ſich auch viel leichter hinein, als ſtarres, ungefüges Holz!

Gedacht, gethan.

Die Eiſenglieder der Kette waren durch ſeinen — verſteht ſich — ſtärkſten und beſten Finger in Verbindung gebracht — alſo Hi, Röſslein! Dazu mit der freien anderen Hand einen feſten Geißelhieb auf das „Bräundel“ und — knack, lag der Finger wie abgeſchnitten zu des erſtaunten Hafners Füßen. — Nu, es war ja nur der Finger, von Fünfen ein einziger! — Wäre die Kette größer geweſen, die Glieder weit genug, gewiſs, der edle Thondrechsler hätte auch ſeinen Arm, ſeinen Fuß, ja ſelbſt ſeinen Kopf dareingeſteckt, dann — wär es ſchlimmer, bedauerlicher geweſen, ſo war und blieb es nur komiſch, lächerlich!

Neben dieſen zwei Meiſtern war in der Hafnerei noch ein drittes, für mich höchſt memorables Individuum — der Geſell „Hanſel“.

Es war das eine griesgrämige, blaßgrüne, faſt ſpitzig und ſchneidig dürre Geſtalt, welche die ganze Woche in ihren aufgedrehten Hemdärmeln und ihren thonknopprigen grobleinenen weißen Höschen an ſeiner Drehſcheibe ſaß, unten mit den Füßen, obenher mit den Händen arbeitend.

Ach, diesem Hansel, diesem Hansel hätt' ich doch so gerne einmal recht lang und aufmerksam zusehen mögen! Sehen und bewundern, wie er aus einem, mitten auf die Scheibe aufgesetzten Thonklumpen bald eine seichte, breite Schüssel, bald aber auch wieder einen Hafen von fast Armstiefe — so kunstreich und richtig! — weiß Gott wie, zustande brachte.

Aber wie gesagt, der Hansel war ein griesgrämiger, auch nicht mehr junger Bursche und litt es nicht, dass wir Kinder ihm lange zusahen.

„Aus'm Liecht!" schrie er jedesmal mit seiner heiser schrillen Stimme, wenn wir ein wenig durchs Fenster gucken wollten. Dazu schlang er jedesmal sein schlammignasses Formlederchen gegen uns, und konnte das so boshaft geschickt, dass wir weghuschend gewiss alle an unsern Gesichtern zu wischen und zu waschen hatten.

Die Folge davon war, dass wir Buben immer neugieriger, sekanter und zudringlicher wurden, des Hansel, Grämlichkeit und Bosheit aber uns immer weniger zu sehen und zu profitieren gestattete.

Wenn dann der Hansel recht lange und fleißig seine Scheibe gedreht hatte und der ganze Gartenhügel hintenaus vollgepfropft war von Stellagen mit allerhand Geschirr, dass es an der Sonne und im freien Luftzug trockne, da kam endlich ein Samstag, wo all das Geschirr in den großen Brennofen spazierte und sich in einem schrecklichen, fast höllischen Feuer „ausglühen" und „härten" lassen mußte.

Heisa, da stoben dann, wenn es Abend und Nacht geworden war, die hellen Funken durch den Rauchfang, dass es aussah, als schwärmten recht fleißige, leuchtende Bienen in einem großen Stock emsigst ab und zu.

Es war das für uns Kleine immer ein furchtbar schönes Schauspiel und wir weilten an warmen Sommerabenden gewiss so lange auf der Gasse, bis der helle Ruf einer Mutter, der grelle Fingerpfiff eines Vaters unweigerlich zum Nachhause- und Schlafengehen gemahnte.

Am Sonntag dann saß der blassgrüne Gesell Hansel, zwar auch noch blassgrün, aber in seinem schönsten Feiertagsstaat auf der Sonnbank vor dem Hause, die Arme, dass sie besser ausruhen konnten, ineinander geschlungen und gemüthlich sein Pfeifchen rauchend. Er war da sogar gesprächig und mittheilsam und hatt' es gerne, wenn sich die Vorübergehenden, gleichviel näheren oder ferneren Nachbarsleute ein Weilchen zu ihm setzten und ihm zuhörten.

Während Hansel so saß, kamen dann schöne, staatliche Bäuerinnen oder lustige, schäckernde Töchter und Dirnen, die aber daheim ernst waren und schon der inneren Hauswirtschaft und Küche vorzustehen hatten.

Alle grüßten den Hansel, ihren langjährigen Geschirr-Verfertiger und referierten ihm über die Güte oder Ungüte seiner von ihnen letzterstandenen Ware.

Das setzte dann allerlei Spaß und Kurzweil und gab Gelegenheit zu allerart lustigen und witzigen Ein- und Ausfällen:

An Drög*) derfst vostehn,
Wanst a Hafner willst wern,
Awa der'n vosteht, 'n Drög,
Den muß ma ehr'n.

trillerte in einer hellen Tanzmelodie eine muthwillige, glühende Brünette, als sie schon ein Stück Weges vom Hansel entfernt war.

Der nicht mehr junge Hansel aber, längst erfahren und immer auf solches und ähnliches gefaßt, pfeift mit einer schrillen Stimme der schönen Schäkerin nach:

A Höfen, a z'klobns,
Und a Mensch, a vaschobns,
Wirft ma beide bald wög
Und g'hern ar ajt zum Drög**)

Diesen mehr gepfiffenen Gesang beschloß Hansel erst noch mit seinen bekannten paar Lachstößen, die dem Geschrei des hungerigen Hühnergeiers nicht unähnlich, nie ihre Wirkung verfehlten. —

Die eben aus dem Geschirrladen heraustretenden Bäuerinnen, ihre gekauften Siebensachen an den Henkeln ins Nastuch zusammengefädelt und behutsam neben sich schwenkend, lachten laut auf über Hansels guten Trumpf, womit er die vorwitzige Dirne „überstochen" hatte, und der also Belobte war in seiner befriedigten Bosheit gewiß so glücklich, wie ein anderer von guter Gemüthsart gewesen wäre, wenn ihm die schöne Schälkin zugerufen hätte: „Jörg, küsse mich!"

Ei, die Gustos sind verschieden.

Sieh, und sonderbar, wirklich sonderbar! muß ich zum Schlusse dieses Capitelchens ausrufen, diesen fast lächer-

*) Drög in der Bedeutung: Koth, Erde, aber im Doppelsinn, daß „'n Drög verstehn" heißt: nichts können und wissen.

**) Einen gesprungenen Topf und eine verschobene, d. i. einseitige, ausgewachsene Dirne, wirft man auch beide bald weg, und gehören dann auch in den T.

lichen Männern gegenüber stand die alte Hafnersfrau, ein Weib mit unverkennbaren Spuren dagewesener Schönheit und sonst auch ganz anders als sie.

Sie kümmerte sich auch gar nicht um das Treiben der Männer, lebte für sich still und abgeschlossen ihre Tage dahin, that im Hause die nothwendigen Handgriffe, nähte, strickte, spann und — ja und — was konnte diese eigenthümliche Frau noch weiter?

Lieber Leser, ich dein unermüdlicher Dorfplauderer, habe die Ehre und das Glück, dich diesmal angenehm überraschen zu können! Denke dir, die alte Hafnersfrau konnte *singen*, sehr schön singen! — Darum das — sieh! und — sonderbar!

Sie sang zwar nicht mehr oft, weil sie alt geworden war, aber wenn meine Mutter, die damals noch in guten Tagen stand und auch singen konnte und gern sang, wenn die einmal zufällig oder genöthigt zur alten Hafnerin kam, wo ich, der „Mutterbub" dann gewiß auch nie fehlte, ach, da sangen die zwei Weiber, dass ja keines auf der Gasse draußen vorüber gieng, das nicht eine Weile stehen geblieben und voll Vergnügen zugehört hätte.

Mir aber ist es geradezu unvergesslich! Und wie ich auch später verschiedene singende Damen gehört habe, die um theures Geld und unter donnerndem Applaus den Leuten im Concertsaal und im Theater vorsangen, so schön singen leider habe ich nicht mehr hören können!

Ruhet sanft ihr zwo Nachtigallen
Ihr singet jetzt in Himmels Hallen,
Doch lasst es auf mein Erdenwallen
Noch öfter hell hernieder schallen!

Beidseitig den zwei Hafner vis-à-vis sind die zwei Bauern, der *Thurnbauer* und der *Melhartbauer*.

Brave, christliche Familien, thätige, rechtschaffene Leute, aber ohne besonderen Lebensinhalt.

Der alte Thurnbauer hatte zwar einen auffallenden, handschlenkerigen Gang und gelegentlich „ein spitzes Maul", was jedoch die Dorfmänner nicht abhielt, vielleicht sogar anzog und bewog, Sonntags abendlich gern bei ihm einzusprechen und ein paar Stündchen zu verplaudern. — Ei, ein witziger Mensch verleiht der schalsten Alltäglichkeit wenigstens so viel Würze und Geschmack, dass sie genießbar wird. Und die damalige Dorfchronik bedurfte wahrhaftig einer solchen Würze.

Der Thurnbauer ist auch nur ein kleines Bäuerlein — wie überhaupt das ganze Dorf keinen besonders großen Grundbesitzer zählt — und da ist mir ein eben nicht ganz schlechter Spass von ihm erinnerlich, der vorfiel, als die Sammlung — der rasche, joviale Pfarrer selbst an ihrer Spitze — für den neuzuerbauenden Pfarrthurm auch bei ihm einkam.

„Nu" — sagt der Pfarrer, eine imponierende, noch völlig jugendliche Gestalt — „wir wären da, Dich halt auch um ein kleines Almosen zum Thurmbau zu bitten!"

„Hm" — lächelte der Angesprochene mit aufgezogenen Mundwinkeln — „hm, bo mir haißts a bon Thurnbau (-bauer); han fraten (voriges Jahr) a baut, bin awa do um kain Almosen ganga! — D'Schnabelwaid' is halt go weni, meints Howürden!" fügte er, wie zur Entschuldigung seines Einwandes bei.

„Die Schnabelwaid wenig, da weiß ich Rath" — entgegnete der launige Pfarrer, der auch nicht leicht etwas schuldig blieb — „da gehst du halt Anerling fangen, die sind froh" — es war gerade harter Winter — „wenn sie wer speist, weil sie selbst nichts zu fressen finden!"

Das war für den Thurnbauer die rechte Sprache. Sogleich gieng er in seinen Kasten und händigte wieder ganz demüthig dem Hochwürdigen Herrn das verlangte Almosen aus. —

Ganz im Gegensatz zu dem witzigen und spottsüchtigen Thurnbauer war Nachbar Melhartbauer eine schweigsame, fast trübsinnige Gestalt.

Er konnte natürlich auch reden, vielleicht auch lachen und lustig sein; ich erinnere mich aber nicht, das eine gehört, noch das andere jemals gesehen zu haben.

Der Mann war vermuthlich dickblütig und schwarzgallicht, daher auch der mir schon damals auffällige dunkle Teint seiner Haut, die sich in heißer Sommerszeit geradezu chocoladebraun färbte und den Melhartbauer förmlich einer anderen Menschenrasse angehörig machte.

Ausnahmsweise von allen Dorfbauern hatte der Melhart die Gewohnheit, zur Feldarbeit hin und davon zurück auf seinem „Sattligen" zu reiten und zwar ein wie das andere Mal „riderisch" d. i. einseitig sitzend.

Seine Kinder, ein Sohn und drei Töchter, waren damals schon erwachsene Leute; nur die vierte, offenbar ein Spätling, ein stilles Mädchen mit kohlschwarzen, mehr

nach innen glühenden Augen, gieng noch mit mir in die Schule.

Ich hatte mit Aennchen damals nie sonderlich viel gemacht; das Mädchen, wie schon gesagt, war zu still, zu fromm and auch in der Schule nicht ausgezeichnet genug. Sieh, und dieses stillfromme Aennchen — aber ich war ein romantischer Tölpel, — hätte später bald die Aufgabe gehabt, und wie mir jetzt scheint, auch gern auf sich genommen, mir das holdeste Mysterion des paradiesischen Landlebens zu erschließen; aber ich war schon Poet und darum ein kleiner Tölpel.

Ich würde dieselbe Tölpelei nicht so sehr beklagen, weniger hoch anschlagen, wenn sie — nicht die Ursache wäre, daß in meinen ländlichen Gedichten das ganze große Capital von erotischen Dämmerungen und Mondnächten mehr humoristisch schillernde „Dichtung", als rosenrothe, lebenswarme „Wahrheit" geworden ist; ich würde — doch das nützt jetzt alles nichts mehr, aber was kann es schaden, wenn ich die kleine Episode einschalte und dem Leser meine Tölpelei erzähle?

* * *

„Franz", sprach Müllers Sepp, auch ein Kamerad aus der Schulbubenzeit — er war ein schöner, rüstiger Bursche geworden — „Franz, gefällt Dir denn gar keine von unseren Schulkamerädinnen, oder bist du zu stolz geworden, oder sind wirklich die Euren in der Stadt um soviel tausendmal schöner, als die unsrigen hier? Franz, ich glaube, Du irrst Dich und sage Dir, geh' einmal, nein gleich heute, jetzt mit mir!"

Es war ländlich-feierlicher Sonntag Abend — die Sonne unter — das malerische Horn des wachenden Mondes glänzend ins dunkelblaue Firmament hingezeichnet — vor uns schlenderte schäkernd und kichernd ein Trupp Mädchen.

„Geh' schneller", mahnte Sepp und faßte mich am rechten Arm, „sieh diese an — noch hilft das Abendroth dem schwachen Mond leuchten — eine nach der andern, und die Dir am besten gefällt — stoß' mich nur mit dem Ellbogen! — Du mußt deinen Stolz ablegen und dein traumhäuptiges Wesen dazu!"

„Heisa juhe juhe!
Wäi a hiut nachi geh,
Nimm nu bald quer voran —
Daßt waißt schan"

— ſang Sepp mit friſcher Stimme und juchzte dazu, daſs es bis zum Wald hin hallte.

„Mag ſein, ein anders Mal, heut aber nicht!“ rief eines von den Mädchen auf Sepp zurück und zu ihren Kameradinnen ſprach ſie laut, daß es Sepp hören konnte, wahrſcheinlich hören ſollte:

„Kommt Mädchen, laufen wir, damit ſie uns nicht nach können, die zwei hinten!“

Die Zwei hinten — ein freudiger Schreck fuhr mir durch die Glieder — die Zwei! Alſo die Mädchen hatten richtig mich auch geſehen und mitgezählt! —

Aber Schade, ſie liefen uns wirklich davon!

Ich hatte mein „Schade!“ laut geſprochen und wahrſcheinlich auch mit der gehörigen Kläglichkeit intoniert, denn mir war jetzt im Ernſte leid: etwas wie eine dunkle Sehnſucht, und wieder etwas wie eine unklare Ahnung hatte ſich plötzlich in meiner Seele geboren und dies ſollte durch die Flucht der Mädchen auch wieder plötzlich zunichte werden?

Unwillkürlich beflügelten ſich meine Schritte.

Sepp aber — der ſonderbare Burſche! — früher, wo es kaum nöthig war, hatte er mich zur Eile getrieben, jetzt, wo periculum in mora, hielt er mich hellauf lachend zurück und ſprach ebenſo laut, daſs die Mädchen es am Ende gehört hatten:

„Laß ſie laufen, die „Gſchoßerln“, wir ſind froh, wann wir nichts damit zu thun haben!“

So ſprach der entſetzliche Menſch und lachte wieder dazu aus vollem Halſe.

Ich wollte auf Sepp ernſtlich böſe werden, denn die zwei Etwas in mir — aber was iſt das? — Da ſeh' einmal ein Menſch die Anomalie der Menſchennatur! — Die Mädchen hören auf ſeinen beleidigenden Nachruf nicht nur, wie von einem Zauberſchlag getroffen, auf zu laufen, ſondern gehen plötzlich mit flüſternd zuſammengeſteckten Köpfen ſo langſam, ſo ſich eine nach der anderen hindehnend, daſs Sepp und ich, wenn wir nur wollten, in einigen Sätzen bei ihnen ſein konnten.

Ich meinte auch, daſs Sepp es ſo machen würde, denn ich war nun einmal unter ſeiner Führung und hatte keinen Willen.

I, Gott bewahre, raſche Sätze; ſtehen blieb jetzt der Unerklärbare, ſetzt ſtehen und an mich that er die befremdliche,

ſeltſame Frage und wieder ſo laut, daſs es die Mädchen hören mußten, die Frage:

„Alſo magſt Du wirklich nicht weiter mitgehen Franz, iſt's Dir zu abgeſchmackt? Gut, ſo kehre ich wieder um mit Dir!"

Ich wollte proteſtieren. Er aber bedeutete — ſchweigen! Dann die Augen nach den Mädchen gewandt, flüſterte der Schelm Sepp: „Sieh' hin!"

Hm, ſonderbar! Die Mädchen ſtanden auch. Und jetzt merkte ich, daſs alles nur ſo ländlich ſittliches Manöver war.

Dann gieng Sepp langſam gegen die Mädchen vorwärts und ich — natürlich — folgte ihm auf dem Fuße.

In der nächſten Minute ſtanden wir bei ihnen. Und da gab es etwa nicht eine lange Erklärung, Auseinanderſetzung, Entſchuldigung oder überhaupt irgend eine Uebereinkunft und Ceremonie, nein, nichts gar nichts! Sepp faſste ohne Umſtände ein paar Mädchen um die Mitte und lachend gegen mich rief er:

„Nu Franz, gefällt dir gar keine?"

Sonderbare Frage! Alle hätten mir gefallen — doch nein, nein, nein! — Zwei nachtſchwarze, glühende Augen leuchteten mich an — die Inhaberin dieſer wäre mir augenblicklich die liebſte geweſen.

„Der Franz kennt uns nicht mehr" ſprachen die ſchwarzglühenden Augen, d. h. ſie befahlen dem Mund, ſo zu ſprechen.

„Anna Zweimüller!" rief ich unwillkürlich nach dem Normale unſeres einſtweiligen Schulverzeichniſſes. — „Ach, aber wie groß und — ſchön!" fügte ich ſcheu hinzu.

Anna lachte und reichte mir wie zum Gruße die Hand.

Aber ſonderbar! Anna, die frommſtille Anna, zog ihre Hand nicht wieder an ſich, ſie ließ im Gegentheil, als hätte ſie darauf vergeſſen, in der meinigen liegen und ſo ſchlenderten wir ſelbander hinein ins wogende Meer des ausgegoſſenen Mondlichtes.

Wir hatten nicht viel geſprochen, das weiß ich noch, aber was ſelbſt das wenige geweſen, das weiß ich nicht mehr!

Es iſt mir auch, als wenn die Hände nicht immer in der erſten friedlichen Lagerung geblieben wären, aber es iſt darum doch nicht der mindeſte Krieg entſtanden, das weiß ich.

Mir iſt auch, als wenn ich Anna geküſst hätte, vielleicht verſchiedene Male, aber weil ich mich gar keines Wider-

standes, nicht der geringsten Rüge oder Drohung erinnere, so ist es vielleicht auch nicht wahr. — Wir hatten vielleicht aus längst vergangenen Schultagen uns etwas zuflüstern wollen, etwas, das die Andern nicht hätten hören sollen, und da haben die rosigen Lippen, vom Mondlicht getäuscht, statt zum Ohre sich wieder zur Lippe verirrt, im Vorüberflug die Wange bestreift — mein Gott, wer weiß es denn, wenn der Mond erst das Hörnlein bildet! —

Doch sieh, auch das scheint wieder nicht wahr, nicht ganz so zu sein; denn:

„Franz" — sprach nach einer vielleicht schon nicht mehr kurzen Weile die Schwarzäugige — „wir müssen doch auf die Andern warten!"

Warten? — Auf die Andern? — Ich sah hinter mich. — Kein Mensch war zu sehen, kein Sepp, keine Mädchen — Anna, ich und der Mond, sonst Niemand.

Da hätten ich und Anna auch nicht zu flüstern nöthig gehabt. Aber wir bleiben nichtsdestoweniger auch nach dieser Beobachtung still und heimlich, traulich und allerliebst.

So kamen wir zu Anna's Haus.

So standen wir an der Ecke des Stadels noch eine geraume Weile, da — jetzt wußt ich es deutlich, weiß es auch jetzt noch — Anna hatte ihre Hand auf meine Schulter gelegt, ihre schwarzen Augen hatten sich vom Mondlicht ganz vollgeschöpft und glänzten wunderbar — ich sollte sie nur so schnell als möglich küssen, daß sie sich nicht gar entzünden, dann auch und wieder möglichst schnell die Wangen, die ebenfalls brannten, und sollten darüber die Lippen nicht aufhören zu glühen, auch die, auch die!

So kam mir eine innere, ungestüme Mahnung. Ich war mir des deutlich bewußt, darum weiß ich es auch jetzt noch ganz genau, da — kicherte es von der unteren Ecke des Stadels herauf — Anna's Hand zuckte weg von meinen Schultern, aus ihren Augen spritzten zwei lodernde Funken und fielen zur Erde, daß die thauigen Gräser darüber erknisterten.

„Zu spät!" seufzte Anna — es war ein gar wehmüthiger Ton.

Einen Augenblick darauf stand ich allein im Gflirre des Mondlichtes und wußte nicht recht, was und wie mir geschehen.

Anna's „zu spät!", dieser erste Klageruf gegen mein Liebesgeschick wiederholte sich dann noch oft, ja er schien typisch für mein ganzes Leben werden zu wollen. Und

wer steht mir gut, daſs jetzt das Bekenntnis desſelben, d. i. die Veröffentlichung dieſer „Geſchichten“ nicht auch noch von demſelben Rufe begleitet ſein müſſen?!

In Allem, was ich gethan
Mit oder ohne Müh',
War ich im Schlimmen zu früh,
Im Guten zu ſpät daran.

Der Thurn- und Melhartbauer bilden die eigentliche Mitte des Dorfes. Sogar ein kleiner Platz hat ſich zwiſchen ihnen eingefangen, deſſen ſich die Bewohnerſchaft von jeher als des fori Piesenhamensis zu freudiger und leidiger Verſammlung zu bedienen pflegte. Ach bei meiner ſpäteren Schilderung: „Dorfleben“ wird er eine nicht unbedeutende Rolle ſpielen müſſen.

Hinter dem Thurnbauer — ſchade, daſs er ihn bei der urſprünglichen Dorfanlegung alſo hat verſtellen und verbauen dürfen! — liegt die Sölde mit dem ganz geeigneten Namen: der Sonnbauer, ein Gütchen, ſo klein und unerträglich, daſs dem Beſitzer zu beſſerem Fortkommen die Webergerechtſame muſste dazu gegeben werden.

Gleichwohl befanden ſich die Leutchen, vorzüglich die Alten, gar nicht ſchlecht darauf, und für mich war das Haus wieder eine wahre Fundgrube.

Man denke ſich, ich ſah da den erſten Webſtuhl, dieſes wunderbare Gerüſt mit lauter beweglichen Armen und Füßen, ſah durch die ſich kreuzenden Leinfäden das behende Schifflein, bei uns die „Schütze“ genannt, fliegen, hörte den taktiſchen, dumpfen „Schlag“ und — o Wunder über Wunder! — vor meinen ſtaunenden Augen entſtand ein langer, langer „Strizel Tuch“, wie man bei uns das fertige Stück Leinwand zu benennen pflegt.

Und das „Tuch“ gehörte der Mutter, uns gehörte es, und ich, ich ſelbſt hatte nicht den kleinſten Theil dazu den Winter über zwiſchen Schul- und Spielſtunden mit eigenen Händen geſponnen! — Und die Mutter hatte mir erlaubt, ich durfte heut zu Sonnbauer gehen, nachſchauen, wie es mit der Fertigung ſtehe und wenn nicht gut, ſo ſollte ich den Sonnbauer mahnen, in ihrem Namen mahnen und bitten, daſs er bald darangehe, weil die Märzſonne ſchon ſo warm auf unſer „Bleichſtatt“ zu ſcheinen angefangen hätte!

„Auf die Woche“ — ſagte dann der webende Bauer, ohne ſeine „Schütze“ ruhen zu laſſen — „auf die Woche die erſten Tage! Ja, ſag' ich, ja!“

Und dann hätt' ich mit der Botſchaft zufrieden ſein und gehen ſollen. — Der Bauer ſah ſich nicht gern als Weber begafft. — Aber ich gieng nicht. Gieng nicht eher, als bis ich mich nicht an der wunderbaren Hantierung ſatt geſehen und bis in die innerſte Seele darüber verwundert hatte.

„Willſt Du etwa gar ein Weber werden?“ fragte dann der Vater, Spaß und Ernſt beiſammen, wenn ich ſpät und noch mit ſichtbarer Verwunderung auf dem Geſichte nach Hauſe gekommen war.

Ach da war dann, wie mit einem böſen Zauberſchlag, wieder alle Bewunderung, alle innerliche Freude über der Menſchen wunderſames Schaffen und Thun verſcheucht, unwiderbringlich dahin und verloren! Ach ich hätte nur immer Alles ſehen, Alles bewundern und wiſſen mögen, aber ſelber thun — nichts; es ſelber werden, nein! Wie hätt' ich denn, wenn ich etwas thue, etwas bin, Zeit und Muße zur Erforſchung und Erfahrung all' des Uebrigen rundherum? —

Vater, Dein Bube mochte Dir Kummer und Sorge genug gemacht haben! — —

Das webende Bäuerlein erfreute ſich eines bedeutenden Kinderſegens, den ihm ſeine alte Mutter mit unermüdlicher Sorgfalt hütete und pflegte, wofür ſie aber — man ſoll's kaum glauben — den ſchlechteſten Dank erntete.

Man denke ſich — freilich die beſchränkte Lage des Sohnes einigermaßen als Entſchuldigung und Milderung annehmend — aber man denke ſich, der knopfige, hartherzige Menſch warf der inſtändig für ihn thätig geweſenen Mutter, kaum daſs die Kinder ihren Armen entſprungen waren, unabläſſig ihr langes Leben vor.

„Heuer“ — ſprach der häſsliche Menſch mit finſterem Geſichte und mit barſcher, mürriſcher Stimme — „heuer, Mutter, will ich Dir Deinen Auszug (Austrag) noch geben; aber merk Dirs, es iſt das letzte Mal. Darum richte Dich wie alle anderen Leute“ — der Unmenſch deutete nach dem Friedhof zu Schildorn — „Du wirſt mich wohl verſtehen?“

Dann warf er der Alten, die über ſolche Rede ſchluchzte und weinte, das Geld und den Kornſack hin.

Aber Gott miſsfällt ſolche Rede, und der ſie ſpricht, den ſtraft er!

Die Alte wurde älter und älter, wurde ſiech und gebrechlich.

Die Alte hörte und ſah nicht mehr. Die Alte fiel und ſtieß ſich an, daſs ſie immer voll Wunden, voll Schundmal' und Beulen war; aber ſie ſtarb nicht.

Die Alte weinte darüber und bat Gott um ihr letztes Stündlein; aber Gott erhörte ſie nicht. Sie wurde uralt, älter als alle Leute im Dorfe, älter als Alle in der Pfarrgemeinde; ihre Haut verknöcherte, ſie wurde eine wandelnde Mumie, ein rechter Kinderſpott; aber ſie lebte fort.

Wohl ſchon zwanzigmal hatte der harte Sohn ſeine Drohung mit immer geſchärfterem Ernſt an ſeine Mutter wiederholt, hatte ſie wirklich in ihren rechtmäßigen Anſprüchen und Bezügen ſchon bis auf das allernothwendigſte, äußerſte beſchränkt und reduciert; aber die Alte ſtarb nicht.

„Gott hat mich vergeſſen!“ jammerte ſie; weinen konnte ſie längſt nicht mehr, der Thränenquell war mit allen anderen Säften verſiegt und ausgetrocknet. — „Gott hat mich vergeſſen!“ rief ſie die Hände ringend und in ihren wenigen grauen Haaren wühlend.

„Und der Teufel auch!“ grinſte der böſe Sohn, der die von Gott Vergeſſene faſt zu ſcheuen und zu fürchten angefangen hatte.

Ach, hätte die Unſelige nicht andere gute Menſchen gehabt, darunter an der Spitze meine Mutter, die ihr zuweilen die Fingernägel abſchnitten, den Kopf kämmten und ſie ſonſt ein wenig ſäuberten, ſie hätte ein wahres Scheuſal werden müſſen.

So aber wurde ſie's nicht, und als ſich viele an der Verlaſſenen theils verſündigten, theils gerechtfertigt hatten vor dem Herrn, ſchickte er eines Tages ſeinen Todesengel und gleich darauf ſcholl durch das ganze Dorf und weitum darüber hinaus die gleich einem Mirakel aufgenommene Kunde:

„Die alte Sonnbäuerin hat endlich ſterben können!“

* * *

Als ich von da an nach gut dreißig Jahren wieder einmal in mein liebes Dorf kam, hieß es auf meine Erkundigungen unter anderem:

Auf dem Sonnbauergütchen hauſe jetzt der ältere Bub mit dem etwas ſtrupierten Fuß, treibe als Hauptſache neben allerlei Handelſchaft die Weberei, ſei unverheiratet und ſo habſüchtig und neidiſch, daſs er ſeinen alten Vater faſt verhungern laſſe!

Ein tiefleises Schauern lief mir über meinen Rücken. Die zwei steinernen Gesetztafeln Mosis standen vor meinen Augen und es drängte mich schnurstracks aus dem Dorf nach dem Friedhof zu Schildorn, zum Grabe meiner guten vielgeliebten Eltern..

Habt Frieden, Todte,
Und gießet ihn nieder
Auf mich, den verlassenen Pilger,
Mit jedem Frührothe,
Allabendlich wieder
Ergießt ihn, den Kummervertilger!

So sprach ich, eine stille Thräne zerdrückend, dann war mir wieder leicht ums Herz.

Und jetzt lieber Leser mußt du dich zu einem kleinen Wandel entschließen, ach nur ein paar hundert Schritte weit, den durch Melhartbauers Holzhütte verengten Fahrweg hinan, an dessen sogenannter „Kugelstatt" vorüber und jetzt — ein wenig stehen geblieben und — links geschaut!

Auf einem kleinen, sanften Erdbuckel mit einem wahren Sammtteppich von dichtem, kurzem Gras bedeckt, in schönster, sorgfältigster Umfriedung erblickst du ein Haus, zwar gewöhnlicher Bauart: Wohnung, Stadel und Stallung unter einem Dache, aber überaus reinlich und in allen Theilen bestens betreut und sorgsamst überwacht.

Sogar ein Ziergärtlein voll Blumen — Gelbveiglein und Rittersporn, mit Rabatten von unermüdlichen Monatblümlein — und aromatischen Kräutern — Reseda und Rosmarin — fehlt dem Hause nicht.

Ganz vorn an der Front steht, einer vigilanten Schildwache gleich, ein hoher, schlanker Kirschbaum, den sich die goldgelbe Amsel extra zu ihrem Lieblingsaufenthalte ausersehen zu haben scheint. — Horch, wie sie schlägt: „Vogelvierhaus!" und sich selbst damit den wunderlichen Namen gibt. — Zu beiden Seiten des Baumes erblickst du Gebüsche von Ribis und Stachelbeeren, weiße und schwarze; ja Muhme Corona, Vetter Jakobs unermüdliche, feinfühlige Ehehälfte, die hat sich mit ihres Mannes Erlaubnis und Mithilfe das Alles gar schön hergerichtet.

Und nicht nur, dass Muhme Corona daran ihre stille Freude, ihr inniges Wohlgefallen hatte, nein, sie war auch freigebig damit und gegen andere Blumenfreunde jederzeit mittheilsam.

Samstag abends, wenn die Muhme mit der Gießkanne in ihrem „Prägarten“ hantierte, kam gewiſs immer das halbe junge Dorf, und jedes erhielt für morgen ein ſchönes Sonntagsbüſchlein, um es zum Kirchgang auf ſeinem Hute prangen zu laſſen.

Vetter Jakob ſelbſt mochte ſich gern eine friſche Roſe, oder ein ſchweres gefülltes Näglein hinter das Ohr ſtecken, und hatt' es gern, wenn ihm dann und wann eines zurief: „Dimmel, laß mich doch ein wenig ſchmecken!“

Wenn dann das Beglückte ſeine Blumen lobte, konnte er ſeine Corona, die geſchickte Blumenzüchterin, auch beloben, was dem Manne wieder Freude machte.

Auch dem Herrn Pfarrer, meinte Dimmel, ja dem Herrgott ſelbſt müſste es angenehm ſein, wenn er mit einem ſo ſchönen Wohlgeruche in die Kirche getreten kam.

Glückliche Einfalt des Landes, glaub' es und es iſt wirklich ſo!

Unmittelbar vor Vetter Jakobs Hauſe, etwas rechts von der Thüre, ſtand dazumal ein alter breiter Birnbaum von jener Gattung Frucht, die man bei uns ihrer Größe wegen „Pfundbirn“ benennt, ſowie innerhalb des Stacketenzaums, der das Gärtlein einrahmte, etliche ebenfalls ſehr alte hochgipfelige Zwetſchkenbäume, die vielleicht ihrer Höhe und ſonnigen Lage wegen die beſten Pflaumen im ganzen Dorfe lieferten.

Aber Vetter Jakob ward wieder einmal gäh andern Sinnes und ſchlug alles, die Zwetſchkenbäume, den Birn- und Kirſchbaum nieder, zerklob und verbrannte, was ſonſt nicht zu nützen war, und weiß Gott, wo das andere Nutzbare als „Eisſtock“ auf der Straße herumrutſchen, als Holzſchuh in Dorf und Stallung herumwandeln muſste!

An freier, freundlicher Lage, das iſt wahr, hatte ſein Haus gewonnen, aber um die Bäume, meinten die vorübergehenden Leute, ſei doch auch ſchade!

Ich konnte das auch ſagen und könnte hier zugleich Gelegenheit nehmen, ein wenig ſentimental zu werden, da ja im Schatten dieſer Bäume, unter dem Schutze dieſer Baumelfen die Wiege meines vortrefflichen Vaters geſtanden; könnte ſogar fragen und ſchmerzlich oder grollend beklagen, warum nicht auch die meine? Und wie daſs mein Vater, des Hauſes Erſtgeborner, ſo gut und nachgiebig geweſen, dem Jüngern ſein Anrecht auf das Gütchen abzutreten und ſich weiter unten im Dorf ein viel kleineres, mühſameres Beſitzthum einzuheiraten? Das könnte ich, aber ich thue

es nicht. Die Großeltern mußten es so gewollt und angeordnet haben, und dem gehorsamen Sohn Johannes mußte es so recht sein. — Die Brüder lebten in Eintracht und Frieden und wir Kinder waren bald da, bald dort und hatten gleichsam eine Doppelheimat.

Die damals wohl schon alten, aber noch recht rüstigen Großeltern wohnten rückwärts im Hause, im sogenannten Austragstübchen, wo es wohl an regnichten Tagen ein wenig düster, aber sonst recht wohnlich aussah.

Der Großvater war im Dorfe der einzige Mann, der eine Tabaksdose führte, und wenn ich mich erinnere, mit welcher gravitätischen Förmlichkeit er die Prise aus seiner Dose hervorhob und der stattlichen Nase zuführte, so muss ich fast glauben, dass sich der Mann auf diesen Luxus etwas eingebildet und zu gute gethan hatte.

Darum kannte er auch das sonst bei Schnupfern so gewöhnliche „Beliebt" gegen Andere gar nicht. Er schnupfte, er allein!

Auch in seiner Rede war er wortkarg und kurz.

In der Jugend soll er hitzig und jähzornig gewesen sein, sogar gern und nicht selten dreingeschlagen haben.

Uns besuchte er äußerst selten, nur zu den allerheiligsten Zeiten, z. B. zum Christkind, und hatte dann für uns Buben etwas in seiner großen „Joppentasche"' wofür wir ihm die Hand küssen mussten.

Auch Vater und Mutter verhielten sich in völliger Submission gegen den einsilbigen Alten.

Unsererseits wurde ihm mit allem Besten aufgewartet, aber er nahm niemals auch nur etwas davon.

Er blieb auch nicht lange. — Dem Fortgehenden gaben Vater und Mutter das Geleit. — Wenn er fort war, war's als wenn uns allen eine Fessel gesprungen wäre; aber keins bekannte das, im Gegentheil, wir thaten alle höchst vergnügt und waren fast stolz, dass der Großvater dagewesen war!

Die Großmutter kam gar nie, außer es verlangte ein jähes Familien-Ereignis die weise und rathbewährte Alte.

Die war von Haus aus eine größere Bauernstochter gewesen und konnte es dem Großvater und uns Allen nie vergessen, daß sie hat kleiner werden müssen.

Sie hat noch merkliche Spuren von Schönheit, die aber vielleicht schon frühzeitig besagte Bitterkeit verdunkelt haben mochte.

Erſt mit uns Studenten trat ſie in einigen näheren Verkehr und tractierte uns zur Ferienzeit zuweilen mit einer ganz eigenen Gattung „ausgedünſteter Nudel", die ihr der Bruder Peter noch heute nicht vergeſſen kann. Er konnte auch beſſer, als ich, umſpringen mit der trockenen alten Frau.

Den Großvater ſtreifte im Walde ein von Jakob geworfener Baum derart, daſs er in einigen Stunden darauf ſeinen Geiſt hat aufgeben müſſen.

Die Großmutter überlebte ihn noch eine Weile. Aber, wie es geht mit alten Leuten; einmal, als die Studenten wieder auf Vacanzen nach Hauſe gekommen waren, ſtand das Stübchen im Hinterhauſe zum „Dimmel" leer. Alles war ſtill und öde — die edle Köchin war auch heimgegangen. — Im Friedhof zu Schildorn wies man uns einen kleinen Erdhügel und ein großes ſchwarzes Kreuz mit den drei weißen Buchſtaben R. I. P. darauf.

Ein ſorgenvolles, müh- und plagſames Leben war abgeſpielt — auch ſie hatte nun Ruhe. — Amen!

Das nächſtnachbarliche Bäuerlein, genannt zum „Lippelwaſtl", lag ganz in einem Obſtbaumwald verſteckt, und faſt ſo ſtill und abgeſchieden lebten auch ſeine Bewohner dahin.

Hans, der einzige Sohn, ein käſigblaſſer, gedunſener Burſche, hätte in ſeinen damaligen Flegeljahren wohl zuweilen gern ein wenig Lärm geſchlagen, aber er that's nicht:

Kein Courag'
In der Taſch',
Wenig Hirn, nicht viel Herz,
Das verdirbt Ernſt und Scherz.

Um ſo lebhafter aber gieng es bei dem mitten im heißen Mittags-Sonnenſtrahl hingebreiteten Nachbar Tannenbauer zu. Da war ein Häuflein hübſcher Kinder, ein paar davon ſchon groß und erwachſen, und auch die zwei Alten waren noch recht heitere, ſorgloſe Leutchen.

Theres, die älteſte Tochter, damals ein Mädchen in roſigſter Fülle, hatte ſelbſt den von ihrem großen Kaiſer angeſteckten, eroberungsſüchtigen Herren Franzoſen in die Augen geſtochen, ſo daſs ſie ſich vor ihnen da und dorthin verſtecken und verbergen muſste. —

Faſt wie eine Fortſetzung vom „Tannenbauer" und nur durch eine imponierende Miſtkrippe getrennt, ſtand der wieder viel kleinere Landlerbauer.

Sonderbare Leute! Der Mann eine kleine, dachsartige Figur, ein ungeheurer Filz und voll „bitzligen“ Jähzorns, bereitete uns Kindern öfter ein wahres Entsetzen.

Wir jungen Köpfe wollten und konnten es immer gar nicht glauben und nun einmal nicht für möglich halten, dass die großen Kirschbäume oben in der wilden „Kornbrintleiten“, unter lauter Gestrüpp und anderen wilden Bäumen, eines Menschen ausschließliches Eigenthum sein sollten.

Die Bäume hatten im April und Mai wieder herrlich geblüht und hiengen auch richtig nach etlichen Wochen wieder voll rother und schwarzer, zwar kleiner, aber pikant lieblicher Waldkirschlein.

Wie Eichkätzchen kletterten wir auf den zähen Aesten herum und schmausten nach Herzenslust.

Hui, hui — ho, ho, ho, ho! — Da wetterte der kleine dachsbeinige „Landler“ querfeldein, seinen breiten Hut zwischen die Zähne gekniffen, in einem Saus daher.

„Diebsgesindel! Kleine Bagasch! Und wehe dem, das nicht schnell genug, mehr herunterfiel als rutschte und kletterte — eine Faust voll Haare weniger, ein blutendes Ohr mehr, das war das wenigste; der schäumende Wütherich hätte auch eins gestoßen, getreten und gewürgt.

Aber wir entwischten ihm doch meistens alle glücklich. Das zornige „Vieh“ hatte dann nur die Entschädigung, — einmal recht schelten und rasen zu dürfen.

Seine Bäuerin war ein stilles, fast scheues Weib. Sie that Niemanden etwas zu Leid, gieng in die Kirche, betete und arbeitete fleißig und doch — weiß Gott wie und warum — galt sie für die Hexe des Dorfes.

Die anderen Weiber schlenderten und plauderten gesellig auf dem Kirchgange hin und zurück: sie musste allein gehen, kein Mensch wollte mit ihr sein, mochte auch nur ein Wort mit ihr sprechen.

„Ach, die Landlerin!“ hieß es, wenn sie einer so schlendernden Gruppe endlich doch nachkommen musste — „die Landlerbäuerin! — Geht's, geh'n wir geschwinder, oder wart's, ich nestle mir das Schuhriemlein auf und thu', als wenn es selbst aufgegangen wär', derweil muss sie vorüber!“ — So sprach Eine.

Die Landlerin konnte nun die erste oder letzte von der Kirche heimwandern, die vorderste oder hinterste dahin; zugleich mit ihr gieng und kam Niemand.

Wenn sie dann vorüber war, oder durch Voreilen weit genug zurück, dann vergaßen die Weiber, was sie eben

noch so emsig und gründlich mochten verhandelt und ausgeklügelt haben, und —:

„Hast Du schon gehört“ — frug eine die andere mit zugespitzten Lippen und lauernden Augen — „die Landlerin hat am Mittwoch dem Eierhändler Brettweg schon wieder für zwanzig Batzen Eier verkauft! Wir haben doch auch Hühner, junge und alte, und mehr als sie, aber —!“

„Ja“ — sagt die andere — „und dem Peter zu Hub hat sie schon wieder drei „Buschen“ Garn hintangeben können!“

„Und dem Schmalzjuden Kaspar einen halben Centner Schmalz“ — fällt die Dritte ein.

Zweite: „Wir spinnen doch auch!“

Dritte: „Wir melken doch auch die Küh'!“

Erste: „Aber hexen können wir nicht!“

Alle Drei: „Nau! — gelt! — Nu, was denn!“

Die Landler-Bauernleute hatten ein paar Kinder, Sohn und Tochter, die offenbar unter dem Gewicht des allgemeinen Verdachtes ersenfzten und verkümmern mußten.

An Nachbar Schreiner — zu dem uns jetzt unsere Ordnung führt — geh'n wir lieber schnell vorüber. Es ist diese lohgelbe, ausgemergelte Gestalt ein höhnischer, nicht guter Mensch. Er hat auch seinem Hause keinen Segen hinterlassen. Sein ältester Sohn, ein braver Arbeiter, schnellte zwar anfangs das Geschäft nicht unbedeutend empor, wurde aber alsbald ein Säufer und unordentlicher Mensch und ist längst heimat- und obdachlos geworden.

Nicht wahr, mein lieber Begleiter, da sieht es fast ein wenig urweltlich aus. Kreuz und quer schneiden sich tiefe Hohlwege, die sämmtlich auf das höher liegende Mitte- und Oberfeld hinausführen. Fast jedes Haus hier steht auf einem eigenen, abgesonderten Hügelchen.

Das dort rechter Hand ist das Bäuerlein Schneiderjodl, ein ob des überreichen Kindersegens sorgenvoller, tiefsinniger Mann. Aber Kinder und Alte, brave, verehrungswürdige Leute! Voll Liebe und mit rastloser Thätigkeit unterstützt eins das andere, und so bringen sie sich fort und es geht dennoch!

Trillernde Lerche, Marie, mit dem flachslichten Kopf und der rosenschimmerigen Wange, hättest bald mein Herz wachgesungen! Sei in der Erinnerung gegrüßt und freudig aufbewahrt, trillernde Lerche, Marie!

Hinter dem Schneiderjodl diesseits und jenseits des Weges stehen zwei Häusler — ehrlich, still, unbedeutend in Allem und Jedem.

Dafür kommt gleich dahinter ein wichtiger Mann, der Bauer Lidl, braver, geschätzter Obmann und Richter zu damaliger, vielbewegter Zeit.

Guter Mann, Du hattest mit Deinem Eifer, mit Deiner Geltung und Beredsamkeit wohl manche drohende Feindesgefahr abgewendet und ferngehalten von unserem ohnehin glücklich versteckten Waldwinkel.

Habe Dank dafür!

Doch um Dein Verdienst diesfalls zu würdigen, müssten meine Erinnerungen nicht die des Kindes sein: mir ist nur Deine sonstige Erscheinung merkwürdig geblieben.

Ich habe Dich zwar öfter im Rathe der Männer das Wort führen — nicht gehört, nein, gesehen; denn was verstand das Kind von eurer Angelegenheit. Die lustigen Soldaten mit ihrem unverständlichen Gewäsch gefielen ihm. Ach, und erst die schweren, schimmernden Reiter! Euch machten sie Angst und Noth, ihm Freude und Vergnügen. Das Vaterland mochte ächzen und seufzen; ihm lachte das Herz in immer buntem Wechsel der Dinge. — Glück der Jugend, Unwissenheit, sei gesegnet, du füllteſt meine Seele mit unvergänglichem Bilderreichthum und Schmuck! —

„Aber warte, Du Spitzbube von Franzos, das sollst Du mir nicht wieder thun!"

„Vater, hilf, Vater, der Franzos will mich schießen — Vater!"

Aber der Vater stand auch schon da und drohte dem Burschen.

„Du Schlingel, Du" — rief der Vater — „was hast Du mir denn das Büblein zu schrecken, das Dir nichts thut?"

„Ei — ein Spass war's, eine muthwillige Schnacke ist's gewesen!"

Der Franzos mochte schon lange nicht mehr geschossen haben, da wollt' er versuchen, ob er doch noch gut zielen könnte!

Und da zielte er denn auf das Büblein und fuhr ihm mit seiner Muskete am Wang' nach, wie es eben mit seinem „Eisstöcklein" den schmalen Schneepfad so über Tischlers Boint dahinlief; nu, und das Bübchen war ich.

Geschossen hätt' er nicht. Wie hätt' er denn sonst auf Vaters Verweis so herzlich lachen und das Büblein gleich

darauf zu ſich erheben und tüchtig abküſſen gemocht; wie wären dann die anderen — doch Entſchuldigung, lieber Leſer, es iſt verführeriſch, wenn man ſo mit und dabei war, aber ich will gleich wieder vom Bauer Lidl erzählen! —

Lidl war bei aller Energie, die er als Richter und Pfarrobmann entwickelt hatte, ein guter, ſanfter, gehaltvoller Mann. Er hatte ein Weib, das vielleicht nicht zu den allerliebenswürdigſten zählte, doch hörte man nie von einem häuslichen Unfrieden. Seine Kinder, zwei Töchter und ein ſpät geborenes friſches Söhnlein, gehörten zu den eingezogenſten und bravſten im Dorfe.

Lidls Güte und Sanftmuth erſtreckte ſich herunter bis auf's „liebe Vieh". Ja, wär' es möglich geweſen, daſs ſchon damals, lang vor des Münchner Hofraths Perner glorreicher Erfindung, ein Menſch, Landmann und Waldbauer dazu, echt antithierquäleriſche Geſinnung gehabt und werkthätig bewieſen hätte, traun, unſerm Nachbar und Dorfinſaſſen Lidl gebührte die Ehre!

Ach, horch' nur und höre!

Frühlings iſt's. Der wieder gezähmte Nordwind ſpielt als luſtig muthwilliges Lüftchen mit dem vorigjährigen, da und dort verſteckten Laub, und mit dem aufgetretenen und losgefahrenen Staub auf Wegen und Straßen. Die Felder ſind trocken und kleiden ſich in jenes beſtimmte, dem Auge des Landmannes ſo wohlgefällige Grau. Es iſt an der Zeit, die Sommerſaat zu beſtellen. Auch Lidl iſt daran und eben auf ſeinem großen Ackerland im „Unterfeld" beſchäftigt. Er iſt nur in Hemd und Kniehoſe gekleidet, und ſein Kopf iſt ganz ohne Bedeckung.

Seine zwei ſtattlichen und „geſcheckten" Ochſen, durch längere Winterruh ein wenig an's Faulenzen gewöhnt, wollen nicht recht Takt halten.

Es geht auch Anderen (daneben Beſchäftigten) mit ihrem „Mann" (Zugvieh) nicht beſſer. Aber die fluchen und ſchelten auch, wie böhmiſche Reiter, nützen die Geißel; die Giftigſten werfen mit Knollen, ja mit dem eiſenbeſchlagenen „Ackerreidel" ſelbſt wie toll um ſich.

Und was thut unſer Lidl?

Ei, er wird auch laut, faſt lauter als die Andern, aber er iſt nicht böſe, nicht unwillig und ergrimmt. Er flucht nicht; im Gegentheile, er ruft: „In Gottesnamen!" Er bittet ſeine Ochſen „um Gotteswillen" ſchleuniger, vernünftiger zu ſchreiten, und ſich und ihm die ohnehin genug beſchwerliche Arbeit nicht noch mehr zu erſchweren!

„Hi, Scheck!“ ruft er — „Hi! — So sei gescheit, Scheck! — Der Tausend! — in Gott'snam, wistaha!“ —

Dann aber geht der folgsame Ochs wieder zu sehr links und er ersucht ihn wieder mit derselben Höflichkeit, mit derselben freundschaftlichen Dringlichkeit, mit unverändertem, mildem Tone, ja doch wieder ein wenig mehr „hott“, d. i. rechts gehen zu wollen!

Wenn er dann auf diese Weise — wie nicht anders zu erwarten — ziemlich gut ans Ende des Ackers gekommen, erlaubte er seinem „Mann“ ein wenig Ruhe, belobte sie ihrer Folgsamkeit wegen, nannte sie seine „braven Schecken“, versprach ihnen zu Hause ein gutes Futter, ein gutes, kräftiges „Trank“, und dann gieng es wieder in „Gottesnam!“ nach der andern Seite zu.

„Sieh“ — sagten ironisch dazu lachend die Leute auf den andern Feldern, wenn sie das sahen — „sieh, der Lidl hält mit seinen Ochsen wieder Schul' und Predigt!“

Aber der Lidl machte sich nichts daraus aus ihrem Gespötte. Und wenn es Erntezeit geworden war, hatte er regelmäßig die gesegnetesten, schönsten Felder.

Es ist wohl das „Gottsnam“ auch kein eigentlicher Felddünger, aber der Fluch ist es gewiß noch viel weniger!

Noch ein ähnlich braver, achtungswürdiger Mann ist Lidl's durch allerlei Hügelgestaltung etwas entfernter Nachbar, der „Langer in der Leiten“.

Ich erinnere mich auch, daß dieser brave Mann dem Richter Lidl jedesmal getreulich zur Seite stand, im großen Rathe der Männer und ihn immer kräftigst unterstützte mit seiner gediegenen Erfahrenheit und gründlichen Situationskenntnis.

Das Langergut hat die gar allerschönste Lage im ganzen Dorfe. Fast castellartig an den ziemlich gähen Rand eines tiefen Abhanges kühn hingestellt, erfreut es sich der weitesten, sonnigsten Aussicht.

Der Abhang seinerseits ist selbst wieder voll natürlichen Reizes. Vorne, wo er gereutet und bloßgelegt, wächst nämlich eine ganze Flur von mächtigem, malerischem Unkraut. So pranget da, womit wir Kinder im Herbste trotz des bedeutenden Kratzens einander die Haare zu kämmen pflegten, in üppigster Entfaltung jene seltsame Stechapfelstaude, ferner — der großen, waldartig gescharten Nessel nicht zu gedenken — eine Menge wilden Salbeis; dann die großblättrige Klette, in behaglichster Fülle ausgebreitet; welche

Unterhaltung bot ſie uns muthwilligen Buben einmal unter uns ſelbſt, und erſt dann gegen die Mädchen, wenn wir ſie ihnen an die Rauhtheile ihrer Bekleidung warfen, oder gar in ihre langen Haare eindrehen konnten!

Es ſetzte zwar meiſtens Streit unter uns, und von Seite der Mädchen Thränen und Anklage, allein das eben war die Luſt.

Noch intereſſanter war aber die „Leiten“, wo ſie noch urwüchſig, ja ich darf ſagen — urweltlich daſtand, und weiß Gott warum, vom Langer auch damals ſo belaſſen wurde. Ich zwar, mit meinen gewöhnlich bloßen Füßen, hatte mich niemals hineingetraut in das Geſtrüpp von wilden Reben und Hopfen, das ſich an den verſchiedenen Stauden und größeren Bäumen emporrankte und aufwand, ſo daſs es die Leiten oft förmlich überdachte; aber die anderen Buben, meine Kameraden, die gar nicht zu ahnen ſchienen, daſs man auch im Sommer anders als bloßfüßig gehen könnte, die erzählten mir Wunder über Wunder.

Und ich muſste das glauben, denn was brachten ſie mir für allerlei Schneckenhäuſer, was für ſonderbare Beeren, welch' ganz andere Ruthen und Gerten!

War das wunderbar genug, ich ſtellte es mir dann noch wunderbarer vor, und das war der Lohn meiner Scheue, meiner Enthaltſamkeit.

Auf dem Langergute fiel lange Zeit nichts vor. Die Leutchen, Bauer und Bäuerin mitſammt ihren paar Kindern, lebten ſtill und zurückgezogen in ihrem, auch nach Außen vollkommen abgeſchloſſenen Gehöfte ſo ihr Leben dahin, daſs man ihr Daſein kaum verſpürte.

Endlich aber ſcholl eine Trauerkunde durch das Dorf.

Eines ihrer Mädchen, ein flinkes, rehartiges Geſchöpfchen, hatte ſich durch einen unglücklichen Sturz von der Leiter das eine Bein gebrochen.

Das war ein Schreck! Das war ein Jammer!

Bald darauf gieng auch der alte Bader mit ſeinem Gehilfen ſchweigend und ſchnellen Schrittes durch das Dorf, um das Bein wieder einzurichten.

Wir Kinder alle und auch viele große Leute folgten mitleidsvoll, doch neugierig dem Bader auf dem Fuße.

Bald darauf hörten wir Käthchen ſchreien, ſchmerzlich ſchreien und wehklagen.

Unwillkürlich, wie geſchrecktes Vieh, liefen wir Kinder von dannen, hierhin, dorthin, aber doch immer wieder zurück an Langers zugeriegeltes Thor.

Endlich war's still. Vom Hause innen gegen das Thor erschollen Schritte — wir stoben wieder auseinander.

Das Thor öffnet sich. Der Bader und sein Gehilfe treten heraus ins Freie. Die Bäuerin hatte den Beiden das Geleite gegeben. Sie sprach mit dem Bader, der mit dem Kopf nickte, aber sie mußte sich trotz seines Nickens mit dem Schürzenzipfel über die Augen fahren und wischen.

„Ist's glücklich vorüber?" fragte eins von den großen Leuten. Er winkte wieder nur mit dem Kopfe und gieng seines Weges.

Ach, vorüber war's freilich, aber nicht glücklich, nicht gut.

Nach einigen Wochen nämlich gieng durch das Dorf ein zweiter Bader.

Derselbe hatte einen grünen, fadenscheinigen, sehr langen Rock, an dem beide Schöße lauter Taschen waren, abgefärbte lederne Kniehosen, über die Waden Strümpfe von etwas zweifelhafter Weiße, die ihrerseits wieder in zwei schlottrigen Stiefeln von gröbster Façon staken. Auf dem Kopfe trug er über einer schmutzigweißen Zipfelhaube einen alten Filz, der nur von dem Träger selbst übertroffen wurde. Am linken Arm hatte er, wie eine zu Markt gehende Köchin, einen großen Strohkorb, bei uns „Bögger" genannt, hangen. In der Rechten aber trug er eine junge, geschälte Eiche als Stütze und zugleich Waffe gegen irgend welchen Anfall von Hund oder Mensch.

Die Leute zu beiden Seiten des Dorfes rissen die Fenster auf und lauteten einander zu:

„Der Bader zu Waldzell, der muß zu Langer's Käthchen, mein Gott, mein Gott!"

Der letzte Aufruf — die Appellation an Gott — hatte aber seinen guten Grund.

Der vorbeschriebene Bader nämlich, der zu seinem Anzug noch ein rothes, triefäugiges Gesicht zeigte, war wie jener berühmte Ritter, der Mann ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel. Der schnitt und stach und brach, dass es eine Freude war, nämlich für ihn, weil er sich dafür bezahlen ließ. Wenn Du ihm seinen Korb mit Schmalz und Eiern, seine Taschen mit Brod, Selchfleisch und dergleichen gefüllt und noch ein paar Gröschlein in sein Beutelchen gegeben hättest, er hätte Dir dafür Arm und Bein gebrochen, alle Zähne aus den beiden Kiefern gezogen, er hätte Dir den Kopf ab- und das Herz herausgeschnitten, und dann —

versteht sich — wieder Alles so gut als möglich geheilt und hergestellt.

Darum seufzten und schauderten die Leute, wenn sie ihn sahen, oder gar haben mussten.

Nun, und der gieng jetzt durchs Dorf zu Käthchen.

Das erste war, dass er ihr den Fuß, der freilich schlecht geheilt, scheel und völlig unbrauchbar war, vom neuen brach.

Dass es krachte und mit einer wahren Zerstörungslust von des Andern „schlechter Arbeit", wie er es nannte, warf er sich auf das wehe Bein und fing dann in dem Trümmerwerk seine eigene Arbeit an.

Ei, das ist leicht gesagt und leicht gethan, aber das Arme, das es angeht!

Er richtete auch — der Wahrheit zur Steuer — das Bein Käthchens wieder leidlich her. Käthchen kam, wiewohl ein wenig hinkend, nach wieder etlichen Wochen sogar zum gehen und gieng, gieng wieder auf das Feld und Sonntags in die Kirche, aber sie gieng doch nicht mehr lange. Die Tortur und die gelittenen Schmerzen hatten den Lebenskern angegriffen, ihre Frische und Blüte kehrte nicht wieder, sie starb noch im vorjungfräulichen Alter.

Die Alten wurden noch stiller, noch zurückgezogener und starben endlich auch.

Das hübsche Langergut bekam Eva, die jüngere Tochter, eine hübsche, stille, sittsame Jungfrau.

Die suchte sich von anderswoher einen braven Burschen zum Mann. Auf der Stätte der Trauer begann ein neues, fröhliches und glückliches Leben.

Die Blume blüht, welkt ab und dorrt,
Dann treibt sie neu, so geht es fort.

Wenn ich oberhalb des Langergutes noch das baumumschattete Häuslein des lustigen Spielmanns Strauß, unterhalb am Fuße des Abhanges aber, gleichsam als Mausefalle über das bis dahin friedlich murmelnde Bächlein aufgerichtet, die (damals) lumpige Mühle nenne, so sind wir mit unserem gemüthlichen Spaziergang durch das eigentliche Dorf fertig.

Aber wie die Patricier außerhalb des Burgfriedens der Städte an reizenden Punkten der Landschaft ihre Villen, oder eigentlicher und besser, wie die veralteten Feudalherren ihre lieben Söldner und Knechte mit dienstpflichtigen Lehen beschenkten, so bauten die besseren freien Bauern unserer

Gegend, vielleicht für nicht untergebrachte Familienglieder, nähere und entferntere Verwandte, außerhalb des Dorfes kleine Häuschen, nur so zum nothdürftigen Unterschlupf.

In der Folge der Zeit, wenn diese Glieder abgestorben und glücklicherweise keine neuen solchen mehr nachgewachsen waren, nistete sich in den verlassenen leeren Stätten das sonst vagabundierende Volk der Korbflechter, Häfenführer, Häfenbinder, Schleifer ꝛc. ein, und mancher ausnahmsweise brave und sparsame Zugvogel wurde darin sogar seßhaft.

Nun solche Stätten, „Buhäuschen" genannt, besitzt denn auch das Dorf Piesenham.

Nu, und was würde mein geschäftiges Wiesweibchen, die unermüdliche Hausiererin, was die emsige Todtenansagerin, das Grübenweiblein, was die redemächtige Strickerin am Bach, was die zwei Inwohner auf der Mühlparz, was würden die alle sagen, wenn ich sie in dieser meiner Schilderung mit gänzlichem, vornehmem Stillschweigen übergienge?!

„Stundenlang bei uns dasitzen, mich um Märchen, und mich um Tratsch und Neuigkeiten tribulieren," würden die Strickerin und Hausiererin sagen, „und dann wie er schon größer und ein gespreiztes Herrlein geworden, mit unseren Töchtern plaudern und liebeln, das hat er mögen" — würden dann beide zusammen ausrufen — „aber unser erwähnen, weil wir nur „schlechte" (arme) Leute sind, das mag er nicht — nu warte, wenn Du wieder kommst!" —

So würden sie sagen, nicht ganz mit Unrecht so sagen, aber sie sollen's nicht. Bei Gott nein, ich will kein Undankbarer sein, denn ich habe in ihren dumpfen, dämmerigen Stuben wahrhaft unvergeßliche Stunden zugebracht. Der Vater zwar mocht' es nicht, er war ein zu correcter Mann und hat den Buben einmal sogar ordentlich mit frischen Tannenreisern herausgegeißelt und heimgeleuchtet; aber er wußt' es ja auch nicht, daß ich meine dortigen Erfahrungen und Erlebnisse dermaleinst brauchen sollte, brauchen könnte.

Häuschen am Bach, du sollst in den nachfolgenden Blättern deine Geschichte finden, ja wohl, du Häuschen am Bach! Eine, wenn auch nicht sehr schöne, doch lehrreiche Geschichte, für diese Einleitung hier zu groß und umfangreich, zu drastisch und ponderös!

* * *

Zurückkehrend, von wo wir zu Anfang dieses Capitelchens ausgegangen, zum lustigen Spielmann Strauß, so ist weiter nicht viel von ihm zu erzählen.

Er war einer von den drei Brüdern, die von ihrem väterlichen Hause, genannt: „in der Wiege", allgemein die „Wiegengeiger" hießen. Sie waren zu damaliger Zeit die besten, gesuchtesten Spielleute und alles drehte sich geraume Zeit nach ihrer Geige.

Strauß-Hießel war ein leichtsinniger, arbeitsscheuer, dem Trunke und den damit verbundenen Lastern ergebener Mensch.

Weil er noch jünger und in floribus war, wußt' er sich vor Uebermuth nicht zu fassen. Wenn er oft spät nachts, oder schon morgens von einer Geigenarbeit nach Hause taumelte, da beunruhigte er nicht etwa bloß die Seinen, ein abgequältes, halbverrücktes Weib und zwei mißhandelte, verwahrloste Kinder — ach, das wäre zu wenig gewesen! — das ganze Dorf mußte von dem Trunkenbold allarmiert und beunruhigt werden.

„Jonickl, tanz' dazu!" schrie er mit heiserer Stimme am Hause des kleinen Schusters, und geigte ein Stückchen, das zu anderer Zeit nicht zu verachten gewesen wäre. Zu seinem Geschrei und Geigen accompagnierten und rebellten die bereits aufgelärmten Kettenhunde des ganzen unteren Dorfes; und so gieugs, bis er nach Hause kam, wo er dann die Seinen malträtierte, bis endlich doch natürliche Ohnmacht und Schlaf dem Scandal ein Ende machte.

So vergiengen viele Jahre.

Hiesels Weib nahm endlich der Tod. Sein Haus wurde verkauft, die Kinder zerstäubt. Er selbst verband sich mit seiner alten Rabs. Die spannte ihn, als es mit der Geige schlechter geworden war, und weil er ihr Metier, das Korbflechten, nicht erlernen konnte oder mochte, vor ihr Wägelchen, und fuhr mit ihm, ihre Waare verhausierend, durch die weite Welt.

Das tyrannische Weib nannte ihn darum nur ihren „alten Esel".

Die Leute lachten zwar über den kecken Spaß des Weibes, aber wie sie hinsahen auf den Mann, schauderten sie, denn — bei Gott! er war grau, geduldig und genügsam geworden, wie — ein Esel.

Die damaligen Müllersleute — vom Mannsstamme weiß Gott woher und von wannen?, denn der Müller behauptete, nicht wie sie in der Schule schreiben müssten — Schick, sondern Schik hießen sie eigentlich — waren ein leichtsinniges, wunderbar harmloses Völklein. Seine Aecker in allen drei Feldern sahen zwischen den anderen gesunden, üppigen aus, wie arme, kranke Stief- und Waisenkinder. Schon von weitem erweckten sie das Mitleid der Vorübergehenden.

Den Aeckern ganz gleich waren seine Wiesen: Versumpfter Grund ohne Abzuggräben darin, ohne nährende Zuthat darauf, gaben sie eine nur spärliche Fechsung von zähen, saurem Futter, das sich seine elenden Rößlein und mageren paar Kühlein lieber aus dem versäuerten, schmutzigen Barren als Streu unter die Füße warfen, denn fraßen, instinctmäßig lieber hungerten, denn sich Pfalter und Laab verdarben.

Ganz anders aber, als Grund und Vieh, war das Müllervölklein selbst, völlig wohlgenährt und leidlich gut aussehend.

Wer sich darüber verwundern möchte und da fragen: Wie das?, der ist ein schlechter Kenner vom Mühlgeschäft und überdies eine unschuldige, grundehrliche Seele. Soll ihm aber gleichwohl von uns das interessante Räthsel doch nicht aufgelöst werden, damit er den Engel abstreife und Mensch mit uns Menschen werde, d. h. für die Welt nützlich und brauchbar werde, wie wir es geworden sind.

Ach, es ist nun einmal nicht anders: seit Adams Fall müssen wir alle fallen, damit wir uns selbst wieder erheben und in dieser Erhebung unsere Rechtfertigung finden.

Die Mühle hatte Thüren und Thor, wie andere Gehöfte, wäre auch, wie die der Andern, nachts abzuschließen und zu sperren gewesen. Das geschah aber selten oder gar nie. Und wenn es auch geschehen wäre, genützt hätt' es dennoch wenig oder nichts. War doch die übrige Verschallung stets so locker und lückenhaft, dass wer eingehen wollte, es nur auch gleich mochte.

Es war das aber nur das sprechende Zeichen der innen herrschenden Gastfreundschaft. Gesindel, das sonst nirgends Unterkunft gefunden, beherbergte ohne Widerrede der Müller.

Aber sieh, trotz dieser ausgedehnten Gastfreundschaft geschah es denn doch, dass der Müller Früh morgens einmal die Gasse herab durch das Dorf gelaufen kam — es war für Alt und Jung, Groß und Klein ein herzzerreißender, erschütternder Anblick! — die Hände — was ich wohl bei übergroßem Leid, bei entsetzlichem Geschehnis schon gehört, aber bis dahin und auch seitdem nie gesehen hatte — beide seine Hände hatte der kleine, sonst drollige Mann über den Kopf zusammengeschlagen, als wollt' er sich von dessen Vorhandensein überzeugen, oder sein Davonlaufen verhindern, und schrie in schmerzlichster Wehklage nur immer:

„Aus ist's, aus ist's, ganz aus!"

Die Leute rissen die Fenster auf, schossen heraus zu Thür und Thor und fragten voll Mitleid und aufrichtiger Bekümmernis:

„Was denn, Müller, was denn?"

Aber der Unglückliche lief nur um so eiliger und schrie um so heftiger:

„Aus ist's, aus ist's, ganz aus!"

Seine ihm nachlaufenden, auch wehklagenden Hausleute gaben erst im Vorüberflug die Aufklärung:

„Es waren heute Nacht bei wieder einmal unversperrter Stallthüre seine beiden Rößlein gestohlen und weggetrieben worden!"

Was nur gesunde Füße und im geringsten Zeit und Muße hatte, lief auch aus und half dem unglücklichen Müller suchen; aber all' umsonst — Roß' und Rossdieb waren wie verschwunden!

Müllers Felder mußten die Nachbarn bestellen. Sie thaten es auch ungebeten, und siehe da, heuer zum erstenmale seit seiner Wirtschaft machte er eine bessere, recht erträgliche Ernte.

Um den Ertrag derselben holte er vom „Landel" (Hausruckviertel) herüber ein paar dunkelbraune Eselein, und seine Wirtschaft gieng wenigstens wieder, wie früher.

Nebst Weib und Kinder fütterte der Müller noch einen Bruder, einen verzwergten, schlechtaussehenden Faulenzer, der wohl nicht arbeiten mochte, aber allerlei Künstelei trieb. So verstand er z. B. aus dem Halme der Kornähre Pfeifchen zu schneiden, auf denen er mit wunderlichstem Getön die schönsten „Tänze" spielte und abends nach dem „Kornfeldbeten" Alt und Jung unterhielt und ergötzte.

Ferner fütterte der gutmüthige Müller eine Schweſter, „die ſchwarze Lieſel“ genannt, eine faule Dirne, die ſich gäh einmal mit Vagabunden verlor und nie wieder ins Dorf zurückkehrte.

Endlich ein Mühljung, braver Arbeiter, aber ſehr zweideutigen Rufes, beſchloſs den perſönlichen Hausſtand im zerlumpten Mühlchen zu Pieſenham.

Die Alten ſtarben, der darauf folgende Junge verdarb an ſeinen und den Vorſünden des Alten und die Familie ſtob auseinander.

Und jetzt — ja ich fühl' es, erquicklich und heilſam wäre es jetzt, nach ſolchen Enthüllungen von Geſchichten und Menſchenſchickſalen am murmelnden Bächlein entlang zu wandeln und an einer recht traulichen Stelle, wo kühles Buſchwerk und eine Saat von duftigen Vergiſsmeinnicht um den Vorrang ſtreiten, hinzuſinken auf den ſammtweichen, ſmaragdenen Raſenteppich, die volle Bruſt und den Kopf auszuſchütteln von all dem Gedachten und Empfundenen und friſch anzufüllen von dem Geſang der Vögel, dem Duft der Kräuter und Blumen, dem geheimen Weben und Leben der leidenſchaftloſen heiligen Natur — aequum et justum et salutare, hanc! atqui wir müſſen doch früher und unaufgehalten zurück auf ein noch ein paar menſchlich bewegte Augenblicke — zum ſtillen „Siebengütl“, das ich mit Erlaubnis des Leſers anfangs unſeres Spazierganges zum beſſeren Abſchluſs des Ganzen habe übergehen dürfen.

Muſe, hilf!

Hui hi! —

Sieh, wir ſind ſchon zur Stelle.

Auf dieſem unbedeutenden, aber faſt ſchmuck ausſehenden, weiß Gott warum „Siebengütl“ geheißenen und im gerichtlichen Grundbuch als „freieigen“ eingetragenen Hauſe ſaß dazumal der ehr- und tugendſame Meiſter Johannes mit ſeinem vielgeliebten Gegentheil Maria, einem niedlichen, äuſserſt rührigen, lebensfrohen Weibchen. Drei muntere Buben mit lichten Köpfchen von außen und innen vermehrten die Freude, wie auch die Sorge ihrer ehelichen Verbindung.

Das beſcheidene „Siebengütl“, das wohl in ſeiner Eigenſchaft „freieigen“ kein Mortuar und kein Laudemium

bei Kauf und Uebergabe zu entrichten hatte, erfreute sich aber zur Zeit eines nur so kleinen Grundbesitzes, dass die Erhaltung der Familie fast einzig der Betriebsamkeit des Familien-Oberhauptes anheim gegeben war. Und da war es denn recht gut und eine weitere löbliche Eigenschaft dieses „freieigenen Siebengütls", dass darauf zwei verschiedene Handwerksgerechsame ruhten, die oder doch deren eine auch immer gewissenhaft und fleißig ausgeübt wurde.

Das mag denn auch der Grund gewesen sein, warum zwischen Meister Johannes und Nachbar Schuster die sonst übliche gutnachbarliche „Stiegel" nicht war angebracht worden.

Meister Johannes musste es aber verstanden haben, auch außer seinem Gewerbe Profit zu machen.

Es war das bei damaligen „Franzosenzeiten" einem betriebsamen, umsichtigen Manne auch ganz wohl möglich.

Der leichtsinnige, von heut auf morgen lebende französische Soldat lohnte jeden Dienst auf das freigebigste und hätte auch sonst die damals schon tief in Miscredit liegenden österreichischen Bankozettel ohnehin lieber — weggeworfen.

Was ließ sich da durch Kauf und Tausch und gelegentliche Dienstleistung erwerben und gewinnen!

Und das musste unser Meister Johannes denn auch verstanden und wohl zu benützen gewusst haben. Denn nicht nur, dass ihm sein Bruder Jakob und mehrere andere Schwerwirtschafter beständig größere und kleinere Geldbeträge schuldeten, so ließ der Mann, als seine Buben heranwuchsen, noch überdies alle drei nacheinander studieren. Das war schon kein kleines Stück mehr, ja bei der Ungewöhnlichkeit in damaligem Zeitpunkt geradezu eine Außerordentlichkeit.

Natürlich glossierten die Dörfler, ja ich darf sagen, die ganze Pfarrgemeinde über Johannes „allzuhoch" hinausgehende Pläne; und Mancher nahm es ihm ernstlich übel, da vielleicht gar ein oder der andere seiner Buben, vom geistlichen Stand abspringend, dann ein „Bauernschinder" (so nannten sie damals den Beamten) werden könnte! —

Welche Opfer, sowohl des Herzens, als des Beutels, es dem Manne kostete, die geliebten Kinder nach der weit entlegenen Stadt Salzburg zu führen und dort unter ganz

fremden, herrischen Leuten zu lassen, das wussten die guten Gemeindler freilich nicht, und Meister Johannes war so klug, es Niemandem zu sagen, vielweniger vorzuklagen. Nur wenn die Sehnsucht recht groß geworden war, und wenn eben auch im Kalender ein paar rothe Tage standen, steckte er rasch den Beutel in die Tasche, nahm den Stecken in die Faust, und pilgerte raschen Ganges, gleichviel durch Schneegestöber oder Staubwolken, zu seinen Kindern nach der fernen Stadt.

Da sah er sie, hörte sie aus, fragte hier und dort nach, beglich dies und das, und wenn es geschehen war, konnte Johannes wieder trostreich scheiden, unverdrossen arbeiten, muthig sparen, kargen und darben, ach, Alles den Kindern zulieb.

Allein — der Mensch denkt, Gott lenkt! — es gieng dem guten Manne zu seinem innigen Herzeleid, so wie zur großen Befriedigung seiner vielen Missgönner, mit seinen Söhnen doch nicht nach Sinn und Wunsch.

Er hätte sich — meinten die nächsten Nachbarsleute — wohl schon gleich anfangs ein wenig mit und wegen seiner Buben versündigt, weil der seltsame, viel hoffend' und verlangende Mann deren jedesmalige Geburt durch einen donnernden Knall aus seiner Hausbüchse so gleichsam der Welt als ein außerordentliches Ereignis angekündigt — ja was willst Du? — einmal gar einen jubilanten Doppelschuss losgelassen hätte! — Andere Leute — meinten sie ferner — hätten auch Kinder, Dirnlein und Buben, wenn auch nicht gerade paarweiß auf einmal, hätten dieselben auch lieb, von Herzen lieb wie er, aber —! Dann schwiegen sie, verdrehten fromm die Augen, und darum — meinten sie schließlich und winkten einander beifällig zu — darum wär' es so ganz unrecht nicht, dass Johannes am Ende an seinen Buben — gar zu hoch geht immer ins Leere! — doch keine rechte Freude, kein rechtes Glück hätte erleben können!

So sagten die Gemeindler. Und an mir ist es, nun rundheraus und kurzweg zu erklären, wie dass einer, der mittlere Bube, Johannessen gleich anfangs wieder ausgesprungen sei, dafür sein mühsames Handwerk erlernt, später Haus und Geschäft übernommen, und die Alten ziemlich knapp und unfreundlich gehalten habe; ferner, daß die andern zwei wohl bei der „Studie" verblieben,

aber doch auch keine rechten majeſtätiſchen Kanzlei-, geſchweige denn geiſtliche Herren aus denſelben erblühet wären; und endlich, daſs aus dem jüngſten, dem mit dem „damiſchen Concept“ — trotz langen vierzehn Jahren, auf niederer und hoher Schule zugebracht, ſchließlich — Gott erbarms! — doch gar nichts geworden ſei.

Gar nichts?

Nein, lieber Begleiter, gar nichts!

Müſste nur ſein, daſs der Verfertiger einer Unzahl luſtiger und trauriger Lieder und Geſchichten, ſowie — der unterthänigſte Schreiber dieſer ſchlichten Zeilen und der ſüßwehmüthigen Erinnerungsblätter auch etwas wäre? —

Ja, dann —!